

Zwischen
Himmel und Erde.

Erzählung

von

Otto Ludwig

und Bilden.

Frankfurt a./M.

Verlag von Weibinger Sohn und Comp.

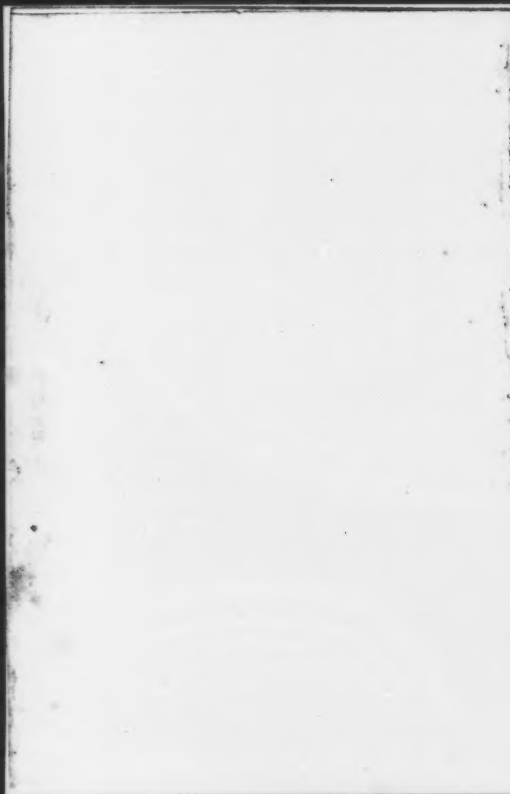
1856.



Seinem Freunde

Berthold Auerbach

der Verfasser.



Das Gärtchen liegt zwischen dem Wohnhause und dem Schieferschuppen; wer von dem einen zum andern geht, muß daran vorbei. Vom Wohnhaus zum Schuppen gehend hat man's zur linken Seite; zur rechten steht man dann ein Stück Hofraum mit Holzremise und Stallung, vom Nachbarhause durch einen Lattenzaun getrennt. Das Wohnhaus öffnet jeden Morgen zweimal sechs grünangestrichene Fensterladen nach einer der lebhaftesten Straßen der Stadt, der Schuppen ein großes graues Thor nach einer Nebengasse; die Rosen an den baumartig hochgezogenen Büschen des Gärtchens können in das Gärtchen hinausschauen, das den Vermittler macht zwischen den beiden größern Schwärmern. Jenseits des Gärtchens steht ein hohes Haus, das vornem abgeschossen, das enge keines Blickes würdigt. Es hat nur für das Treiben der Hauptstraße offene Augen und sieht man die geschlossenen nach dem Gärtchen zu genauer an, so findet man bald die Ursache ihres ewigen Schlafes; sie sind nur Scheinwerk, nur auf die äußere Wand gemalt.

Das Bohnhaus, das zu dem Gärtchen gehört, sieht nicht nach allen Seiten so geschmückt aus, als nach der Hauptstraße hin. Hier sieht eine blaß rosenfarbene Fünfe nicht zu grell von den grünen Fensterladen und dem blauen Schieferdache ab; nach dem Gäßchen zu, die Wetterseite des Hauses erscheint von Kopf zu Fuß mit Schiefer geharnischt; mit der andern Giebelwand schließt es sich an die Häuserreihe, deren Beginn oder Ende es bildet, unmittelbar an; nach hinten aber gibt es einen Beleg zu dem Sprichwort, daß Alles seine schwache Seite habe. Hier ist dem Hause eine Emporlaube angebaut, einer halben Dornenkrone nicht unähnlich. Von roh behauenen Holzstämmen gestützt, zieht sie sich längs des obern Stockes hin und erweitert sich nach links in ein kleines Zimmer. Dazwischen führt kein unmittelbarer Durchgang aus dem obern Stock des Hauses. Wer von da nach der „Ganglammer“ will, muß aus der hintern Hausthüre heraus und an der Wand hin wohl sechs Schritte an der Hundehütte vorbei bis zu der hölzernen, hühnersteigartigen Treppe, dann, ist er diese hinaufgestiegen, die ganze Länge der Emporlaube nach links wandeln. Der letzte Theil der Reise wird freilich aufgeheitert durch den Blick in das Gärtchen hinab. Wenigstens im Sommer. Und vorausgesetzt, die der Länge des Ganges nach doppelt aufgezoogene Leine ist nicht durchaus mit Wäsche behängt. Denn im Winter schließen sich die Laden, die man im

Frühjahre wieder abnimmt, mit der Barriere zu einer undurchdringlichen Bretterwand zusammen, deren licht-einflassende Lücken über dem Bereiche, den eine gewöhnliche Menschenlänge beherrscht, angebracht erscheinen.

Ist die Zier der Baulichkeiten nicht überall die gleiche und stehen Emporlaube, Stall und Schuppen bedeutend gegen das Wohnhaus ab, so vermißt man doch nirgende, was noch mehr ziert als Schönheit der Gestalt und glänzender Putz. Die äußerste Sauberkeit lächelt dem Beschauer aus dem verstecktesten Winkel entgegen. Im Gärtchen ist sie fast zu ängstlich, um lächeln zu können. Das Gärtchen scheint nicht mit Hacke und Besen gereinigt, sondern gebürstet. Dazu haben die kleinen Beetchen, die so scharf von dem gelben Rieß der Wege abstechen, das Anseh'n, als wären sie nicht mit der Schnur, als wären sie mit Lineal und Zirkel auf den Boden hingezeichnet, die Buchsbaumeinfassung, als würde sie von Tag zu Tag von dem accuratesten Barbier der Stadt mit Kamm und Scheermesser bedient. Und doch ist der blaue Rock, den man täglich zweimal in das Gärtchen treten seh'n kann, wenn man auf der Emporlaube steht, und zwar einen Tag wie den andern zu derselben Minute, noch sauberer gehalten als das Gärtchen. Der weiße Schurz darüber glänzt, verläßt der alte Herr nach mannigfaltiger Arbeit das Gärtchen wieder — und das geschieht täglich so pünktlich um dieselbe Zeit wie sein Kommen

— in so untadelhafter Weise, daß eigentlich nicht einzusehen ist, wozu der alte Herr ihn umgenommen hat. Geht er zwischen den hochstämmigen Rosen hin, die sich die Haltung des alten Herrn zum Muster genommen zu haben scheinen, so ist ein Schritt wie der andre, keiner greift weiter aus oder fällt aus der Gleichmäßigkeit des Tactes. Betrachtet man ihn genauer, wenn er so inmitten seiner Schöpfung steht, so sieht man, daß er äußerlich nur das nachgethan, wozu die Natur in ihm selber das Muster geschaffen. Die Regelmäßigkeit der einzelnen Theile seiner hohen Gestalt scheint so ängstlich abgezielt worden zu sein, wie die der Beete des Gärthchens. Als sie ihn bildete, mußte ihr Anflitz denselben Ausdruck von Gewissenhaftigkeit getragen haben, den das Gesicht des alten Herrn zeigt und der in seiner Stärke als Eigensinn erscheinen mußte, war ihm nicht ein Zug von liebender Milde beigemischt, ja fast von Schwärmerei. Und noch jetzt scheint sie mit derselben Sorgfalt über ihm zu wachen, mit der sein Auge sein kleines Gärthchen überseht. Sein hinten kurz geschnittenes und über der Stirn zu einer sogenannten Schraube zierlich gedrehtes Haar ist von derselben untadelhaften Weise, die Halstuch, Weste, Kragen und der Schurz vor dem zugeknöpften Rocke zeigen. Hier in seinem Gärthchen vollendet er das geschlossene Bild desselben; außerhalb seines Hauses muß sein Ansehen und Wesen etwas Fremdartiges haben. Pfaster-

treter hören unwillkürlich auf zu plaudern, die Kinder auf der Straße zu spielen, kommt der alte Herr Kettenmair daher gestiegen, das silberknöpfige Rohr in der rechten Hand. Sein Hut hat noch die spige Höhe, sein blauer Ueberrock zeigt noch den schmalen Kragen und die hauchigen Schultern einer lang vorübergegangenen Mode. Das sind Haken genug, schlechte Wige daran zu hängen, dennoch geschieht dies nicht. Es ist, als ginge ein unsichtbares Etwas mit der stattlichen Gestalt, das leichtfertige Gedanken nicht aufkommen ließe.

Wenn die älteren Einwohner der Stadt, begegnet ihnen der Herr Kettenmair, eine Pause in ihrem Gespräche machen, um ihn respektvoll zu grüßen, so ist es jenes magische Etwas nicht allein, was diese Wirkung thut. Sie wissen, was sie in dem alten Herrn achten; ist er vorüber, folgen ihm die Augen der noch immer Schweigenden, bis er um eine Straßenecke verschwindet; dann hebt sich wohl eine Hand bis zur Höhe von ihres Besizers seitwärts geneigtem Antlitz und ein aufgeredter Zeigefinger erzählt beredter, als es der Mund vermöchte, von einem langen Leben mit allen Bürgertugenden geschmückt und nicht durch einen einzigen Fehl geschändet. Eine Anerkennung, die noch an Gewicht gewinnt, weiß man, wie viel schärfer einem nach Außen abgeschlossenen Dasein nachgerechnet wird. Und ein solches führt Herr Kettenmair. Man sieht

ihn nie an einem öffentlichen Orte, es müßte denn sein, daß etwas Gemeinnütziges zu berathen oder in Gang zu bringen wäre. Die Erholung, die er sich gönnt, sucht er in seinem Wärdchen. Sonst sitzt er hinter seinen Geschäftsbüchern oder beaufsichtigt im Schuppen das Ab- und Aufladen des Schiefers, den er aus eigener Grube gewinnt und weit in's Land und über dessen Grenzen hinaus vertreibt. Eine verwitwete Schwägerin besorgt sein Hauswesen und ihre Söhne das Schieferdeckergeschäft, das mit dem Handel verbunden ist und an Umfang diesem wenig nachgibt. Es ist der Geist des Heims, der Geist der Ordnung, der Gewissenhaftigkeit bis zum Eigensinn, der auf den Nissen ruht und ihnen das Zutrauen erwirbt und erhält, das sie von weit umher beruft, wo die Deckung eines neuen Gebäudes oder eine umfassendere Reparatur an einem alten der Hülfe des Schieferdeckers bedarf.

Es ist ein eigenes Zusammenleben in dem Hause mit den grünen Fensterladen. Die Schwägerin, eine noch immer schöne Frau, wenig jünger als der Hausherr, behandelt diesen mit einer Art stiller Verehrung, ja Andacht. Ebenso die Söhne. Der alte Herr dagegen beweist der Schwägerin eine achtungsvolle Rücksicht, eine Art Ritterlichkeit, die in ihrer ernststen Zurückhaltung etwas Rührendes hat, den Nissen die Zuneigung eines Vaters. Doch steht auch hier etwas

zwischen beiden Theilen, das dem ganzen Verkehr etwas rücksichtsvoll Körnliches beimischt. Das liegt wohl zum Theile in der schweigsamen Geschlossenheit des alten Herrn, die sich von übrigen Familiengliedern mitgetheilt hat, wie denn alle seine Eigenthümlichkeiten bis auf die unbedeutendsten Einzelheiten, so in körperlicher Haltung und Bewegung, wie in Urtheil und Liebhaberei auf sie übergegangen erscheinen. Wird in dem Familienkreise weniger gesprochen, so scheint ein Ausprechen von Wünschen und Meinungen des Einen überflüssig, wo der Andere mit so sicherem Instinkt zu errathen weiß. Und wie soll das schwer sein, wo alle eigentlich ein und dasselbe Leben leben? Es ist ein eigenes Zusammenleben in dem Hause mit den grünen Fensterladen. Die Nachbarn wundern sich, daß der Herr Nettenmair die Schwägerin nicht geheirathet. Es ist nun dreißig Jahre her, daß ihr Mann, Herr Nettenmair's älterer Bruder, bei einer Reparatur am Kirchendache zu Sankt Georg verunglückte. Damals glaubte man allgemein, er werde des Bruders Wittwe heirathen. Sein damals noch lebender Vater wünschte das sogar und der Sohn selbst schien nicht abgeneigt. Man weiß nicht, was ihn abhielt. Aber es geschah nicht, wiewohl Herr Nettenmair sich des Familienwesens seines Bruders und der Kinder desselben väterlich annahm, auch sich sonst nicht verheirathete, soviel

gute Parthien sich ihm auch anboten. Damals schon begann das eigene Zusammenleben.

Es ist natürlich, daß die guten Leute sich wundern; sie wissen nicht, was damals in vier Seelen vorging; und wußten sie's, sie wunderten sich vielleicht nur noch mehr. Nicht immer wohnte die Sonntagsruhe hier, die legt selbst über die angestrengteste Geschäftigkeit der Bewohner des Hauses mit dem Gärtchen ihre Schwingen breitet. Es ging eine Zeit darüber hin, wo bitterer Schmerz über gestohlenen Gluck, wilde Wünsche seine Bewohner entzweiten, wo selbst drohender Mord seinen Schatten vor sich her warf in das Haus; wo Verzweiflung über selbstgeschaffenes Elend händelringend in stiller Nacht an der Hinterthür die Treppe herauf und über die Gmperlaube und wieder hinunter den Gang zwischen Gärtchen und Stallraum bis zum Schuppen und ruhelos wieder vor und wieder hinterstlich. Damals schon war das Gärtchen der Lieblingsaufenthalt einer hohen Gestalt, aber den Eigensinn des greisen Gesichtes dämpfte nicht Milde; wenn sie über die Straße schritt, hielten auch die Knaben im lustigen Spiele an; aber die Gestalt sah nicht so freundlich auf sie nieder. Vielleicht, weil ihr Augenlicht fast erloschen war. Wohl war auch der Ältere Herr Kettenmair ein geachteter Mann und er verdiente die Achtung seiner Mitbürger, nicht weniger als sein milderes Ebenbild nach ihm. Er war ein Mann von strenger Ehre. Er war es nur zu sehr!

Alles, was dazumal die Herzen in dem Hause bis zum Zerspringen schwellen machte, was in den verdüsterten Seelen umging und zum Theile heraustrat in der Selbstvergessenheit der Angst oder zur That wurde, zur Verzweiflungsthat: alles das mag durch das Gedächtniß des Mannes geh'n, mit dem wir uns bis jetzt beschäftigt. Es ist Sonntag und die Glocken von Sankt Georg, die den Beginn des vormittägigen Gottesdienstes verkündigen, rufen auch in das Gärtchen herein, wo Herr Kettenmair nach hergebrachter Weise zu dieser Stunde auf einer Bank in seiner Laube sitzt. Seine Augen ruhen auf dem schiefergedeckten Thurmdach von Sankt Georg, das über die Planken des Nachbargartens sich erhebt und auch nach ihm zu schauen scheint. Heut sind's ein und dreißig Jahre, seit er nach längerer Abwesenheit auf der Wanderschaft in die Vaterstadt heimkehrte. Eben so riefen die Glocken, als er durch eine Schnei hindurch an der Straße den alten Thurm zum erstenmale wieder sah. Damals knüpfte sich seine nächste Zukunft an das alte Schieferdach; jetzt läßt er seine Vergangenheit davon ab. Denn — aber ich vergesse, der Leser weiß nicht, wovon ich spreche. Es ist ja eben das, was ich ihm erzählen will.

So blättern wir denn die einunddreißig Jahre zurück und finden einen jungen Mann statt des alten, den

wir verlassen. Er ist hochgewachsen wie dieser, aber nicht so stark. Er trägt die braunen Haare wie der Alte, am Hinterkopfe kurz geschoren, über der weißen hohen Stirn in eine sogenannte Schraube künstlich gedreht. Auf seinem Gesicht erscheint noch nicht die Strenge des Alten, und dem gutmüthigen Ausdruche ist die Narbe getragenen Seelenschmerzes noch nicht eingeprägt. Keineswegs aber hat er die leichtsinnige Unbekümmertheit, die sonst seinem Alter eigen, und auch nicht das bequeme, nachlässige Wesen, das dem fahrenden Handwerksburschen so leicht zur Gewohnheit wird. Noch führt ihn die hohe Straße durch dichten Wald, aber die Klänge der Sankt Georgenglocken aus der tief unten liegenden Stadt steigen herauf an der waldigen Höhe und dringen durch Baum und Busch unhemmbar wie eine Mutter, die dem kommenden Liebling entgegenfliegt. Heimath! Was liegt in diesen zwei kleinen Silben! Was alles steht auf im Menschenherzen, wenn die Stimme der Heimath, der Glockenton, dem aus der Fremdekehrenden Willkommen ruft, der Ton, der das Kind in die Kirche, den Knaben zur Konfirmation und zum ersten Genuße des heiligen Males rief, der jede Viertelstunde zu ihm sprach! Im Gedanken Heimath umarmen sich all unsre guten Engel.

Unserm jungen Wanderer drangen Thränen aus den ernstern und doch so freundlichen Augen. Schämt' er sich nicht vor sich selbst, er hätte laut geweint. Er kam sich vor,

als hätt' er seinen Aufenthalt in der Fremde nur geträumt und könne sich, nun er erwacht, auf den Traum kaum mehr besinnen. Als hätt' er nur geträumt, er sei ein Mann geworden in der Fremde. Als sei's ihm immer schon im Traum gekommen, er träume nur in der Fremde, um, wenn er daheim erwacht sei, davon erzählen zu können. Es könnte auffallen, daß er bei alledem in diesem Augenblicke der Aufregung seines ganzen Innern den Spinnensaden nicht überfah, den die grüßende Luft von der Heimath her gegen seinen Rocktragen wehte, daß er die Thränen vorsichtig abtrocknete, damit sie nicht auf das Halstuch fallen möchten und mit der eigensinnigsten Ausdauer erst die letzten, kleinsten Reste des Silberfadens entferne, eh' er sich mit ganzer Seele seinem Heimathsgefühle überließe. Aber auch sein Hängen an der Heimath war ja zum Theile nur ein Ausfluß jenes eigensinnigen Sauberkeitsbedürfnisses, das alles Fremde, das ihm anfliegen wollte, als Verunreinigung ansah; und wiederum entsprang jenes Bedürfnis aus der Gemüthswärme, mit der er Alles umfaßte, was in näherem Bezuge zu seiner Persönlichkeit stand. Das Kleid auf seinem Leibe war ihm ein Stück Heimath, von dem er alles Fremde abhalten mußte.

Jetzt machte die Straße eine Wendung; der Berg-
rücken, der vorhin die Aussicht verengt hatte, blieb zur
Seite liegen, und über jungem Busch stieg eine Thurm-

spitze auf. Es war die Spitze des Sankt Georgenthurms. Der junge Wanderer hielt den Schritt an. So natürlich es war, daß das höchste Gebäude der Stadt ihm zuerst und vor den übrigen sichtbar werden mußte, seine Sinnigkeit vergaß das über der innigen Bedeutung, die sie in den Umstand legte. Das Schieferdach der Kirche und des Thurms bedurfte einer Reparatur. Diese war seinem Vater übertragen worden und sie war der Grund, wenigstens der Vorwand, warum der Vater ihn früher aus der Fremde zurückrief, als er bei des Sohnes Abreise gewillt gewesen. Vielleicht morgen schon begann er seinen Theil Arbeit. Dort, senkrecht über dem weiten Bogen, durch den er die Gassen sich bewegen sah, war die Ausstiegsthüre angebracht. Dort sollten die beiden Balken sich herauschieben, um die Leiter zu tragen, auf der er emporstimmte bis zur Helmstange, das Tau seines Fahrzeugs daran anzuknüpfen für die lustige Fahrt um das Dach. Und wie es seine Natur war, sich an die Gegenstände, mit denen er in Arbeitsberührung kommen sollte, mit festen Herzensfäden anzuspinnen, sah er in dem Aufsteigen der Thurmspitze einen Gruß und griff unwillkürlich in die Luft nach dem Grüßenden hin, als gälte es, eine freundlich dargebotene Hand zu drücken. Dann beschleunigte der Gedanke an die Arbeit seinen Schritt, bis ein Aushau im Walde und die Ankunft auf der

höchsten Kante des Berges ihm die ganze Heimathstadt vor seinen Füßen liegend zeigte.

Wieder blieb er steh'n. Dort stand das Vaterhaus, dahinter der Schieferschuppen; in derselben Vorstadt, nicht zu weit davon, das Haus, wo sie — gewohnt hatte damals, als er in die Fremde ging. Jetzt wohnte sie in seinem Vaterhaus, war seines Vaters Tochter, seines Bruders Weib und er sollte von heut' an in demselben Hause leben und sie täglich sehen als seine Schwägerin. Sein Herz schlug stärker bei dem Gedanken an sie. Aber keine von den Hoffnungen, die sich ihm sonst an ihr Andenken geknüpft, ließ es schwellen. Seine Neigung war die eines Bruders zur Schwester geworden und was ihn jetzt bewegte, sah mehr einer Sorge gleich. Er wußte, sie dachte mit Widerwillen an ihn. Sie war die Einzige im ganzen Vaterhause, die ungern sein Kommen sah. Wie war das Alles geworden? War nicht eine Zeit gewesen, wo sie ihm gut zu sein schien? Wo sie ihm so gern zu begegnen schien, als später beflissen, ihm auszuweichen? Da unten vor der Stadt in Gärten liegt das Schützenhaus. Wie sind die Bäume um das Haus größer geworden, seit er von dieser Höhe herab auch ihm den letzten Gruß zugewinkt hatte! Dort unter jener Alazie hatte er kurz vorher gestanden — es war an einem schönen Frühlingsabend gewesen, ihm war er der schönste erschienen, den er erlebt — am Pfingstschießen. Drinn tanzte das übrige

junge Volk; er ging selig um das Haus herum, indem er sie tanzend wußte. Er fühlte sich jetzt noch im Umgang mit Mädchen und Frauen befangen, und wußte nicht mit ihnen zu reden; das war er damals noch mehr als jetzt. Wie gern' hätt' er ihr gesagt — wenn er allein war, wieviel hatt' er ihr zu sagen und wie gut wußt er's zu sagen, und führte es ein Zufall, daß er sie allein traf — und wunderbar wie geschäftig der Zufall sich zeigte, ein solch Zusammentreffen zu vermitteln — da trieb ihm der Gedanke, jetzt sei der Augenblick da, alles Blut nach dem Herzen, die Worte von der Zunge in den Verstand der tiefsten Seele zurück. So war es gewesen, wie sie, die Wangen vom Tanze glühend, allein heraustraten war aus dem Hause. Es schien ihr nur um Kühlung zu thun; diese wehte sie sich mit dem weißen Tuche zu; aber ihre Wangen wurden nur röther. Er fühlte, sie hatte ihn gesch'n, sie erwartete, er sollte näher treten und daß sie wußte, er verstand sie, das war es, was ihr die Wangen rother färbte. Das war es, was, da' er zögerte, sie wieder hinein trieb in den Saal. Vielleicht auch, daß sie einen Dritten nahen hörte. Sein Bruder kam aus einer andern Thüre des Saals. Er hatte die beiden noch schweigend einander gegenüber stehen, vielleicht auch des Mädchens Rötherwerden gesch'n. Du suchst die Beate? fragte unser Held, um seine Verlegenheit zu verbergen. Nein, entgegnete der Bruder. Sie ist

nicht zum Tanze und das ist gut. Es kann doch nichts werden; ich muß mir eine Andere anschaffen und bis ich eine finde, ist böhmisch Bier mein Schatz.

Es war etwas Wildes in des Bruders Rede. Unser Held sah ihn verwundert und zugleich bekümmert an. Warum kann nichts werden? fragte er. Und wie bist du nur?

Ja, du meinst, ich soll sein wie du, fromm und geduldig, wenn nur kein Federchen etwa an deinem Rocke sitzt. Ich bin ein anderer Kerl und muß mich austoben, wird mir ein Strich durch meine Rechnung gemacht. Warum nichts werden kann? Weil der Alte im blauen Rock es nicht will.

Der Vater rief dich gestern in das Gärtchen —

Ja und zog seine weißen Augenbrauen, die wie mit dem Lineal gemacht sind, anderthalb Zoll in die Höh'. Ich hatte mir's wohl gedacht. „Du gehst mit der Beate vom Ginnehmer. Das hat aufgehört von heut' an.“

Ist's möglich? Und warum?

Ja, hast du je gehört, daß der im blauen Rock ein Warum vorgebracht hätte? Und hast du ihn je gefragt: warum denn aber, Vater? Ich möchte sein Gesicht seh'n, fragte ihn einer von uns: Warum? Er hat's nicht gesagt, aber ich weiß es, warum das aufgehört haben soll mit mir und der Beate. Ich hab's die ganze Woche her erwartet; wenn er die Hand aufhob, meint' ich, er deutet nach dem Gärtchen, und war be-

reit, wie ein armer Sünder hinter ihm her zu gehen. Das ist ja der Ort, wo er seine Cabinetsbefehle theilt. Mit dem Ginnehmer soll's nicht gut steh'n. Es geht eine Rede, er braucht' mehr, als seine Besoldung hergeben will. Und — nun du bist ja auch ein Federchensucher wie der im blauen Rock. Aber was kann das Mädchen dazu? Was ich? Nun aufgehört muß die Geschichte haben, aber das Rädel dauert mich und ich muß seh'n, wie ich sie vergesse. Ich muß trinken oder mir eine Andere anschaffen.

Unser Held war des Bruders Art gewohnt; er wußte, daß seine Reden nicht so wild gemeint waren, als sie klangen, und der Bruder bewies ja seine Liebe und Achtung vor dem Vater durch die That seines Gehorsams; dennoch war' es unserm Helden lieb gewesen, der Bruder hätte sie auch im Reden gezeigt, wie im Thun. Der Bruder hatte mit seiner Rederei nicht ganz unrecht gehabt. Apollonius war es, als läge etwas Unsauberes auf der Seele des Bruders und er strich unwillkürlich mehrmal mit der Hand über den Nacken des selben hin, als wär' es äußerlich von ihm abzuwischen. Vom Tanze hatte sich Staub darauf gelagert; wie dieser entfernt war, kam ihm die Empfindung, als sei wirklich entfernt, was ihn störte.

Das Gespräch tauschte seinen Stoff. Sie kamen auf das Mädchen zu sprechen, das vorhin sich Rührung angewacht; Apollonius wußte gewiß nicht, daß er die

Anregung dazu gegeben hatte. Wie das Mädchen das Ziel war, nach dem alle Wege seines Denkens führten, so hielt er dieses, war er bei ihr angekommen, unentrinnbar fest. Er vergaß den Bruder so, daß er zuletzt eigentlich mit sich selbst sprach. Der Bruder schien all das Schöne und Gute an ihr, das der Held in unbewußter Beredsamkeit pries, erst wahrzunehmen. Er stimmte immer lebhafter bei, bis er in ein wildes Lachen ausbrach, das den Helden aus seiner Selbstvergessenheit weckte und seine Wangen so roth färbte, als die des Mädchens vorhin gewesen waren.

Und da schleichst du um den Saal, wo sie mit Andern tanzt und, zeigt sie sich, so hast du nicht das Herz, mit ihr anzubinden. Wart', ich will dein Gesandter sein. Von nun soll sie keinen Reiben tanzen als mit mir, damit kein Anderer dir die Queere kommt. Ich weiß mit den Mädels umzugeh'n. Laß' mich machen für dich.

Sie standen etwa zehn Schritt von der großen Saalthüre entfernt, Apollonius derselben mit dem vollen Angesichte, der Bruder mit dem halben zugewandt. Unser Held erschrad vor dem Gedanken, daß das Mädchen heute noch Alles erfahren sollte, was er für sie fühlte. Dazu kam die Scham über sein eigenes besangenes ungeschicktes Wesen ihr gegenüber und wie sie davon würde denken müssen, daß er eines Mitterers bedürfe. Er hatte schon die Hand erhoben, dem Bruder

Einhalt zu thun, als die Erscheinung des Mädchens selbst ihm alles Andere verdunkelte. Leise und allein wie vorher kam sie aus der Thüre geschritten. Unter dem Tuche, mit dem sie sich Kühlung zuwehte, schien sie verstoßen um sich zu seh'n. Er sah wieder ihre Wangen rother werden. Hatte sie ihn geseh'n? Aber sie wandte ihr Gesicht nach der entgegengesetzten Seite. Sie schien etwas zu suchen im Grase vor ihr. Er sah, wie sie eine kleine Blume pflückte, diese auf eine Bank legte und, nachdem sie eine Weile wie zweifelnd gestanden, ob sie die Blume wieder aufnehmen sollte, wie mit schnellem Entschluß sich wieder nach der Thür wandte. Eine halb unwillkürliche Armbewegung schien zu sagen: mag er sie nehmen; sie ist für ihn gepflückt. Wieder wagte es roth heraus bis an das dunkelbraune Haar und die Haß, mit der sie in der Thüre verschwand, schien einer Reue vorbeugen zu sollen, die die Sorge erzeugen konnte, wie ihr Thun verstanden werden würde.

Der Bruder, der von allem dem nichts zu gewahren schien, hatte noch in seiner lebendigen, heftigen Weise fortgesprochen; seine Worte waren verloren; unser Held hätte zwei Leben haben müssen, sie zu hören, denn das eine, das er besaß, war in seinen Augen. Jetzt sah er den Bruder nach dem Saale stürmen. Zu spät kam ihm der Gedanke, ihn zurückzuhalten. Er eilte ihm vergeblich nach bis zur Thüre. Dort nahm ihn die Blume, die das Mädchen für einen Findex gelegt,

für einen glücklichen, fand sie der, dem sie zugebacht war, wiederum gefangen. Und unter den leisen, mechanisch fortgesetzten Zurufen seines Mundes an den Bruder, der sie nicht mehr hörte, er solle schweigen, fragt' er sich innerlich: bist du's auch, für den sie die Blume hierhergelegt? Hat sie die Blume für Jemand hierhergelegt? Und sein Herz antwortete glücklich auf Beides ein Ja, während ihn das Vorhaben des Bruders noch bedrängte.

War es ein Liebeszeichen von ihr und für ihn, so war es das letzte.

Zweimal sah er verstoßen in den Saal, wenn die Thür sich öffnete; er sah sie mit seinem Bruder tanzen, dann im Ausruhen vom Tanze den Bruder in seiner hastigen Weise auf sie hineinreden. Jetzt spricht er von mir, dachte er über das ganze Gesicht erglühend. Er stürzte in den Schatten der nahen Büsche, als sie den Saal verließ. Der Bruder führte sie heim. Er folgte den Beiden in so großer Entfernung, als er nöthig hielt, von ihr nicht gesehen zu werden. Als der Bruder von der Begleitung zurückkam, trat er von der Thüre weg. Er war wie nackt vor Scham. Der Bruder hatte ihn doch bemerkt. Er sagt: Noch will sie nichts von dir wissen; ich weiß nicht, ist es Ziererei oder ihr Ernst. Ich treffe sie schon wieder. Auf einen Schlag fällt kein Baum. Aber das muß ich dir zugesteh'n, Geschmaak hast du. Ich weiß nicht, wo ich

meine Augen gehabt habe seither. Die ist noch ganz anders als die Beate. Und das will viel sagen!

Von da an hatte der Bruder unermüdlich mit Walthers Christianen getanzet und für den Bruder gesprochen und jedesmal, nachdem er sie heimgeführt, dem Helden Rechenschaft abgelegt von seinen Bemühungen für ihn. Lange noch war er ungewiß, ob sie sich nur ziere, oder ob sie unserm Helden wirklich abgeneigt sei. Er erzählte gewissenhaft, was er zu des Helden Gunsten zu ihr gesagt, was sie auf seine Fragen und Versicherungen geantwortet. Er hatte noch Hoffnung, als unser Held sie schon aufgegeben hatte. Und dieser hält es aus ihrem Benehmen gegen ihn erkennen müssen, hält er auch ihre Antworten an den Bruder nicht erfahren, seine Neigung habe keine Erwiderung zu erwarten. Sie wich ihm aus, wo sie ihn sah, so anlegentlich, als sie ihn früher gesucht zu haben schien. Und war er's denn gewesen, den sie damals suchte, wenn sie überhaupt Jemand gesucht hatte?

Der Bruder forderte ihn hundertmal auf, sie abzuwaschen und selbst seine Sache bei ihr zu führen. Er bot seine ganze Gefühnskraft auf, dem Helden Gelegenheit zu verschaffen, sie allein zu sprechen. Unser Held wies die Aufforderungen ab, wie die Auerbieten. Es war doch unnütz. Alles, was er erreichen konnte, war, sie nur noch mehr zu erjähnen.

Ich kann's nicht mehr mit anseh'n, wie du abmagerst und immer bleicher wirst, sagte der Bruder eines Abends zu unserm Helden, nachdem er ihm gemeldet, wie er heut' wieder erfolglos für ihn gesprochen. Du mußt fort eine Zeit lang von hier, das wird nach zwei Seiten gute Folgen für dich haben. Wenn ich ihr sage, du bist um ihretwillen in die Welt gegangen, wird sie sich vielleicht bekehren. Glaub' mir, ich kenne, was lange Haare trägt und weiß damit umzugeh'n. Du schreibst ihr einen beweglichen Brief zum Abschied, den bekommt sie durch mich und ich will ihr schon das Herz weich machen. Und ist's nicht zu erreichen, so wird dir's gut thun, wenn du ein oder mehrere Jahre von hier weg bist, wo dich Alles an sie erinnert. Und zuletzt wird die Fremde einen andern Kerl aus dir machen, der mit der Art, die Schürzen trägt, besser umzuspringen weiß. Du mußt tanzen lernen, das ist schon der halbe Weg dazu. Und der Alte im blauen Rock ist ohnehin vom Better in Köln angegangen worden, einen von uns zu ihm zu schicken; ich las neulich in einem Brief, der ihm aus der Tasche gefallen war. Sag' ihm nur, du hättest aus seinen Reden so was gemerkt und wenn er's haben wollte, so woll'st du geh'n. Oder laß' mich das machen. Du bist zu ehrlich.

Und er macht's wirklich. Es ist die Frage, ob sich unser Held freiwillig hätte entschließen können, die Heimath zu verlassen, er, der nicht begriff, wie Jemand

wo anders leben könne, als in seiner Vaterstadt, dem es immer wie ein Märchen vorgekommen war, daß es noch andere Städte gäbe und Menschen drin wohnten, der sich das Leben und Thun und Treiben dieser Menschen nicht als ein wirkliches, wie die Bewohner seiner Heimath es führten, sondern als eine Art Schattenspiel vorgestellt hatte, das nur für den Betrachter existirte, nicht für die Schatten selbst. Der Bruder, der den alten Herrn zu behandeln wußte, brachte, wie zufällig, das Gespräch auf den Vetter in Köln, wußte die Andeutungen, die Herr Nettenmair in seiner diplomatischen Weise gab, als vorbereitende Winke aufzufassen, sagte andere, die unsern Helden betrafen, damit zusammen. Nach öfterem Gespräche schien er's für den ausgesprochenen Willen des alten Herrn zu nehmen, daß Apollonius nach Köln zu dem Vetter müsse. Dadurch war dem alten Herrn der Gedanke gegeben, über dem er nun, da er für den seinen galt, nach seiner Weise brütete. Es war wenig Arbeit vorhanden und auch für die nächste Zeit keine Aussicht auf eine bedeutende Vermehrung derselben. Zwei Hände waren zu entbehren und blieben die im Geschäft, so waren die Kräfte desselben zu einem halben Müßiggang verdammt. Der alte Herr konnte nichts weniger leiden, als was er leiern nannte. Es fehlte nur an einem Widerstande von Seiten unsers Helden. Dieser wußte nichts von des Bruders Pläne. Der Bruder hatte ihn

weisklich nicht darin eingeweiht, weil er ihn zu gut kannte, um Vorschub von ihm zu erwarten bei einem Thun, das er als unehelich und unehrerbietig zugleich gegen den Vater verworfen haben würde.

Du willst den Apollonius nach Köln schicken, sagte der Bruder eines Nachmittags zu dem alten Herrn. Wird er aber gehen wollen? Ich glaube nicht. Du wirst mich auf die Wanderschaft schicken müssen. Der Apollonius wird nicht geh'n. Wenigstens heut' und morgen noch nicht.

Das war genug. Noch denselben Abend winkte der alte Herr unserm Helden sich in's Wärtchen nach. Vor dem alten Birnbaum blieb er stehn und sagte, indem er ein kleines Reis, das aus dem Stamme gewachsen war, entfernte: Morgen gehst du zum Vetter nach Köln. Mit schneller Wendung drehte er sich nach dem Angeredeten um und sah verwundert, daß Apollonius gehorsam mit dem Kopfe nickte. Es schien ihm fast unlieb, daß er seinen Trost zu brechen haben sollte. Meinte er, der arme Junge denke tropfige Gedanken, wenn er sie auch nicht ausspreche und wollte er auch den Trost der Gedanken brechen? Heut' noch schnürst du deinen Ranzgen, hörst du? fuhr er ihn an. Apollonius sagte: Ja, Vater. Morgen mit Sonnenaufgang machst du dich auf die Reise. Nachdem er so eine tropfige Antwort fast erzwingen zu wollen geschienen, mochte er seinen Zorn bereu'n. Er machte eine Bewe-

gung. Apollonius ging gehorsam. Der alte Herr folgte ihm und kam einigemal auf das Zimmer der Brüder, um mit milderem Grimme den Eingefunden an mancherlei zu erinnern, was er nicht vergessen solle.

Und vom Georgenthurme lönte eben der letzte von vier Miedenschlägen, als sich die Thüre des Hauses mit den grünen Fensterladen aufthat und unser junger Wanderer heraustrat, von dem Bruder begleitet. An derselben Stelle, von der er jetzt auf die unter ihm liegende Stadt herabsah, hatte der Bruder Abschied von ihm genommen und er ihm lange, lange nachgesch'n. Vielleicht gewinn' ich dir sie doch, hatte der Bruder gesagt, und dann schreib' ich dir's sogleich. Und ist's mit der nichts, so ist sie nicht die Einzige auf der Welt. Du bist ein Kerl, ich kann dir's wohl sagen, so hübsch wie einer und legst du nur dein bloßes Wesen ab, so kann dir's bei Keiner fehlen. Es ist einmal so, die Mädchen können nicht um uns werden und ich möchte die nicht einmal, die sich mir von selbst an den Hals würfe. Und was soll ein rasches Mädchen mit einem Träumer anfangen? Der Better in Köln soll ein paar schöne Töchter haben. Und nun leb' wohl. Deinen Brief besorg' ich noch heut'.

Damit war der Bruder von ihm geschieden.

Ja, sagte Apollonius bei sich, als er ihm nachsah. Er hat recht. Nicht wegen der Töchter vom Better oder sonst einer andern, und wär' sie noch so

hübsch. Wär' ich anders gewesen, jetzt müßt' ich vielleicht nicht in die Fremde. War ich's, dem sie die Blume hingelegt hat am Pfingstschiefen, hat sie mir bezeugen wollen damals und früher, wer weiß, wie schwer's ihr geworden ist. Und wie sie das Alles umsonst gethan, hat sie sich nicht vor sich selber schämen müssen? O, sie hat recht, wenn sie nichts mehr von mir wissen will. Ich muß anders werden.

Und dieser Anschluß war keine taube Blüthe gewesen. Das Haus seines Vaters in Köln zeigte sich seiner Art von Träumerei förderlich. Er fand ein ganz anderes Zusammenleben als das daheim. Der alte Vater war so Lebenslustig als das jüngste Glied der Familie. Da war keine Vereinsamung möglich. Ein aufgeregter Sinn für das Lächerliche ließ keine Art von Absonderlichkeit aufkommen. Jeder mußte auf seiner Haut sein; keiner konnte sich gehen lassen. Apollonius hätte ein anderer werden müssen und wenn er nicht wollte. Auch im Geschäft ging's anders her als daheim. Der alte Herr im blauen Rock gab seine Befehle, wie der Gott der Hebräer aus Wolken und mit der Stimme des Donners. Er hätte seinem Ansehen etwas zu vergeben geglaubt durch das Aussprechen seiner Gründe. Er gab kein Warum und seine Söhne wagten nicht, nach Warum zu fragen. Und selbst das Befehlte mußte durchgeführt werden, war der Befehl einmal ausgesprochen. Ueber Dinge, die das Geschäft

nicht betrafen, redete er mit den Söhnen gar nicht. Dagegen war es des Veters Weise, ob' er selbst seine Ansicht über einen Punkt des Geschäftes aussprach, seine Gehülfen um ihre Meinung zu fragen. Es war dann nicht genug an der Meinung, er wollte auch die Gründe wissen. Dann machte er Einwürfe; war ihre Meinung die richtige, mußten sie dieselbe erfolgreich durchkämpfen; irrten sie, nöthigte er sie, durch eigenes Denken auf das Rechte zu kommen. So erzog er sich Helfer, die nicht um jede Kleinigkeit, ihn fragen mußten, denen er Manches überlassen konnte. Und so hielt er es auch mit andern Dingen. Es waren wenig Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, die er nicht nach seiner Weise mit seiner Familie — und Apollonius gehörte dazu — durchsprach. Indem er zunächst nur darauf ausgingen schien, das Urtheil der jungen Leute zu bilden, gab er ihnen einen Reichthum von Lebensregeln und Grundsätzen, die um so mehr Frucht versprachen, da die jungen Leute sie selbst hatten finden müssen. Woran der Vetter bei seinem Verwandten nicht tastete, das war dessen Gewissenhaftigkeit, Eigensinn in der Arbeit und Sauberkeit des Leibes und der Seele. Doch ließ er es nicht an Winken und Beispielen fehlen, wie auch diese Tugenden an Uebermaß erkranken konnten.

Apollonius erkannte sehr deutlich, daß sein Glück ihn zu dem Vetter geführt. Er verlor das träumerische

Wesen immer mehr; bald konnte der Vetter die schwierigste Arbeitsaufgabe in des Jünglings Hände legen und dieser vollendete jede ohne die Hülfe fremden Rathes zu solcher Zufriedenheit des Veters, daß dieser sich zufrieden mußte, er selbst würde die Sache nicht umsichtiger begonnen, nicht energischer betrieben, nicht schneller und glücklicher beendet haben. Bald konnte der Jüngling sich ein Urtheil bilden über die Art, wie sie daheim die Geschäfte geführt hatten. Mußte er sich sagen, daß sie nicht die zweckmäßigste gewesen, ja daß Manches, was der alte Herr angeordnet hatte, verkehrt genannt werden mußte, dann warf er sich wohl seinen unfindlichen Sinn bitter vor, strengte sich an, das Thun des Vaters bei sich zu rechtfertigen und zwang sich, war ihm das unmöglich gewesen, zu dem Gedanken, der alte Herr habe seine guten Gründe gehabt und er selbst sei nur zu beschränkt, um sie zu errathen.

Es kamen Briefe vom Bruder. Im ersten schrieb dieser, er sei nun so weit über das Mädchen klar, daß ihre Härte gegen unsern Helden von einer andern Reigung des Mädchens herrühre, deren Gegenstand zu nennen sie nicht zu bewegen sei. Aus dem nächsten, der kaum von dem Mädchen sprach, sah Apollonius ein Mitleid mit ihm heraus, dessen Grund er nicht zu finden wußte. Der dritte gab diesen Grund nur zu deutlich an. Der Bruder selbst war der Gegenstand der verschwiegenen Reigung des Mädchens gewesen.

Sie hatte ihm mancherlei Zeichen davon gegeben, nachdem er nach des Vaters Willen seiner ersten Geliebten entsagt. Er hatte nichts davon geahnt und als er nun als Werber für den Bruder aufgetreten, Scham und Ueberzeugung, er selbst liebe sie nicht, ihren Mund verschließen.

Nun begriff unser Held unter Schmerzen, daß er sich geirrt, als er gemeint, jene stummen Zeichen gälten ihm. Er wunderte sich, daß er seinen Irrthum nicht damals schon eingeseh'n. War nicht sein Bruder ihr so nah, als er, da sie die Blume hinlegte, die der Unrechte fand? Und wenn sie ihm so absichtlich unabsichtlich allein begegnete — ja, wenn er sich die Augenblicke, die Eigenthümer seiner Träume, vergegenwärtigte — sie hatte seinen Bruder gesucht, darum war sie erschrocken, ihm zu begegnen, drum floh sie jedesmal, wenn sie ihn erkannte, wenn sie den fand, den sie nicht suchte. Mit ihm sprach sie nicht; mit dem Bruder lenkte sie Viertelstunden lang scherzen.

Diese Gedanken bezeichneten Stunden, Tage, Wochen tiefinnersten Schmerzes; aber das Vertrauen des Vaters, das durch Bewährung vergolten werden mußte, die heilende Wirkung emsigen und bedachten Schaffens, die Männlichkeit, zu der sein Wesen durch Beides schon gereift war, bewährten sich in dem Kampfe und gingen noch gekräftigter daraus hervor.

Ein späterer Brief, den er vom Bruder erhielt, meldete ihm, der alte Walthar, der des Mädchens Reigung entdeckte und der alte Herr im blauen Rode waren übereingekommen, der Bruder solle das Mädchen heirathen. Des alten Herrn Soll war ein Ruß, das wußte unser Held so gut als der Bruder. Des Mädchens Reigung hatte den Bruder gerührt; sie war schön und brav; sollte er sich dem Willen des Vaters entgegensetzen um des Helden willen, um einer Liebe willen, die ohne Hoffnung war? Der Zustimmung des Helden im Voraus gewiß, hatte er sich in die Schidung des Himmels ergeben. Die ganze erste Hälfte des folgenden Briefes, in welchem er seine Heirath meldete, klang die fromme Stimmung nach. Nach vielen herzlichen Trostesworten kam die Entschuldigung oder vielmehr Rechtfertigung, warum der Bruder zwischen diesem und dem vorigen Briefe zwei Jahr lang nicht geschrieben. Darauf eine Beschreibung seines häuslichen Glückes; ein Mädchen und einen Knaben hatte ihm sein junges Weib gebohren, das noch mit der ganzen Glut ihrer Mädchenliebe an ihm hing. Der Vater war unterdeß von einem Augenübel befallen und immer unfähiger geworden, das Geschäft nach seiner souveränen Weise allein zu leiten. Das hatte ihn noch immer wunderlicher gemacht. Wenn er eine Zeitlang die Fäden ganz den Händen des Sohnes überlassen müßten, dann hatte ihn das alte Bedürfnis zu herrschen, durch die Langeweile der gezwungenen

Muße noch geschärft, sich wieder auftraffen lassen. Nun kannte er die Sache, um die sich's eben handelte, und an die er sich bisher nichts gelehrt, nur unzureichend; und wenn er sie kannte, so war ihm darum zu thun, seinen Willen als den herrschenden durchzusetzen. Und schon deshalb verwarf er den Plan, nach dem der Sohn bisher gehandelt. Was bereits geschah'n, Arbeit und Auslage war verloren. Dabei mußte er doch wieder den Sohn zu Hülfe nehmen und die beste Darstellung des Verhältnisses ersetzte dem alten Herrn den Mangel der eigenen Anschauung nicht. Zuletzt mußte er einseh'n, daß die Sache auf seinem Wege nicht ging. Es war Geld, Zeit und Arbeitskraft vergeudet und, was ihn noch tiefer traf, er hatte sich bloßgegeben. Nach einigen dergestalt mißlungenen Versuchen, die Zügel als blinder Ahimann wieder an sich zu reißen, hatte er sich ganz von den Geschäften zurückgezogen. Bloß als beratender Helfer sich einem Andern unterzuordnen und gar dem eigenen Sohne, der bis vor Kurzem noch nur der ungefragte und willenlose Vollzieher seiner Befehle gewesen, das war dem alten Herrn unmöglich. Im Gärtchen fand er Beschäftigung; er konnte sich welche machen, wenn ihm nicht genügte, was die Pflanze des Gärtchens bis jetzt seinen Besorgern von selbst entgegengebracht. Er konnte das Alte entfernen, Neues erfinden und wieder Neuem Platz machen lassen, und er that es. Unumschränkt herrschend in dem kleinen

grünen Reiche, in dem von Nun kein Warum mehr mit werden durfte und neben dem Gesetze der Natur nur noch ein einziges waltete, sein Wille, vergaß oder schien er zu vergessen, daß er früher einen mächtigern Zepter geführt.

Mehr aber als von dem Geschäfte und dem wunderlichen alten Herrn schrieb der Bruder in seinen folgenden Briefen von den Festlichkeiten der Schützengesellschaft der Vaterstadt und einem Bürgervereine, der zusammengetreten war, sein Ergötzen von dem der niedriger stehenden Schichten der Bevölkerung abzusondern. Aus all' den Beschreibungen von Vogel- und Scheibenschießen, Concerten und Bällen, als deren Mittelpunkt er und seine junge Frau dastanden, lachte die höchste Befriedigung der Eitelkeit des Briefstellers. Nur in einer Nachschrift war in dem letzten Briefe des ernstesten Umstandes leicht Erwähnung gethan, die Stadt wolle eine Reparatur des Thurm- und Kirchendaches zu Sanct Georg vornehmen lassen und habe ihn mit der Ausführung derselben betraut. Der im blauen Rode dringe in ihn, unsern Helden aufzufordern, in die Vaterstadt und das Geschäft zurückzukehren. Der Bruder war der Meinung, unser Held werde die ihm lieb gewordenen Verhältnisse in Köln nicht um einer so geringfügigen Ursache willen verlassen mögen. Die Reparatur werde mit den vorhandenen Arbeitskräften in kurzer Zeit zu vollenden sein. Der

schadhaften Stellen an Thurm- und Kirchendach seien nur wenige. Ueberdies seh' er auch ab von dem Widerwillen seiner Frau gegen unsern Helden, den er seit-her so vergebens bekämpft, würde es diesem eine unnütze Quälerei sein, all' das sich wieder aufzufrischen, was er froh sein müsse, vergessen zu haben. Er werde leicht einen Vorwand finden, dem Gehorsam gegen einen Befehl, den nur Wunderlichkeit eingegeben, auszuweichen. Den Schluß des Briefes machte eine neckende Anspielung auf ein Verhältniß unseres Helden mit der jüngsten Tochter des Vetter's, von dem die Vaterstadt voll sei. Der Bruder ließ sich ihr als seiner künftigen Schwägerin empfehlen.

Wenn auch ein solches Verhältniß nicht bestand Apollonius konnte sich sagen, es lag nur an ihm, es in's Leben zu rufen. Der Vetter hatte schon manchen Wink fallen lassen, der dahin zielte; und das Mädchen, von dem die Rede war, hätte sich nicht geträumt. Unser Apollonius war ein Purtsche geworden, den so leicht keine ausgeschlagen hätte, deren Herz und Hand noch in ihrer Verfügung stand. Die Gewohnheit, nach seinem eigenen Ermessen zu handeln und über die Thätigkeit einer Anzahl tüchtiger Arbeiter selbstständig zu verfügen, hatte seinem Aeußern Haltung und seinem Benehmen Sicherheit gegeben. Und was von seiner frühern Schüchternheit gegen Frauen und seiner Neigung, sich träumend in sich selbst zu versenken, noch

übrig geblieben war, erhöhte noch die sichere Männlichkeit, deren Ausdruck es milderte.

Ja, er wußte, daß er des Veters Schwiegersohn werden konnte, wenn er wollte. Das Mädchen war hübsch, brav und ihm zugethan wie eine Schwester. Aber nur als eine Schwester sah er sie an; es war ihm nie der Wunsch gekommen, sie möchte ihm mehr sein. Die Neigung zu Christianen meinte er besiegt zu haben; er wußte nicht, daß doch nur sie es war, die zwischen ihm und des Veters Tochter stand und zwischen ihm und jeder andern gestanden hätte. Als er erfuhr, Christiane liebte seinen Bruder, hatte er die kleine Blechkapsel mit der Blume von der Brust genommen, wo er sie seit jenem Abende trug, da er sie irrend als für ihn hingelegt aufgehoben. Als Christiane seines Bruders Weib geworden war, packte er die Kapsel mit der Blume ein und schickte sie dem Bruder. Wegwerfen konnte er nicht, was ihm einmal theuer gewesen, aber besitzen durfte er die Blume nicht mehr. Besitzen durfte sie nur der, für den sie bestimmt gewesen, dem die Hand gehörte, die sie gegeben hatte.

Der Vater rief ihn zurück; er mußte gehorchen. Aber es war mehr als der bloße Gehorsam in ihm lebendig. Er ging nicht allein; er ging gern. Des Vaters Wort war ihm mehr eine Erlaubniß, als ein Befehl. Wenn die Frühlingssonne in ein Gemach dringt, das den Winter über unbewohnt und verschlos-

sen stand, dann sieht man, es war schlafendes Leben, was wie verbrodnete Leichen auf der Diele lag. Nun regt sich's und dehnt sich's und wird zur summenden Wolke und braust jubelnd hinein in den goldenen Strahl. Nicht der Vater allein, jedes Haus der Vaterstadt, jeder Hügel, jeder Garten darum, jeder Baum darin rief ihn. Der Bruder, die Schwester — diesen Namen gab er Christen — riefen ihn. Er fühlte sich sicher, daß es nur die Schwester war, die ihn zu ihr zog. Doch sie rief ihn ja nicht. Sie trug einen Widerwillen gegen ihn, hatte ihm der Bruder geschrieben; einen Widerwillen, so stark, daß sechs Jahre lang der Bruder vergeblich gegen ihn gekämpft. Es war ihm, als müsse er schon deswegen heim, damit er ihr zeigte, er verdiene ihren Widerwillen nicht, er sei werth, ihr Bruder zu sein. Das schrieb er dem Bruder in dem Briefe, der seinen Wehersam meldete und den Tag angab, an dem der Bruder ihn erwarten sollte. Er konnte ihn versichern, daß die Erinnerungen an ehemals ihn nicht quälten würden, daß die Sorge des Bruders unbegründet sei.

So war es gekommen, daß der Gedanke an sie keine von den alten Hoffnungen erweckte. Als er von der Höhe herabsah, fragte er sich: wird mir's gelingen, ihr Bruder zu werden, die mir jetzt eine Schwester ist?

Noch eine Weile stand er und sah hinab. Aber seine Haltung hatte sich verändert und sein Blick war

ein anderer geworden. In Gedanken hatte er die letzten vier Jahre noch einmal durchlebt und war noch einmal aus einem blöden, träumerischen Knaben zum Manne geworden. Als sein Blick wieder auf den Thurm und die Kirche zu Sankt Georg fiel, hob sich die Hand nicht wie vorhin unwillkürlich, wie um eine unsichtbar ihm hingereichte zu drücken. Er schalt sich über sein kindisches Gaffen. Er mußte sobald als möglich die Dinge in der Nähe seh'n, um sich ein Urtheil zu bilden, was zu thun sei. Die Liebe zur Heimath war noch so stark in ihm als je, aber es war nicht mehr die des Knaben, dem die Heimath eine Mutter ist, die ihn hätschelnd in die Arme nimmt; es war die Liebe des Mannes. Die Heimath war ihm ein Weib, ein Kind, für das zu schaffen es ihn trieb.

Wer in das Haus hineinsch'n konnte mit den grünen Fensterladen, etwa eine Stunde vor Mittag, der merkte wohl, daß die Gedanken seiner Bewohner nicht im gewöhnlichen alltäglichen Geleise gingen. Man konnte es sehen an der Art, wie die Leute aufstanden und wie sie sich setzten, wie sie die Thüren öffneten und schlossen, wie sie Dinge anfaßten und wieder wegstellten, mit denen sie weiter nichts thaten, als sie nehmen und wieder hinstellen, und offenbar auch weiter

nichts thun wollten. Wer sich besinnt, in welcher Gemüthelage er am öftesten die Uhr aus der Tasche zog, und noch eh' er sie wieder in die Tasche versenkt, schon vergessen hatte, welche Zeit es sei, und sie wieder hervorbolte, und da er nicht wußte, warum er das gethan, sie an das Ohr hielt, und ohne gehört zu haben, ob sie noch ging oder nicht, den Uhrschlüssel suchte und sie aufzog, vielleicht zum dritten Male in Zeit von einer Stunde: der wird, falls er sich noch besinnen kann auf das, was er schon damals nicht wußte, als er es that, errathen können, was die Leute zu all' der zwecklosen Thätigkeit verleitet. Auch der junge Herr, der eben zum sechsten Male seit einer Stunde seine Uhr aufzieh'n will, ist so wenig mit dem Bewußtsein bei diesem Geschäft, daß er es in der nächsten Viertelstunde zum hiebenten Male versuchen wird. Dann setzt er seine wohlgenährte, kurze Gestalt auf den Stuhl am Fenster und es ist ungewiß, ob er hinaus auf die Straße sieht, oder ob er bei den Gedanken ist, die in derselben zwecklosen Umrube, die sein Aeußeres zeigt, wie Wellenschatten an seinem Bewußtsein vorbeislatern. Er sitzt in schwarzer Sonntagsgleidung einer jungen Frau gegenüber. Er hätte Zeit genug, zu seh'n, wie schön sie ist, wie anmuthig ihr das zerstreute Wesen ansteht, — und es kleidet sie weit besser, als ihn. Zuweilen scheint er's auch zu seh'n, aber dann ist's, als wär's ihm keine Freude. Dann werden die Gedankenschatten auf

seinem Gesichte tiefer und flattern nicht mehr so schnell darüber hin. Er betrachtet die schönen Züge der jungen Frau genauer, ja es ist, als ob er sie belauere, als ob er sorgenvoll sich frage, ob sie den Ausdruck von Widerwillen, der über ihnen hängt, behalten werde, bis — und klingt dann zufällig ein stärkerer Tritt von der Straße herein an sein Ohr, dann schrickt er auf, aber er vermeidet ihre schönen offenen Augen, die sie nach ihm hin aufschlagen kann vom Klange des Tritts gewedt.

Im Gärtchen kann der alte Valentin einem eben so alten Herrn im blauen Rod nichts recht machen. Er ist zu aufgeregt und horcht und sieht zu viel durch den Zaun nach der Straße, darüber thut er bald zu wenig, bald zu viel. Und der alte Herr schilt manchmal, scheint es auch nur, um seine eigene Bewegung zu verbergen. Die Hände zittern merklich, mit denen er untersucht, ob die Buchsbaumeinfassung der kleinen Beete auch so eigensinnig gleichmäßig geschoren ist, wie er sie geschoren haben würde, besäße er noch das scharfe Aug' von ehemals. Der alte Valentin müßte eine Thräne von den hohlen Waden wischen, wie es so oft geschieht, über die Hülfslosigkeit des alten Herrn und tausend Vergleiche zwischen sonst und jetzt, die ihm der Anblick derselben herbeiruft; aber seine Augen und seine Gedanken sind auf der Straße vor dem Zaun.

Hinten am Ende des Ganges, neben der Thür des Schuppens, sitzt auf einem Haufen Schieferplatten ein ungemüthlicher Gefell in Hemdärmeln. Der Ausdruck seines Gesichtes wechselt ohne sichtbaren äußeren Anlaß zwischen widerwärtiger Zuthullichkeit und tückischem Trost. Er kraut, scheint es, unter seinen Weichtern, wie ein Mädchen in ihrem Schmutz. Er hält beide bereit, um das rechte gleich bei der Hand zu haben. Er weiß noch nicht, welches er brauchen wird.

Vorn durch den Spalt der wenig geöffneten Hausthüre lauscht das Dienstmädchen. Aber keine ihrer Bekannten geht vorbei. Bald wird sie auf einen Vorwand fassen, die erste beste verüberwandelnde Gestalt anzuhalten, nur um wie gelegentlich anzubringen, daß Haus erwarte heut' seinen jüngern Sohn aus der Fremde zurück. Einstweilen sagt sie es dem alten Hunde, der, bemüht, die verschiedenen Gruppen durch sein Ab- und Zugehen in Verbindung zu erhalten, eben bei ihr angekommen ist. Und sogleich wendet er sich nach dem Hofe zurück, wie um weiter zu sagen, was er vernommen. Der alte Hund ist von der Unruhe der Menschen angesteckt. Ist doch jetzt die Stunde, die er an andern Tagen vor seiner Hütte schlafend verbringt.

Die alte Gewohnheit scheint ihn zu mahnen, als er an seiner Hütte vorbei laufen will. Er legt sich daneben. Aber er schließt die Augen nicht. Er scheint in tiefe Gedanken versunken. Denkt er sich die weite

Erde mit ihren Bergen und Thälern und Flüssen, mit ihren Städten und Dörfern? Und von Ort zu Orte Straßen und auf jeder Straße Wanderer, fortziehende und heimkehrende? Wer ein scharfes Auge hätte, die Herzensfäden alle zu seh'n, die sich spinnen die Straßen entlang über Hügel und Thal, dunkle und helle, je nachdem Hoffnung oder Enttägung an der Spule saß, ein traumhaftes Gewebe! Manche reißen, helle dunkeln, dunkle werden hell; manche bleiben ausgespannt, so lang die Herzen leben, aus denen sie gesponnen sind; manche zieh'n mit unentrinnbarer Gewalt zurück. Dann eilt des Wanderers Seele vor ihm her und pocht schon an des Vaterhauses Thür und liegt an warmen Herzen, an Wangen von Freudenthränen feucht, in Armen, die ihn drücken und umfassen und ihn nicht lassen wollen, während sein Fuß noch weit davon auf fremdem Boden schreitet. Und steht er auf der Klur des Vaterhauses, wie anders dann, wie anders oft ist sein Empfang, als er geträumt! Wie anders sind die Menschen geworden! In einer Minute sagt er zweimal: sie sind's, und zweimal: sie sind's nicht. Dann sucht er die altbekannten lieben Stellen, die Häuser, den Fluß, die Berge, die das Heimathsthal umgürten; die müssen doch die alten geblieben sein. Aber auch sie sind anders geworden. Oft sind's die Dinge, die Menschen, oft nur das Auge, das sie wiederseht. Die Zeit mozt anders, als die Erinnerung. Die Erinnerung

glättet die alten Falten, die Zeit malt neue dazu. Und die, mit denen er in der Erinnerung immer zusammen war, in der Wirklichkeit muß er sich erst wieder an sie gewöhnen.

Ob Appellonius das dachte, als er immer etwas vergebens erwartete und nicht wußte, daß es der Bruder war, der ihm entgegenkommen sollte? Ob der Bruder jubelte, Appellonius müsse nach ihm ausseh'n, als er so schnell von seinem Stuhle aufstand? Er hatte schon die Thürklinke in der Hand. Er ließ sie fahren. Rief ihm ein, er könne ihn verfehlen, und blieb, weil er Frau und Bruder die Peinlichkeit des Augenblickes ersparen wollte, in dem sie einander allein gegenüber stehen mußten? Sie mit dem Widerwillen und er mit dem Bewußtsein jenes Widerwillens. Jetzt stieg die alte Gestalt des Geschiedenen vor dem Bruder auf und es war, als bestreite sie diesen von schweren Sorgen. So war die Wendung, mit der er sich sonst von dem Gegenwärtigen abwandte und dabei ausah, als sagte er zu sich: der Träumer! Und eine rasche Bewegung machte, wie um recht zu fühlen, welch' ein Anderer er sei, wie besser er sich auf das Leben verhalte und auf die Art, „die lange Haare hat und Schürzen trägt“. Er musterte mit einem beruhigten Blick seine gedrungene Gestalt, sein volles rothes Gesicht, das tiefer in den Schultern saß, als er meinte, wenigstens nicht tiefer, als er für schön hielt, in dem

Spiegel, steckte die Hände in die Beinkleidertaschen und klapperte mit dem Gelde darin. Er besann sich, schon dem Gesellen am Schuppen gesagt zu haben: Es bleibt beim Alten in der Arbeit. Du nimmst von Niemand Befehle, als von mir. Ich bin Herr hier. Und der hatte so eigen zweideutig gelacht, als sagte er ein lautes Ja zu dem Redenden und zu sich: ich laß' dich so reden, weil ich es bin. Fris Kettenmair dachte: lange wird er nicht bleiben; dafür will ich schon thun. Und über der Bewegung, die wiederum sagte: ich bin ein Kerl, der das Leben versteht, fiel ihm der Ball ein, an dem er das heute Abend noch viel genugthuender empfinden wird, weil er's in allen Augen lesen kann, was er ist und kein Anderer so außer ihm.

Seine junge Frau scheint Aehnliches zu denken. Auch sie sieht in den Spiegel; ihre Blicke begegnen sich darin. Die Ehe soll die Gatten sich ähnlich machen. Hier traf die Bemerkung. Das Zusammenleben hatte hier zwei Gesichter sich ähnlich gemacht, die unter andern Umständen sich vielleicht eben so unähnlich sehen würden. Und es hatte eigentlich nicht beide einander ähnlich gemacht, sondern nur eins davon dem andern. Die übereinstimmenden Züge, das konnte ein scharfes Auge seh'n, waren nur ihm eigen; er hatte nur gegeben, aber nicht empfangen. Und doch war' es umgekehrt besser gewesen für Beide, wenn er's auch nicht eingesteh'n würde und sie es nicht fühlte, wenigstens

in diesem Augenblicke nicht. Vielleicht auch morgen und übermorgen noch nicht. Wie viel Zeit mag nöthig sein, wie viel Schmerzen wird sie zu Hülfe nehmen müssen, von einem ursprünglich so schönen Menschenbilde abzuwaschen, womit die Gewohnheit von Jahren es beschmugt?

Die Thür flog auf, das hochgeröthete Antlitz des Dienstmädchens erschien in ihr. Er kommt! Wer in der Straße zufällig am Fenster steht, schaut mit Wohlgefallen auf die frische, schlanke, männliche Gestalt herab, die daher kommt, den Tornister auf dem Rücken, den Stod unter'm Arm. Denn er hat keine Hand frei. An der rechten führt er ein Mädchen, zwei kleinere Knaben halten sich zugleich an seiner linken fest, Ein Umstand, der das Fortkommen nicht erleichtert. Die Nachbarn, die wußten, wer erwartet wurde, füllten Fenster und Thüren. Er hat nun nicht allein den unermüdlich auf ihn einredenden Kindern, er hat auch Andern zu antworten. Den Alten muß er auf Grüße und Scherzreden erwidern, Schulkameraden zuwinken, vor erröthenden Mädchengesichtern sich verneigen. Den Hut kann er nicht abzieh'n; die Kinder geben seine Hände nicht frei. Aber die Grüßenden verlangen es auch nicht; sie seh'n, wie unmöglich es ihm ist. Und wo er vorübergegangen, da sagt ein Winken hinter ihm her, er ist noch der alte, hübsche, bescheidene Junge, und ein gehobener Finger setzt hinzu: aber er ist kein

Zunge mehr; er ist ein Mann geworden und was für einer! Ist das Fenster geschlossen, wird Alles zu seinem Lobe laut, nur die Mädchen nicht, die reif genug waren, sein Reigen mit unwillkürlichem Erröthen zu erwidern. (Die sind stiller als sonst, und die Sonne, die heut so viel heller scheint, als an andern Tagen, bringt die seltsamsten Wirkungen auf sie hervor. Zunächst einen eigenen Drang der Küsse, in der Richtung nach den Fenstern sich zu bewegen; dann ein ebenso wunderbar plötzliches Wiederaufwachen längst entschlafener Freundschaften, deren Gegenstände in der Nähe des Kettenmair'schen Hauses wohnen und die man besuchen muß; endlich merkwürdig oft wiederkehrenden Andrang des Blutes nach dem Kopfe, den man für ein Erröthen angesehen hätte, war nur irgend ein Grund dazu vorhanden.

Ob die Veränderung, die mit unserm Wanderer in der Fremde vorgegangen, seinen Bruder ebenso erfreuen wird, als die Nachbarn?

Er ist an der Thür des Vaterhauses angekommen. Vergeblich hat er an den Fenstern nach einem bekannten Antlitz gesucht. Jetzt kommt ein untersepter Herr im schwarzen Frack heraufgestürzt. So hastig kommt er gestürzt, so wild umschlingt er jenen, so fest drückt er ihn an seine weiße Weste, so nah' drängt er Wange gegen Wange, so lang' läßt er sie da ruh'n, daß man die Wahl hat, zu glauben, er liebt den Bru-

der außerordentlich, oder — er will sich nicht gern in die Augen seh'n lassen von ihm. Aber er muß ihn doch endlich einmal aus den Armen thun; er nimmt ihn unter den rechten und zieht ihn in die Thüre.

Schön, daß du kommst! herrlich, daß du kommst! Es war eigentlich nicht nöthig — ein Einfall von dem im blauen Rock, und der hat nichts mehr zu befehlen im Geschäft. Aber es ist wirklich schön von dir; es thut mir nur leid, daß du deiner Braut unnütz die Augen roth machst. Deiner Braut! Das sprach er so deutlich und mit so erhöhter Stimme, daß man es in der Wohnstube vernehmen und verstehen konnte.

Der Ankömmling suchte mit feuchten Augen in des Bruders Angesicht, wie um Zug für Zug durchzugehen, ob auch Alles noch darin sei, was ihm so Lieb und theuer gewesen. Der Bruder that nichts dazu, das Geschäft ihm zu erleichtern. Was auch ihn hindern mochte; er sah von dem Andern nur, was sich zwischen Kinn und Fußspitzen desselben befand. Er hatte vielleicht gedacht, sich mit der alten Wendung auf den Fersen an die Spitze des Zuges zu stellen. Aber nach dem Wenigen, das er gesch'n, paßte „der Träumer“ nicht mehr und die Wendung unterblieb.

Der Vater hat es haben wollen, sagte der Ankömmling unbefangen. Und was du da von einer Braut sagst —

Der Bruder unterbrach ihn; er lachte laut in seiner alten Weise, so daß man, sprach Appollonius auch weiter, ihn nicht mehr verstanden hätte. Schon gut! Schon gut! Noch einmal, es ist prächtig, daß du uns besuchst und vierzehn Tage wenigstens wirst du fest gehalten, magst du wollen oder nicht. Kehre dich nicht an die, setzte er leiser hinzu und zeigte mit der Rechten durch die Thüre, die er eben mit der Linken öffnete.

Die junge Frau stand mit dem Rücken gegen die Thür an einem Schrank, in welchem sie kramte. Verlegen und nicht eben freundlich wandte sie sich, und nur nach dem Manne. Noch sah der Schwager nichts als einen Theil ihrer rechten Wange und eine brennende Röthe darauf. Was man sonst an ihrem Benehmen auszufehen fände, es zeigte sich darin eine unverkennbare Ehrlichkeit, ein Unvermögen, sich anders zu geben, als sie war. Sie stand da, als mache sie sich gefaßt, eine Beleidigung hören zu müssen. Der Ankömmling ging auf sie zu und ergriff ihre Hand, die sie ihm erst schien entziehen zu wollen und dann regungslos in der seinen liegen ließ. Er freute sich, seine werthe Schwägerin zu begrüßen. Er bat ihr ab, daß er durch sein Kommen sie erzürne, und hoffte, durch redliches Bemüh'n den unverkennbaren Widerwillen zu besiegen, den sie gegen ihn trage. In so schonende und artige Wendung er Bitte und Hoffnung fleidete, er sprach beide bloß in Gedanken aus. Daß Alles so

war, wie er es sich gedacht, und doch wieder so ganz anders, nahm ihm Unbefangenheit und Muth.

Der Bruder machte der peinlichen Pause, denn seine Frau antwortete mit keinem Laute, ein willkommenes Ende. Er zeigte auf die Kinder. Sie drängten sich noch immer, unbeirrt von Allem, was die Erwachsenen bedrängte und sie nicht bemerkten und verstanden, um den neuen Töfel; und dieser war froh über den Anlaß, sich zu ihnen herabzubiegen und tausenderlei Fragen beantworten zu müssen.

Die Brut ist aufdringlich, sagte der Bruder. Er zeigte auf die Kinder, aber er sah verstohlen nach der Frau. Bei alledem wundert's mich, wie ihr bekannt geworden seid. Und so schnell so vertraut, fügte er hinzu. Er mochte in Gedanken seine letzte Bemerkung weiter spinnen: es scheint, du verstehst schnell vertraut zu werden und zu machen. Ein Schatten wie von Besorgniß legte sich über sein rothes Gesicht. Aber den Kindern galt die Besorgniß nicht; er hätte sonst dabei nach den Kindern gesehen und nicht nach seiner Frau.

Der Ankömmling sprach immer eifriger mit den Kindern. Er hatte die Frage überhört, oder er wollte vor der zürnenden Frau sich nicht merken lassen, wessen Bild er so lebendig in sich trage. Die Ähnlichkeit mit der Mutter hatte ihn die Kleinen, die ihm zufällig begegnet, als seines Bruders Kinder erkennen lassen. Die Frage aber, wie sie so schnell mit ihm vertraut werden

konnten, hätte man an den alten Valentin thun müssen. War er's doch gewesen, der ihnen immer von dem Onkel erzählt, der bald zu ihnen komme. Vielleicht nur, um von dem mit Jemand sprechen zu können, von dem er so gern sprach. Der Bruder und die Schwägerin wichen solchen Gesprächen aus und der alte Herr machte sich nicht so gemein mit dem alten Gefellen, über Dinge mit ihm zu sprechen, die ihm den Vorwand bieten konnten, in irgend eine Art Vertraulichkeit gegen ihn zu verfallen. Der alte Valentin hätte auch sagen können, die Kinder waren nicht zufällig dem Onkel begegnet. Sie waren gegangen, um ihn zu finden. Der alte Valentin hatte daran gedacht, wie tausend Heimlehrenden die hartende Liebe entgegenseilt; es hatte ihm weh gethan, daß nur seinem Liebling kein Gruß entgegenläme, ehe er pochte an des Vaters Thür.

Apollonius verstummte plötzlich. Er erschrak, daß die Verlegenheit ihn des Vaters vergessen gemacht. Der Bruder verstand seine Bewegung und sagte erleichtert: er ist im Gärtchen. Apollonius sprang auf und eilte hinaus.

Da unter seinen Beeten lauerte die Gestalt des alten Herrn. Er folgte der Scheere des alten Valentins, der auf den Knien vor ihm herrutschte, noch immer mit den prüfenden Händen. Er fand manche Ungleichheit, die der Gefelle sofort entfernen mußte. Ein

Wunder war es nicht. Der alte Valentin dachte jede Minute zweimal: jetzt kommt er! und wenn er so dachte, fuhr die Scheere quer in den Buchsbaum hinein. Und der alte Herr würde noch anders gedrummt haben, machte nicht derselbe Gedanke die Hand unsicher, die nun sein Auge war.

Apollonius stand vor dem Vater und konnte vor Schmerz nicht sprechen. Er hatte lang geruht, der Vater war blind, er hatte sich ihn oft in schmerzlichen Gedanken vergemalt. Da war er gewesen wie sonst, nur mit einem Schirm vor den Augen. Er hatte sich ihn sitzend oder auf den alten Valentin sich lehrend gedacht, aber nie, wie er ihn jetzt sah, die hohe Gestalt düstlos wie ein Kind, die kauende Stellung, die zitternd und ungewiß vor sich hingreisenden Hände. Nun wußte er erst, was blind sein heißt. Valentin setzte die Scheere ab und lachte oder weinte auf den Knien: man konnte nicht sagen, was er that. Der alte Herr neigte erst wie horchend den Kopf auf die Seite, dann nahm er sich zusammen. Apollonius sah, der Vater empfand seine Blindheit als etwas, deß er sich schämen müsse. Er sah, wie der alte Herr sich anstrengte, jede Bewegung zu vermeiden, die daran erinnern konnte, er sei blind. Er wußte nun erst, was bei dem alten Mann, den er so liebte, blind sein hieß! Der alte Herr ahnte, daß der Ankömmling in seiner Nähe war. Aber wo? auf welcher Seite? Apollonius

fühlte, der Vater empfand diese Ungewißheit mit Verschämung, und zwang die versagende Brust zu dem Rufe: Vater! lieber Vater! Er stürzte neben dem alten Herrn in die Kniee und wollte beide Arme um ihn schlagen. Der alte Herr machte eine Bewegung, die um Schonung zu bitten schien, obgleich sie nur den Jüngling von ihm abhalten sollte. Der schlug die zurückgewiesenen Arme um die eigene Brust, den Schmerz da fest zu halten, der, über die Lippen gestiegen, dem Vater verrathen hätte, wie tief er dessen Glend empfand. Die gleiche Schonung ließ den alten Valentin die unwillkürliche Bewegung, dem alten Herrn sich aufrichten zu helfen, zu einem Griff nach der Scheere machen, die zwischen ihm und diesem lag. Auch er wollte den Ankömmling verbergen, was nicht zu verbergen war. So treu und tief hatte er sich in seinen alten Herrn hineingelebt.

Der alte Herr hatte sich erhoben und reichte dem Sohne die Hand, etwa als wär' dieser so viel Tage fortgewesen, als er Jahre fortgewesen war. Du wirst müde sein und hungrig. Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen. Wegen des Geschäftes rede mit dem Fritz. Ich hab's aufgegeben. Ich will Ruhe haben. Aber das ist's eigentlich nicht; junge Leute müssen auch einmal selbständig werden. Das gibt mehr Lust zum Geschäft.

Er trat dem Sohn um einen Schritt näher. Es war wie ein Kampf in ihm. Er wollte etwas sagen, daß Niemand hören sollte, als der Sohn. Aber er schwieg. Ein Gedankenschatten von Mißtrauen und Furcht, sich etwas zu vergeben, flog über sein steinernes Gesicht. Er winkte dem Sohn, zu geh'n. Aber er selbst blieb regungslos steh'n, bis sein scharfes Ohr die Thür der Wohnstube öffnen und schließen gehört. Dann ging er nach der Laube, immer voll Anstrengung und scheinbarer Sorglosigkeit. Drinn stand er lang, mit dem Gesichte der grünen Hinterwand zugekehrt, und schien die Ranken von Teufelszwirn, die diese bildeten, angelegentlich zu mustern. Allerlei Gedanken zogen über seine Stirn. Es waren sorgenvolle, seltener von Hoffnung angeschimmert, als von Argwohn überdunkelt; und alle galten dem Geschäft und der Ehre des Hauses, um das er vor Allen, selbst vor den Gliedern dieses Hauses, sich nicht im entferntesten zu kümmern, sich den Anschein gab.

Warum er unterdrückt, was er dem Ankömmling sagen wollte? War es vom Geschäft oder von der Ehre des Hauses? Und wußte oder ahnte er, der anstatt seiner nun um Beides zu sorgen hatte, stand an die Thür des Gärtchens gelehnt und konnte hören, was er sprach, und wenn er heimlich mit ihm sprach, wenigstens sehen, daß er dies that? War es der Grund, warum er Apollonius hatte zurückrufen lassen aus der

Fremde? Und schien ihm noch jezt jedes Ausprechen eines Wortes mit seinem Ansehn unverträglich?

Es war ein wunderlich Velsammensein drinn in der Wohnstube am Mittagstisch. Der alte Herr aß, wie immer, allein auf seinem Stübchen. Auch die Kinder waren entfernt worden und kamen erst nach dem Essen wieder herein. Die junge Frau hielt sich mehr in der Küche oder sonst wo auf; und saß sie einmal wenige Minuten lang am Tisch, so war sie stumm wie bei der Begrüßung, und die grollende Wolke wich nicht von ihrer Stirn. Der Bruder war des Vaters Zustand gewohnt, der Apollonius noch mit erster Schärfe in das Herz schnitt; er erzählte nur von den Wunderlichkeiten desselben; der im blauen Rock wisse selbst nicht, was er wolle, und mache sich und Allen im Hause ohne Noth das Leben sauer. Begann Apollonius von dem Geschäft, von der bevorstehenden Reparatur des Kirchdachs von Saint Georg, dann sprach der Bruder von Vergnügungen, mit denen er sich freue, dem Bruder seinen Aufenthalt bei ihm angenehmer zu machen, und gedachte dieses Aufenthaltes stets als eines vorübergehenden Besuches. Sagte der ihm, er sei nicht gekommen, sich zu vergnügen, sondern zu arbeiten, dann lachte er wie über einen unvergleichlichen Witz, daß Apollonius helfen wolle, nichts zu thun, und zeigte, er verstehe Spaß, und wär' er noch so trocken vorgetragen. Dann, war seine Frau hinausgegangen, forschte er

nach dem Verhältniß Apollonius zu der Tochter des Vetter's und lachte dann wieder über den Bruder Spaßvogel, in dem man den alten Träumer gar nicht wieder-erkenne.

Nach Tisch kamen die Kinder wieder herein und mit ihnen mehr Leben und Gemüthlichkeit. Während Apollonius vor den alten Verhältnissen noch als vor neuen und fremden stand, hatte das neue zu den Kleinen schon die ganze Vertraulichkeit eines alten gewonnen. Den ganzen Nachmittag beschäftigte den Bruder und, wie es schien, auch die Schwägerin nur der Ball. Der Bruder vergaß immer mehr, was ihm unbehaglich sein mochte, über dem Eindruck, den er als Hauptperson bei dem Feste auf den Ankömmling machen würde, und benutzte die Zeit bis zum Beginne desselben, ihm durch Erzählungen und hingeworfene Winke von Ehre und Aufmerksamkeit, die ihm bei solchen Gelegenheiten von den angesehensten Bürgern erwiesen werde, einen Vorgeschmack zu geben. Er wurde zusehends heiterer und schritt immer stolzer in der Stube hin und her. Das Knarren seiner wohlgewichnen Stiefeln sagte einstweilen, eh's die Ballgäste thaten: Hi, da ist er ja! da ist er ja! und wenn er dazwischen mit beiden Händen in den Hosentaschen mit Geld klapperte, sang's aus allen Saalecken: Nun wird's famos! Nun wird's famos! Und dahin zwischen den Bewillkommenden — aber schon ging er nicht mehr, er schwebte, er schwamm auf

der Musik — jeder Tanz war eine Jubelouvertüre auf den Namen Nettemmair — er fühlte seinen Boden, seine Füße, seine Veine mehr unter sich, kaum noch die junge Frau Nettemmair, die neben ihm schwamm, an seiner rechten Klossfeder hangend, die Schönste unter den Schönen, wie er der Jovialste unter den Jovialen, der Daumen an der Hand des Balles war. Und zwei Stunden darauf klang es wirklich von allen Seiten: da ist er! rief's wirklich aus allen Ecken: nun wird's famos! Wo sie vorbeikamen, wurden Stühle angeboten. Keine Hand wurde so oft und anhaltend geschüttelt, als des jovialen Fritz Nettemmair's, keinem Gesellschaftsmitgliede so viel ungeheucheltes Lob in die Ohren gegossen, als ihm. Aber wie liebenswürdig war er auch! Wie herablassend nahm er all' die verdienten Huldigungen auf. Wie witzig zeigt' er sich; wie gefällig lachte er. Und nicht allein über seine eigenen Spässe — denn das war keine Kunst; sie waren so geistreich, daß er lachen mußte, wenn er nicht wollte — auch über andere, so wenig die es, gegen die seinen gehalten, verdienten. Es gab freilich auch Leute, die sich wenig an ihn lehnten, aber er bemerkte sie nicht, und die es deutlicher zeigten, waren Philister, Alltagskerle, unbedeutende Menschen, wie er dem Bruder mit verächtlichem Bedauern in's Ohr sagte. Es war ganz eigen; man konnte an dem Grad ihrer Verehrung von Fritz Nettemmair ihre größere oder geringere Bedeutung

als Menschen und Bürger ganz genau ermessen. Da stand er, den rothen Kopf in den Schultern, die das ungeheubelte Gefühl seiner Wichtigkeit — und seine eigene stille Meinung von sich war noch ungeheubelter, als die laut ausgesprochene der bedeutendsten Leute im Saal über ihn — noch mehr als gewöhnlich in die Höhe gezogen, die Arme bald in grazioser Stille an den Leib gedrückt, bald ausgestreckt, um mit dem Stocke irgend einem der bedeutendsten Leute eine flatschende Liebesung zu versehen, die jederzeit mit einem dankbaren Lächeln erwidert wurde.

Als der Tanz begann, zog Arig Kettenmair den Bruder in eine Nebenstube. Du mußt tanzen, sagte er. Von meiner Frau würdest du einen Korb holen und das wär' mir unangenehm. Ich will dir eine zuführen, die firm ist und dich im Takt erhalten kann. Nur beruhig, Junge, wenn's auch nicht gleich geh'n will. Arig Kettenmair hatte in der Aufregung der Gaielkeit sechs Jahre vergessen. Der Bruder war ihm noch der alte Träumer, den er zuweilen zu seinem Vergnügen zu tanzen zwang. Als er ihm, auf dessen Weigerung er nicht geachtet, das Mädchen zuführte, ergab sich dieser, um nicht unhöflich zu erscheinen.

Herr Arig Kettenmair war der zumüthigste Mensch von der Welt, so lang er sich den alleinigen Gegenstand der allgemeinen Bewunderung wußte. In solcher Stimmung konnte er für diejenigen, die sein Glanz

in den Schatten stellte, Thaten der Aufopferung thun. So auch jetzt. Wie er unter den bedeutenden Leuten saß, die er mit Champagner traktirte, und in den Augen seiner Frau die Befriedigung sah, mit der sie ihn mit Ehren überhäuft sah, kam die Empfindung über ihn, als habe er dem Bruder ein großes Unrecht vergeben und er sei ein außerordentlich edler Mensch, der all die Ehrenbezeugungen verdiene und in wunderbarer Anspruchslosigkeit sich dennoch herablasse, sich durch sie rühren zu lassen. Eben tanzte Apollonius vorüber. Er sah, der war der alte Tränmer nicht mehr, aber er vergab ihm auch das. Alle Augen waren auf den schönen Tänzer und seinen gewandten Anstand gerichtet. Er zog seine Frau auf und in der Gewißheit, wie sehr er den Bruder überglänzen müsse, hatte er noch die Wollust, dem Bruder, wer weiß wie viel Unrecht, das ihm dieser nie zugefügt, zu verzeihen.

Aber der Undankbare! Er ließ sich nicht überglänzen. Fritz Nettenmair tanzte jovial und wie einer, der die Welt kennt und mit der Art umzugehen weiß, die lange Haare hat und Schürzen trägt; der Bruder war ein steifes Bild dagegen. Der nickte den Kopf nicht mit dem Kopfe, der warf nicht, trat der linke Fuß im Niedertakte auf, den Oberleib auf die rechte Seite und umgekehrt; der fuhr nicht mit kühner Genialität hin und wieder quer über den Tanzsaal und stach andere Baare aus; der tanzte durchaus weder jovial, noch

wie einer, der die Welt kennt und mit der Art umzugehen weiß, die lange Haare und Schürzen trägt; und dennoch blieben alle Blicke auf ihm haften; und Fritz Kettenmair übertraf vergeblich sich selbst.

Es war der ledernste Ball, den Fritz Kettenmair mitgemacht; er konnte nicht lederner sein, war Fritz Kettenmair daheim geblieben. Fritz Kettenmair versicherte es mit hohen Schwüren, und die bedeutenden Leute, die seinen Champagner tranken, stimmten, wie immer, unbedingt in seine Meinung ein.

Einige bedeutende Frauen sprachen gegen Frau Kettenmair ihre gerechte freundschaftliche Entrüstung über den Schwager aus. Daß dieser nicht die Schwägerin zuerst zum Tanze aufgezogen, bewies eine unverzeihliche Mißachtung derselben. Die Frau Kettenmair, die das allgemeine Unrecht an ihrem jovialen Gatten so tief fühlte, als wär' es ihr selber angethan, sagte, der Schwager habe wohl gewußt, daß er sich nur einen Vorib bei ihr geholt hätte. Aber dieser wurde nur immer mehr bewundert und geehrt und der Ball demzufolge nur immer noch lederner. So ledern, daß Fritz Kettenmair mit seiner Frau zu einer Stunde abbrach, wo er sonst erst recht jovial zu werden anfing. Dennoch sammelte er feurige Kohlen auf des undankbaren Bruders Haupt. Er bat in dessen Namen das Mädchen, dem Bruder zu erlauben, daß er sie heimbegleiten dürfe. Dann ging er aus dem Nebenstübchen

wieder in den Saal zu seiner Frau und verließ mit dieser unter der ungeheucheltsten Verzweiflung der bedeutenden Leute, die noch Durst nach Champagner hatten, das Haus.

Apollonius fand, als er des aufgenöthigten Rittersdienstes gegen seine Dame sich entledigt, die Thür des Vaterhauses offen und alle seine Bewohner schon im Schlafe. Wenigstens zeigte sich nirgends ein Licht und Alles war still. Der Bruder hatte ihm das Kämmerchen links an der Emporlaube zur Wohnung angewiesen. Zu Apollonius Glück hatten die sechs Jahre das Haus nicht verändert, wie seine Bewohner. Er ging leise durch die Hinterthür, an dem freundlich knurrenden Welsbau vorbei, dem er voll Dankbarkeit für das Zeichen seiner Beständigkeit den rauhen Hals streichelte, stieg die Treppe herauf, schritt die Emporlaube entlang und fand ein Bett in seinem Stübchen. Aber er saß noch lang, eh' er sich entleidete, auf dem Stuhl am Fenster und verglich, was er gefunden, mit dem, was er verlassen.

Die Gedanken und Bilder des Vergleichs spielten noch in seine Träume hinein. Der Vater stand wieder vor ihm und kündigte ihm an, er müsse noch morgen nach Köln und inmitten der Rede brach die rüstige Gestalt zusammen und tappte hülflos mit zitternden Händen an der Erde herum und schämte sich ihrer Blindheit. Der Bruder saß dabei und trank Cham-

paquer. Die Schwägerin kam aus dem Hause, das liebliche, offene Gesicht voll Zutraulichkeit und Aufrichtigkeit von sonst; die Blume, die sie vor Apollonius hinlegen wollte, fiel aus ihrer Hand, als sie den Bruder erblickte und der ihm neue, fremde Zug von Leereheit, gedankenloser, eistler Vergnügungssucht, von atrolender Bitterkeit gegen Apollonius legte sich über sie wie ein schmutziges Spinnengewebe. Er wollte arbeitend sich vergessen, aber der Bruder rüttelte an dem Fahrstuhl, daß er sich hinunterstürzte aus der Schwindelhöhe auf's Pflaster und sagte: ein Besuch für vierzehn Tage dürfe nicht arbeiten. Er wolle ja ohnehin wieder heim. Und sonderbar war's, daß ihm jetzt Köln als seine Heimath erschien und seine Vaterstadt so fremd, daß er sich die bittersten Verwünste machte in seiner Gewissenhaftigkeit. Dann fand er sich wieder auf dem Fahrstuhl hoch am Thurmdach. Da war Alles anders, als es sein sollte, die Schiefer in verkehrter Richtung gedeckt, und nun stand er in die Ausfahrthür eingeklemmt, ringsum in staubige Spinnengewebe eingewickelt; er hatte seine Festtagskleider an; sie waren voll Schmutz; er wuschte und durstete, daß er schwitzte, und sie wurden nicht rein. Und so oft er von der vergeblichen Bemühung aufwachte, wiederholt' er sich laut den Entschluß, den er vor dem Niederlegen gefaßt. Am nächsten Morgen mußte er wissen, was er hier sollte, mußte sein Verhältniß zum Vaterhause ein klares

sein. War seine Arbeit für ihn, so sah ihn der Morgen noch auf seinem Rückwege nach Köln. —

Mit der Sonne war er auf. Aber er mußte lange warten, bis es dem Bruder gefiel, sich von seinem Lager zu erheben. Er benutzte die Zeit zu einem Gange nach Saint Georg; er wollte sich selbst überzeugen, was dort zu thun sei. Als er wieder zurück kam, traf er auf seinen Bruder und einen Herrn mit ihm, die eben im Begriffe waren, die Wohnstube zu verlassen. Den Herrn kannte Apollonius noch von früher her als den Deputirten des Stadtraths für das Baufach. Sie begrüßten sich. Sie hatten schon gestern auf dem Ballo sich gesprochen, wo der Herr sich eben nicht als ein bedeutender Mensch und Bürger ausgewiesen, vielmehr zu den Philistern, Alltagskerlen und Unbedeutenden gehalten hatte. Es schien ihm nicht unlieb, Apollonius eben jetzt zu begegnen. Nach einigen hergebrachten Wechselreden kam er auf den Zweck seines Hierseins. Es sollte diesen Morgen noch eine letzte Berathung von Sachverständigen stattfinden über das, was an Kirchen- und Thurmdach zu thun sei, damit das Resultat derselben noch bei der am Nachmittag stattfindenden Rathssitzung vorgetragen und Beschluß gefaßt werden könne. Fritz Kettenmair und der Rathsbauherr waren eben auf dem Wege nach Saint Georg, wo sie die übrigen Sachverständigen bereits versammelt wußten.

Der Bruder wollte seinen Besuch, wie er sagte, nicht mit der Theilnahme an fremden Geschäften beschweren: ebensowenig mochte er ihn — aber das sagte er nicht — allein daheim lassen. Er bestellte Apollonius nach dem Waldhause, von wo er ihn zu einem Spaziergange abholen würde. Apollonius versicherte ganz unbefangen, daß er lieber der Verhandlung beiwohnen mochte, und als der Rathöbauherr ihn sogar als einen Sachverständigen mehr zum Mitgeh'n aufforderte, war kein Verwand zu finden, es zu verhindern. Vielleicht hatte Fritz Kettenmair eine Ahnung davon, bald werde er dem Ankömmling noch weit mehr zu verzeihen haben.

Sie fanden die übrige Versammlung, zwei fremde Schieferdeckermeister und die städtischen Rathöbauleute, den Katho-Zimmermann, Maurer und Klempner an der Thurmthüre ihrer haltend. Man hatte bereits einige stiegende Rüstungen zum Behufe der Untersuchung an dem Dache angebracht; auf dem Kirchenboden, der gegenüben davon unächst, ging die Berathung vor sich. Apollonius stand bescheiden einige Schritte entfernt, um zu hören und, wenn er gefragt würde, auch zu reden. Er hatte das Dach vorhin genau untersucht und sich eine Meinung von der Sache gebildet.

Die beiden fremden Schieferdecker sprachen sich für die Nothwendigkeit einer umfassenderen Reparatur aus. Fritz Kettenmair dagegen war überzeugt, mit einigen

kleinen Klüderlein, die er angab, sei wiederum für Jahre geholfen. Ihm stimmten die Rathemeister, Zimmermann, Maurer und Blechschmied eifrig bei; lauter joviale und bedeutende Männer vom gestrigen Valle, die gewissenhaft schlossen, wessen Champagner man trinke, dessen Meinung müsse man sein. Die fremden Schieferbeder wußten recht gut, der Rath fürchtete die Kosten einer umfassenderen Reparatur und verschob die höchst nothwendige schon lange von Jahr zu Jahr. Da sie obendrein selbst keine Aussicht hatten, sich die Reparatur übertragen zu seh'n, so gaben sie sich nicht unnütze Mühe, Herrn Fritz Nettenmair Arbeit und Gewinn aufdringen zu helfen, woran ihm selber nichts gelegen schien. Sie fanden daher im Laufe der Debatte immer mehr, daß, je nachdem man die Sache ansehe, auch Herr Fritz Nettenmair recht habe. Vielleicht begriff der Rathsbauherr, ein braver Mann, ihre, wie der bedeutenden Leute Beweggründe. Er hatte mit unbefriedigtem Gesicht eine Weile geschwiegen, als ihm Apollonius einfiel. In dessen Zügen sah er ein Etwas ausgedrückt, das seiner eigenen Meinung zu entsprechen schien. Und was sagen Sie? wandte er sich zu ihm.

Apollonius trat bescheiden einen Schritt näher. Ich wünschte, Sie sähen sich die Sache so genau als möglich an, sagte der Rathsherr. Apollonius entgegnete, er habe das bereits gethan. Ich brauche Sie nicht darauf aufmerksam zu machen, fuhr der Rath-

heit fesselt, wie wichtig die Sache ist. Apollonius verbeugte sich. Der Bauherr hielt zurück, was er noch sagen wollte. Aus des jungen Mannes Angesicht sprach bei aller Weichheit und Milde so strenge Gewissenhaftigkeit und eigensinnige Keckheit, daß der Rathherr sich der Ermahnung fast schämte, die er an ihn hatte richten wollen. Apollonius begann nun mit den Ergebnissen seiner vorläufigen Untersuchung. Er stellte den Zustand der Stellen dar, die er hatte prüfen können und was sich daraus auf die übrigen schließen ließ. Seit achtzig Jahren hatte, das war aus den Kirchrechnungen bekannt, das Kirchendach keine umfassendere Reparatur erfahren. Wenn auch die Schieferdecke bei gutem Material noch weit länger den Elementen trogt, ist das doch nicht mit den Nägeln der Fall, mit denen die Schieferplatten auf Belattung und Verschalung aufgenagelt sind. Und wo er geprüft, hatte er die Nägel zum Theile völlig zerstört, zum Theile der völligen Zerstörung nah gefunden. Das Kirchendach war ein sehr steiles Pultdach; da die Nägel ihre Schuldigkeit nicht mehr thaten, hatten sich viele Platten verschoben und der Wasse das Eindringen gestattet: dort zeigte sich, selbst wo sie von Eichenholz war, die Belattung und Verschalung gänzlich morsch; und solcher Stellen waren überall.

Es zeigte sich unumgänglich nothwendig, die ganze Bedachung umzudecken und die Belattung und Verschalung



lung der morschen Stellen durch neue zu ersetzen. Ein Winter noch mußte den Zustand um weit mehr verschlimmern, als durch Verzögerung der Reparatur an Zinsen erspart wurde; denn diese konnte man ohne größten Schaden doch nur höchstens bis auf das nächste Jahr hinausschieben. Er führte die Versammelten an Stellen, die zum Belege dienen konnten. Er zog nicht selbst den Schluß, sondern wußte mit der Kunst, die er vom Pater gelernt, die Gegner zu zwingen, das für ihn zu thun. Das Vertrauen und die Achtung des Rathsbauherrn vor unserm Apollonius wuchs zusehends. Er wandte sich im weiteren Gespräche fast nur an ihn und schüttelte ihm herzlich die Hand, als er die Versammlung verließ. Er hoffte, Apollonius werde bei dem Werke, wenn es wie er nun nicht mehr zweifelte, die Genehmigung des Rathes erhielt, sich thätig betheiligen, und trug ihm auf, ein Gutachten abzufassen, auf welche Weise es am zweckmäßigsten anzugehen sei. Apollonius dankte bescheiden für das Vertrauen, dem er würdig zu entsprechen suchen wolle. Ueber seine Mithätigkeit bei der Arbeit selbst, emporragte er, habe sein Vater als Meister zu entscheiden. Ich gehe gleich mit Ihnen, sagte der Rathsbauherr, und spreche mit ihm.

Hatte gleich der Bruder das Geschäft bis jetzt geleitet und wurde er auch von den bedeutenden Leuten als Meister anerkannt und behandelt, er war es noch nicht. Der Alte hatte ihn so wenig Meister werden

lassen, als ihm das Geschäft förmlich übergeben: er wollte sich, wo er es nöthig fände, ein souveraines Einsprechen frei halten.

Der alte Herr hörte die Kommanden schon von Weitem und tastete sich nach der Bank in seiner Laube. Da sah er, als sie eintraten. Nach geschehener Begrüßung fragte der Bauherr nach Herrn Kettenmair's Befinden. Ich danke Ihnen, entgegnete der alte Herr: ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen. Er lächelte dazu und der Bauherr wechselte mit Apollonius einen Blick, der dem Manne Apollonius ganze Seele gewann. Dann erzählte er dem alten Herrn die ganze Verathung und machte, daß Apollonius in seiner Bescheidenheit erröthete, und lange nicht seine gewöhnliche Farbe wiedersand. Der alte Herr rückte seinen Schirm tiefer in's Gesicht, um Niemand die Gedanken sehen zu lassen, die da wunderbar mit einander kämpften. Wer unter den Schirm sehen konnte, hätte gemeint, werth, der alte Herr freut sich; der Schatten von Argwohn, mit dem er gestern Apollonius empfing, schwindet. So braucht er doch nicht zu fürchten, der wird mit dem Bruder gemeine Sache gegen ihn machen! Ja, es erschien ein Gewas auf dem Antlig, das sich zu schadensfreien schien über die Demüthigung des älteren. Vielleicht war's nach seiner Weise eingeschritten mit einem lakonischen: du versuchst meine Stelle von nun, Apollonius, hörst du?

hätte nicht der Bauherr dessen Lob gepriesen und wäre das nicht so verdient gewesen. Ja, sagte er in seiner diplomatischen Art, seine Gedanken dadurch zu verbessern, daß er sie nur halb aussprach; ja, die Jugend! er ist jung. — Und doch schon so tüchtig! ergänzte der Bauherr. Der alte Herr neigte seinen Kopf. Wer ein Interesse darin fand, wie der Bauherr, konnte glauben, er nickte dazu. Aber er meinte: die Jugend gilt heut zu Tag in der Welt! Ja, er fühlte Stolz, daß sein Sohn so tüchtig, Scham, daß er selber blind, Freude, daß Fritz nun nicht mehr konnte, wie er wollte, daß die Ehre des Hauses einen Wächter mehr gewonnen, Furcht, die Tüchtigkeit, der er sich freute, mache ihn selbst überflüssig. Und er konnte nichts dagegen thun; er konnte nichts mehr, er war nichts mehr. Und als hätte Apollonius das ausgesprochen, erhob er sich straff, wie um zu zeigen, jener triumphire zu früh. Der Bauherr bat, der alte Herr möge den Sohn für die Dauer der Reparatur hier behalten und dabei thätig sein lassen. Der alte Herr schwieg eine Weile, als warte er darauf, Apollonius solle sich des Dableibens weigern. Dann schien er anzunehmen, Apollonius weigerte sich, denn er befahl in seiner grimmigen Kürze: Du bleibst; hörst du?

Apollonius begab sich auf sein Stübchen, seine Sachen auszuräumen. Er war noch darüber, als die Nachricht kam, der Stadtrath habe die Reparatur ge-

nehmigt. So war es bestimmt: er blieb. Er durfte für die geliebte Heimath schaffen und anwenden, was er in der Fremde gelernt. Wer den ganzen Apollonius Nettenmaai mit einem Blicke überschauen wollte, mußte jetzt in sein Stübchen hineinseh'n. Das Hauptziel aller seiner Wünsche war erreicht. Er war voll Freude. Aber er sprang nicht auf, rannte nicht in der Stube umher, er ließ nichts fallen, er verlegte nichts, er suchte nicht im Koffer oder auf dem Stuhle, was er in den Händen hielt. Die Freude verwirrte ihn nicht, sie machte ihn klarer, ja, sie machte ihn eigensinniger. Er überfab darum kein Federchen, nicht ein Stäubchen auf den Kleidern, die er auspackte; er strich nicht einmal weniger, als er gewohnt war, darüber hin; nur an der Art, wie er das that, sah man, was in ihm vorging. Es war ungleich ein Verloren der Dinge. Die Freude über ein neugewonnenes Gut verdunkelte ihm seinen Augenblick lang, was er schon besaß. Alles war ihm noch einmal geschenkt, und das Verhältniß in jedem seiner Besitztüme zeigte das Gepräge einer liebenden und doch rücksichtsvollen Achtung. Wenn er an das Lob des Bauherrn dachte, war seine Freude darüber im einsamen Stübchen mit demselben bescheiden abweisenden Erörthen gepaart, womit er es in Gegenwart von Andern aufgenommen. Für ihn gab es kein Allein und kein vgt den Leuten.

Als er sich eingerichtet sah, ging er sogleich an das verlangte Gutachten. Die Reparatur war auf seinen Rath beschloffen worden. Er empfand, er war nicht allein als seines Vaters Gefelle, als bloßer Arbeiter dabei betheiligt; er fühlte, er hatte noch eine besondere moralische Verpflichtung gegen seine Vaterstadt eingegangen; er mußte thun, was in seinen Kräften stand, ihr zu genügen. Er wußte nicht, daß sein Bewußtsein einer solchen dazu nöthig war; er hätte ohnedies gethan, was er vermocht; er kannte sich zu wenig, um das zu wissen.

In dieser erhöhten Stimmung erschien ihm leicht, was sein Dableiben von Seiten des Bruders und der Schwägerin unbehaglich zu machen drohte, zu beseitigen. Der Bruder wünschte sein Geb'n ja nur um des Widerwillens der Schwägerin willen, und der war durch Ausdauer redlichen Mühens zu besiegen. Seinen Bruder hatte er nie beleidigt; er wollte sich ihm im Geschäfte willig unterordnen. Er dachte nicht, daß man beleidigen kann, ohne zu wissen und zu wollen, ja, daß die Pflicht gebieten könnte, zu beleidigen. Er dachte nicht, daß sein Bruder ihn beleidigt haben könnte. Er wußte nicht, man könne auch den hassen, den man beleidigt, nicht bloß den Beleidigten.

Unten am Schuppen stand der ungemüthliche Gefelle grinsend vor Aris Kettenmaier. Er sagte: mit dem ersten Blick hab' ich einen weg. Ja, der Herr Apol-

Ionius! Aber's hat nichts zu sagen. Wird nicht lang dauern das! Arig Kettenmair laute an den Nägeln und überlah die Geberde, die ihn reizen sollte, zu fragen, wie der Gesell das meine mit dem nicht lang Dauern. Er ging nach der Wohnstube und fuhr im Wehen leise gegen einen Jemand auf, der nicht da war: Rechtschaffenheit? Geschäftseummis, wie der Alltagsrathobauferl sagt? Ich weiß, warum du dich aufspringst und einnistest, du Federchensucher! du Staubwischer! Ihu' unschuldig, wie du willst, ich — er machte die Geberde, die hieß: „ich bin einer, der das Leben kennt und die Art, die lange Haare und Schürzen trägt!“ Damit wandte er sich nach der Thür, aber die Wendung war nicht jovial wie sonst. — Wie Mancher meint die Welt zu kennen und kennt nur sich!

Der Geist des Hauses mit den grünen Fensterladen wußte mehr, als Apollonius Kettenmair, wußte mehr, als Alle. Er schaute Nachts durch das Fenster, wo Apollonius bei der Lampe noch immer an seinem Gutachten schrieb, Auf das Papier vor dem jungen Manne fiel sein bleicher Schatten und der Schreibende athmete schwer auf, er wußte nicht, warum. Dann schritt er mit ängstlicher Geberde den Gang zum Schuppen hin, und der alte Hund an seiner Kette heulte im Schlafe und wußte nicht warum. Die junge Frau sah seine Hand über des Matten Stirne fahren; sie erschrad, er erschrad mit und wußte nicht warum. Dem alten

Herrn träumte, man trüge einen Leiden mit Schande in das Haus und das alte Haus knachte in allen seinen Balken und wußte nicht warum. Und der Geist wandelte noch lang, als Alles schon zu Bette war, durch seine Zimmer, herauf und herab, her und hin, auf der Umportlaube, im Gärtchen, im Schuppen und im Gang und rang die bleichen Hände: er wußte, warum.

Zwischen Himmel und Erde ist des Schieferdeders Reich. Tief unten das lärmende Gewühl der Wanderer der Erde, hoch oben die Wanderer des Himmels, die stillen Wolken in ihrem großen Gang. Tausende, Jahre, Jahrzehnte lang hat es keine Bewohner, als der frägenden Dohlen unruhig flatternd Volk. Aber eines Tages öffnet sich in der Mitte der Thurmdachhöhe die enge Ausfahrthür: unsichtbare Hände schieben zwei Rüststangen heraus. Dem Zuschauer von unten gemahnt's, sie wollen eine Brücke von Strohhalmen in den Himmel bau'n. Die Dohlen haben sich auf Thurmknoß und Wetterfahne geflüchtet und seh'n herab und sträuben ihr Gefieder vor Angst. Die Rüststangen stehen wenige Fuß heraus und die unsichtbaren Hände lassen vom Schieben ab. Dafür beginnt ein Hämmern im Herzen des Dachstuhls. Die schlafenden Gullen schrecken auf und taumeln aus ihren Nischen zackig in

das offene Aug' des Tages hinein. Die Dohlen hören's mit Gutsagen; das Menschenkind unten auf der festen Erde vernimmt es nicht, die Wellen oben am Himmel ziehen gleichmüthig darüber hin. Lang währt das Pochen, dann verstummt's. Und den Rüststangen nach und quer auf ihnen liegend schieben sich zwei, drei kurze Bretter. Hinter ihnen erscheint ein Menschenhaupt und ein Paar rüstige Arme. Eine Hand hält den Nagel, die andere trifft ihn mit geschwungenem Hammer, bis die Bretter fest aufgenagelt sind und die fliegende Rüstung fertig. So nennt sie ihr Baumeister, dem sie eine Brücke zum Himmel werden kann, ohne daß er es begehrt. Auf die Rüstung baut sich nun die Leiter und, ist das Thurmdach sehr hoch, Leiter auf Leiter. Nichts hält ~~W~~ zusammen, als der eiserne Längebalken, nichts hält sie fest, als auf der Rüstung vier Männerhände und eben die Helmslange, an der sie lebt. Ist sie einmal über der Ausfahrtür und an der Helmslange mit starken Tauen angebunden, dann sieht der kühne Schieferdecker keine Gefahr mehr in ihrem Vesteigen, so weh dem schwindelnden Menschenkinde tief unten auf der sichern Erde wird, wenn es herausschaut und meint, die Leiter sei aus leichten Spänen zusammengeleimt wie ein Weihnachtsspielwerk für Kinder. Aber eh' er die Leiter angebunden hat — und um das zu thun, muß er erst einmal hinaufgestiegen sein, — mag er seine arme Seele Gott besch-

len. Dann ist er erst recht zwischen Himmel und Erde. Er weiß, die leichteste Verschiebung der Leiter — und ein einziger falscher Tritt kann sie verschieben — stürzt ihn rettungslos hinab in den sichern Tod. Haltet den Schlag der Mosen unter ihm zurück, er kann ihn erschrecken! Die Zuschauer unten tief auf der Erde fallen athemlos unwillkürlich die Hände, die Doblen, die er von ihrem letzten Zufluchtsorte verschreckt, frächzen wildflatternd um sein Haupt; nur die Wolken am Himmel gehen unberührt ihren Pfad über ihn hin. Nur die Wolken? Nein. Der Kühne Mann auf der Leiter geht so unberührt, wie sie. Er ist kein eitler Wagling, der frevelnd von sich reden machen will: er geht seinen gefährlichen Pfad in seinem Verufe. Er weiß, die Leiter ist fest; er selbst hat das fliegende Gerüst gebaut, er weiß, es ist fest; er weiß, sein Herz ist stark und sein Tritt ist sicher. Er sieht nicht hinab, wo die Erde mit grünen Armen lockt, er sieht nicht hinauf, wo vom Zug der Wolken am Himmel der tödtliche Schwindel herabtaumeln kann auf sein festes Aug'. Die Mitte der Sprossen ist die Bahn seines Blicks und oben steht er. Es gibt keinen Himmel und keine Erde für ihn, als die Helmstange und die Leiter, die er mit seinem Tau zusammenknüpft. Und der Knoten ist geschlungen; die Zuschauer athmen auf und rühmen auf allen Straßen den kühnen Mann und sein Thun hoch oben zwischen Himmel und Erde. Schie-

ferdeder spielen die Kinder der Stadt eine ganze Woche lang.

Aber der kühne Mann beginnt nun erst sein Werk. Er holt ein anderes Tau herauf und legt es als drehbaren Ring unter dem Thurmknepf um die Stange. Daran befestigt er den Flaschenzug mit drei Kloben, an den Flaschenzug die Ringe seines Rahrzugs. Ein Zigbrett mit zwei Ausschnitten für die herabhängenden Peine, hinten eine niedrige, gekrümmte Lehne, hüben und drüben Schiefer-, Nagel- und Werkzeugkasten; zwischen den Ausschnitten vorn das Haußeisen, ein kleiner Amboss, auf dem er mit dem Fedhammer die Schiefer umrichtet, wie er sie eben braucht; dies Geräth, von vier starken Tauen gehalten, die sich oberhalb in zwei Ringe für den Haken des Flaschenzugs vereinigen, das ist der Hängestuhl, wie er es nennt, das leichte Schiff, mit dem er hoch in der Luft das Thurmdach umsegelt. Mittelt des Flaschenzugs zieht er sich mit leichter Mühe hinauf und läßt sich herab, so hoch und tief er mag; der Ring oben dreht sich mit Flaschenzug und Hängestuhl, nach welcher Seite er will, um den Thurm. Ein leichter Fußstoss gegen die Dachfläche setzt das Ganze in Schwung, den er einhalten kann, wo es ihm gefällt. Und bald bleibt sein Menschenkind mehr unten stehn und sieht herauf; der Schieferdeder und sein Rahrzug sind nichts Neues mehr. Die Kinder greifen wieder zu ihren alten Spielen. Die Dohlen

gewöhnen sich an ihn; sie sehen ihn für einen Vogel an, wie sie sind, nur größer, aber friedlich, wie sie; und die Wolken hoch am Himmel haben sich nie um ihn gekümmert. Die Damen neideten ihm die Aussicht. Wer konnte so frei über die grüne Ebene hinseh'n und wie Berge hinter Bergen hervortwachsen, erst grün, dann immer blauer, bis wo der Himmel, noch blauer, sich auf die letzten stützt! Aber er kümmert sich so wenig um die Berge, wie die Wolken sich um ihn. Tag für Tag handhirt er mit Klodeisen und Klaue, Tag für Tag hämmert er Schiefer unecht und Nägel ein, bis er fertig ist mit Hämmern und Nageln. Und eines Tages sind Mann, Fahrzeug, Leiter und Rüstung verschwunden. Das Entfernen der Leiter ist so gefährlich, als ihre Befestigung, aber es fällt Niemand unten die Hände, kein Mund rühmt des Mannes That zwischen Himmel und Erde. Die Krähen wundern sich eine ganze Woche lang, dann ist's, als hätten sie vor Jahren von einem seltsamen Vogel geträumt. Tief unten lärmt noch das Gewühl der Wanderer der Erde, hoch oben geh'n noch die Wanderer des Himmels, die stillen Wolken, ihren großen Gang, aber Niemand mehr umfliegt das steile Dach, als der Dohlen krächzender Schwarm.

Apollonius hatte zum Beduse seines Outachtens noch manche Untersuchungen angestellt. Das Thurmdach war mit Metall gedeckt; diese Decke lag schon

nah an zweihundert Jahre. Als er sie auf seinem
 Radrzeuge umfuhr, fand er die Metallplatten der voll-
 ligen Auflösung nah. Das hatte man gefürchtet. Blei-
 dedung auf hohen Gebäuden kommt ungleich theurer,
 als Dedung mit Schiefer, wenn man diesen in der
 Nähe hat. Den Schieferbedarf nimmt der Feder in
 seinem Radrzeuge mit hinaus, das kann er mit den
 ungleich schwereren Bleiplatten nicht. Die ganze De-
 dung mit Schiefer besorgt der Arbeiter von seinem
 Radrzeuge aus; Bleidedung macht feste Gerüste nöthig.
 Apollonius that den Vorschlag, auch das Thurmdach
 mit Schiefer einzudecken. Der Blechschmied, ein Be-
 deutender, wandte zwar ein, die Alten hätten die Sache
 so gut verstanden, als die Leute in Köln, — das sollte
 ein Stich auf Apollonius sein. Und der Bruder war
 damit einverstanden: hätten die Alten gemeint, Schiefer
 thu' es so gut als Blei, sie hätten gleich Schiefer
 genommen. Damals waren eben noch keine Schiefer-
 gruben in nächster Nähe vorhanden; der Schiefer hätte
 weit her geholt und daher die Schieferdedung theurer
 kommen müssen, als die mit Blei. Das Kirchendach
 war damals mit Ziegeln und erst später, da die Schie-
 fergruben in der Nähe schon im Gang, mit Schiefer
 gedeckt worden. Das wußten der Blechschmied und
 Krip Kettenmair nicht oder wollten es nicht wissen.
 Den Leptern drückte das wachsende Anseh'n des Bru-

ders. Aber Apollonius wußte es und konnte damit den Einwurf kräftigen.

Sein Vorschlag war angenommen worden. Man wollte die ganze Leitung der Reparatur in Apollonius' Hände legen. Um seinen Bruder nicht zu kränken, bat er, davon abzuseh'n. So wenig wollte er den Bruder kränken, daß er nicht einmal aussprach, warum er so bitte. Er war von Köln her gewohnt, selbstständig zu handeln: wie er seinen Bruder wiedergefunden hatte, sah er manche Hemmung durch ihn voraus. Er lud sich eine schwere Last auf, er wußte es, als er dem Bauberrn versprach, die Sache solle unter dem weisepfingigen Regiment nicht leiden. Der wadere Bauberr, der Apollonius errieth und ihn darum nur mehr achtete, schaffte ihm die Genehmigung des Rathes und nahm sich im Stillen vor, wo es nöthig sein sollte, seinen Liebling und dessen Anordnungen gegen den Bruder zu vertreten.

Es war eine schwere Aufgabe, die Apollonius sich gesetzt: sie war noch viel schwerer, als er wußte. Sein Hietsein hatte den Bruder von Anfang nicht gestreut; Apollonius schob das auf den Einfluß der Schwägerin; er war ihm seitdem noch fremder geworden — kein Wunder! Apollonius hatte ja bereits des Bruders Eitelkeit und Ehrsucht kennen gelernt; dieser fühlte sich durch das, was seither geschehen, gegen Apollonius zurückgesetzt. Den Widerwillen der Schwägerin meinte

Apollonius durch Zeit und redliches Müß'n, die gekränkte Ehrsucht des Bruders durch äußere Unterordnung zu versöhnen. War kein weiteres Hinderniß vorhanden, durfte er hoffen, die Aufgabe, so schwer sie schien, zu lösen. Aber was zwischen ihm und dem Bruder stand, war ein Anderes, ein ganz Anderes, als er meinte. Und das er es nicht kannte, machte es nur gefährlicher. Es war ein Argwohn, aus dem Bewußtsein einer Schuld geboren. Was er that, die vermeinten Hindernisse aus dem Weg zu räumen, mußte das wirkliche nur wachsen machen. War er nicht zurückgekommen! hätte er dem Vater nicht gehorcht! wäre er draußen geblieben in der Fremde!

An der Thurmspitze hängt das Rahrgesag: nun wird es auch auf dem Kirchdach lebendig. Klüftige Hände hämmern den Seilbalken in die Verschalung und schleifen mit starkem Tau den Dachstuhl daran. Er besteht in zwei Dreiecken, aus festen Bohlen zusammengezimmert. Der Neigungswinkel des Daches hat das Verhältniß seiner Seiten bestimmt. Denn unten liegt er streckenwunden in ganzer Breite auf der Dachfläche auf, während er oben die querr übergelegten Bretter wagrecht emporhält. Darauf steht oder kniet der hämmernde Schieferbedeker; neben ihm handrecht hängt der Kasten für Nägel und Schieferplatten, mit seiner Hackenspitze in die Verschalung eingetrieben.]

Apollonius überließ dem Bruder die Ueberweisung der Arbeit. Fritz Kettenmair that erst wunderbar, indem er zu verstehen gab, er meine, Apollonius sei gekommen, hier den Herrn zu spielen und nicht den Diener. Es lag in der argwöhnischen Richtung, die sein Denken einmal angenommen, Allem, was der Bruder thun mochte, eine Absicht, eine planmäßige Berechnung unterzulegen. Er vermuthete deshalb, Apollonius wünsche die Arbeit auf dem Kirchedach zu übernehmen. Wer hier schaffte, konnte zu jeder Zeit sehen, ob das Fahrzeug am Thurmdach besetzt war oder ledig an der fliegenden Rüstung hing. Er that arglos, er nehme an, Apollonius sei lieber bei der Umdeckung des Thurmdaches beschäftigt, die er ja selber vorgeschlagen. Apollonius weigerte sich nicht. Fritz meinte, obgleich es ihm unangenehm sei, was er aber nicht merken lasse, und hatte die Empfindung eines Menschen, dem es gelungen, einen Widersacher zu überlisten. Eine Empfindung, die sich erneute, so oft er von seiner Arbeit auf dem Dachstuhl hinauffah nach dem Fahrzeug und der fliegenden Rüstung am Thurm, mit der Gewißheit, der Bruder könne das Fahrzeug nicht verlassen und hineingeh'n, ohne daß er es sehe und ihm zuvorkommen könne. Dann war ihm Apollonius der Träumer und er selbst einer, der die Welt kannte. Im andern Augenblick vielleicht sah er wieder den Arglistigen im Bruder und fand es wohlthuend, sich dagegen als den Arglosen

zu bemitleiden, dem jener Schlingen lege, um nur den Bruder hassen zu dürfen, der ihn hasse. Ihm fehlte das Klarheitsbedürfniß Apollonius', das diesem den Widerspruch gezeigt und den erkannten zu tilgen gezwungen hätte. Vielleicht hatte er ein Gefühl von dem Widerspruch und er unterdrückte es absichtlich. So setzte sein Schuldbewußtsein den Haß als wirklich voraus, den es verdient zu haben sich vorwerfen mußte.

Bald merkte Apollonius, hier war nicht die Ordnung, das rasche und genau berechnete Zueinandergreifen, an das er in Köln sich gewöhnt, ja nur, wie es der Vater früher hier gehandhabt. Der Decker mußte viertelstundelang und länger auf die Schieferplatten warten: die Handlanger leierten und hatten in der Unordnung und Trägheit der Behauer und Sortirer eine gute Entschuldigung. Der Bruder lachte halb mitleidig über Apollonius' Klage. Eine solche Ordnung, wie der sie verlangte, existirte nirgends und war auch nicht möglich. Bei sich verspottete er wieder den Träumer, der so unpraktisch war. Und wäre die Ordnung möglich gewesen, die Arbeit war im Tagelohn verdungen. Die verlorene Zeit wurde bezahlt, wie die angewandte. Und als Apollonius selbst dazu that, den Schlenkian abzustellen, da war er dem Bruder wiederum der Wohldiener des Bauherrn und des Rathes, er selber sich der schlechte Mann, der solche Kunstgriffe verschmäht. Da wollte ihn jener nur vollends aus

dem Sattel heben und hatte noch Schlimmeres im Sinn, was ihm aber nicht gelingen sollte mit all' seiner Arglist; da war Apollonius eigens darum heimgekommen. Und doch meinte er, der Träumer werde sich die Hörner ablaufen, wenn er in's Werk setzen wollte, was ihm selbst, der die Welt kannte, nicht gelang. Ihm, der schärfer auf dem Zeuge war, als selbst der im blauen Rock zu seiner Zeit gewesen. Er meinte den alten Herrn noch zu übertreffen, wenn er noch schriller auf dem Ringer pfeff, noch grimmiger hustete und noch entschiedener ausspudte. Was an dem alten Herrn das wirklich Respektgebietende war, die Folgerichtigkeit, die auch, wo sie in Eigensinn ausartet, Achtung wirkt, die ruhige, in sich gefasste Würde einer tüchtigen Persönlichkeit, das übersah er. Wie er es selbst nicht besah, fehlte ihm auch der Sinn, es an Andern wahrzunehmen. Stand seine Gestalt überhaupt im Widerspruch mit der Haltung des alten Herrn, die er ihr aufkünstelte, so widersprach ihr seine Unruhe und innere Haltlosigkeit jeden Augenblick. Die diplomatische Art zu reden schien er dem alten Herrn nur abgeborgt zu haben, um seine eigene Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit zu verspotten. Aus dem steifen Wesen des blauen Rockes fiel er dann zu Zeiten plötzlich in seine eigene herablassende Jovialität und in eine Region der- selben, wo der Spas den Abstand von Vorgesetzten und Untergebenen mit schmutzigen Fingern auslöschte, als

war' er nie gewesen. Mühte er sich dann eben so
 plöglich in der Autorität gewaltsam wieder zurecht, so
 brachte das die verlorene Achtung nicht wieder, es
 beleidigte nur. Zu alledem kam noch, daß er sich von
 manchen seiner Arbeiter übersch'n und in schwierigen
 Fällen sie machen lassen mußte, was sie wollten. Apol-
 lonius dagegen hatte von Natur und aus der Schule
 beim Vetter, was dem Bruder fehlte; er besaß die
 Würde der Persönlichkeit, die Folgerichtigkeit bis zum
 Eigensinn. Seine innere Sicherheit galt; sie mußte
 sich nicht geltend machen — er war des sichtbaren
 Mühens um Achtung überhoben, welches so selten sei-
 nen Zweck erreicht, ja gemeiniglich ihn verfehlt. Und
 so gelang ihm, was er wollte. Bald war die muster-
 haftere Ordnung beim Bau und Alle schienen sich
 wohl dabei zu befinden: nur Fritz Kettenmaier nicht.
 Das rasche Ineinandergreifen, das wie im Geleise
 einer unsichtbaren Nothwendigkeit ging, machte das
 Wesen im blauen Rode, in welchem er sich so groß
 fühlte, überflüssig. Noch ein Grund zum Unbehagen
 daran war, daß die neue Ordnung von dem Bruder
 ausging. Von demselben, dem er schon so viel zu
 verzeihen hatte und dem er immer weniger verzeihen
 mochte. Er wußte nicht oder wollte nicht wissen,
 welchen Zauber eine geschlossene Persönlichkeit aus-
 übt, obgleich er selbst widerwillig sie anerkennen mußte,
 und noch weniger, daß diese ihm fehlte und der Bru-

der sie besaß. Er war bei sich einig, der Bruder hatte Mittel angewandt, die zu brauchen er selbst mit Genugthuung sich zu edel fühlte. Dadurch hatte jener die Leute ihm abspänstig gemacht. Apollonius wusste nichts von dem, was im Bruder vorging; der war gegen ihn, wie man gegen Arglistige sein muß, auf der Hut; denn solche Feinde kann man nur mit ihren eigenen Waffen besiegen. Die brüderliche Freundlichkeit und Achtung, mit der ihn Apollonius behandelte, war eine Maske, unter der dieser seine schlimmen Pläne sicherer zu bergen meinte; er vergalt ihm, und machte ihn leichter unschädlich, wenn er unter derselben Maske seine Wachsamkeit barg. Die gutmüthige Willigkeit Apollonius, sich ihm äußerlich unterzuordnen, erschien dem Bruder wie eine Verhöhnung, an der die Arbeiter, von dem Arglistigen gewonnen, wissend theilnahmen. In seiner Empfindlichkeit griff er selbst nach den Mitteln, die er bei diesem voraussetzte. Offen ihm entgegenzutreten, verhinderte ihn der Umstand, daß Apollonius ihm selbst imponirte, wenn er auch diesen Grund nicht hätte gelten lassen. Er legte den blauen Donnerrock beiseite und stieg bis auf die unterste Sprosse seiner Jovialität herab. Er begann durch Winke, dann allmählig durch Worte, sein Mitleid mit den Arbeitern zu zeigen, die unter der Tyrannei eines wohlthätigen Eindringlings litten, wie er ihnen bewies; da er nicht den Muth hatte, sie zu offener Widerseg-

lichkeit zu reizen, suchte er sie in einzelnen kleinen Angriffen zu verleiten. Er begann, sie täglich zu traktiren. Sie aßen und tranken, blieben aber wie zuvor im Geleise, das Apollonius vorgezeichnet. Der gemeine Mann hat den scharfen Blick des Kindes für die Stärken und Schwächen seiner Vorgesetzten. Durch dies Bemühen, das sie durchschauten, verlor er noch den letzten Rest seiner Achtung; sie lernten daraus, wenn sie's noch nicht wußten, mit wem sie es verderben durften, mit wem nicht. Und wären sie ungewiß gewesen, so hätte sie das ungleiche Benehmen des Bauberrn gegen die beiden Brüder bestimmen können. Und da sie nicht so fein waren, und auch nicht die Gründe dazu hatten, wie Kriz Kettenmair, gab sich ihre Meinung unverhohlen kund. Sie nahmen sich Dinge gegen ihn heraus, die ihm zeigten, daß der Erfolg seiner Herablassung ein ganz anderer war, als den er beabsichtigte. Nun zog er zürnend die Wolle des blauen Rockes wieder um sich zusammen, pfiß schrillender als je, so daß es drüben in der großen Glocke widerkündete; ging auf doppelten Stelzen, zog die Schultern noch einmal so hoch am schwarzhaarigen Kopfe herauf; der Grimm und die Entschiedenheit seines früheren Hustens und Ausspuckens war ein Widerspiel gegen sein jetziges. Aber die Arbeiter wußten bald, dergleichen geschah nur in Apollonius Abwesenheit, und dessen zufälliges Kommen brachte, wie der

aufgehende Vollmond, die schwersten Gewitter aus der Kaffung. Kris Nettenmair mußte an der Wiederherstellung seiner verlorenen Bedeutung auf dem Schauplatz der Reparatur verzweifeln. Natürlich schrieb er auch das Ergebniß seiner falschen Maßregeln auf Apollonius' immer wachsende Rechnung. Das Gefühl, überflüssig zu sein, packte ihn wie den alten Herrn, brachte aber nicht ganz dieselben Wirkungen hervor. Was dem alten Herrn das Märchen, das wurde nun dem ältern Sohne der Schieferschuppen. Wenigstens so lange er Apollonius auf seinem Fahrzeug oder auf dem Kirchendache sah. Aber er brachte den blauen Rod nun auch mit in die Wohnstube. Seine Kinder — das war leicht, da er selbst sich nicht um sie bekümmerte, — hatte der Bruder ja auch — und natürlich mit schlechten Mitteln — gewonnen. Diese schlechten Mittel waren eben die, die er selbst nie anwendete: unabsichtliche Güte und weisse Strenge der Liebe. Aber auch in seiner Frau sah er immer mehr etwas, wie einen natürlichen Bundesgenossen des Bruders gegen ihn. Lange vorher, eh' er noch den geringsten wirklichen Anlaß dazu hatte. Das war der Schatten, den seine Schuld in die Zukunft seiner Phantasie warf. Ihr altes Gesetz wird ihn zwingen, durch die Verfehrtheit seiner Abwehrmittel den Schatten selber zur wirklichen, lebendigen Gestalt zu machen und vergeltend in sein Leben hervorzustellen.

Ahnungsvolle Furcht schien ihm, in lichten Zwischensblicken vorüberflatternd, von diesem Kommen zu sagen, das veränderte Benehmen gegen seine Frau müsse es beschleunigen. Dann war er plötzlich doppelt freundlich und jovial gegen sie, aber auch diese Jovialität trug ein Etwas von der Natur des schwülen Bodens an sich, aus dem sie erwuchs. Man preist ein Heilmittel gegen solche Krankheit: es heißt Zerstreuung, Vergessen seiner selbst. Als ob man da sich vergessen müsse, wo es doppelt Vorsehn gilt, der Steuermann beim Erblicken des drohenden Riffs. Krieg Nettenmair nahm es. Von nun fehlte er bei seinem Ball, bei seinem öffentlichen Vergnügen; er empfand sich für immer der Gefahr entflohn, war er nur eine Stunde lang fern von dem Orte, wo er sie drohen sah. Er war mehr außer, als in seinem Haus. Und nicht er allein. Seiner Frau hielt er das Heilmittel noch nöthiger, als ihm. Das rächende Schuldbewußtsein nahm, was nur als möglich in der Zukunft war, als schon wirklich in die Gegenwart voraus. Und seine Frau stand noch so sehr auf seiner Seite, daß sie dem Bruder nun zürnte, dessen Einfluß sie in dem veränderten Benehmen des Vaters erkannte, — nur nicht in dem Sinne, in dem er es wirklich war. Sie hatte ja nur Beleidigendes von dem Bruder erwartet. Diese Erwartung hatte schon dem Kommenden nur die eine Wange zugewandt und diese so mit Noth gefährdet,

als wäre sie schon erfüllt. Wusste sie denn nicht, er war nur gekommen, um sie zu beleidigen?

Apollonius, auf den dies alles wie eine schwere Welle drückte, wie eine unverstandene Ahnung, begriff nur das eine: der Bruder und die Schwägerin wichen ihm aus. Er vermied die Orte, die sie aufsuchten. Er hätte sie schon vermieden aus dem innersten Bedürfnis seiner Natur, das auf Zusammenfassen, nicht auf Zerstreuen ging. Die Einsamkeit wurde ihm ein besser Heilmittel, als den Beiden die Zerstreung. Er sah, wie anders die Schwägerin war, als sie ihm vor dem geschienen. Er musste sich Müd wünschen, daß seine süßesten Hoffnungen sich nicht erfüllt. Die Arbeit gab ihm genug Empfinden seiner selbst; was sie frei ließ, füllten die Kinder aus. In dem natürlichen Bedürfnis ihres Alters, sich an einem fertigen Menschenbilde aufzuranken, das, Liebe gebend und nehmend, ihr Muster wird, und ihr Maas der Personen und Dinge, drängten sie sich um den Lufel, der ihrer so freundlich pflegte, als fremd die Aeltern sie vernachlässigten. Er wusste nicht, daß er damit die Schuld wachsen machte in seiner Rechnung beim Bruder.

Und der alte Herr im blauen Rod? Hatte er von den Wollen, die sich rings aufballten um sein Haus, in seiner Blindheit keine Ahnung? Oder war sie's, was ihn zuweilen anfaßte, wenn er, Apollonius begeg-

nend, gleichgültige Worte mit ihm wechselte. Dann kämpften zwei Mächte auf seiner Stirn, die der Sohn vor dem Augenschirm nicht sah. Er will etwas fragen, aber er fragt nicht. Der alte Herr hat sich so tief in die Welle eingespinnen, daß kein Weg mehr von ihm heransführt in die Welt um ihn und keiner mehr hinein. Er gibt sich das Ansehn, als wisse er um Alles. Thut er anders, so zeigt er der Welt seine Hülflosigkeit und fordert die Welt selber auf, sie zu mißbrauchen. Wenn er fragt, wird man ihm die Wahrheit sagen? Nein! Er hält die Welt so verstockt gegen ihn, als er gegen sie ist. Er fragt nicht. Er lauscht, wo er weiß, man hört ihn nicht lauschen, fieberisch gespannt auf jeden Laut. Aus jedem hört er etwas heraus, was nicht drin ist; seine gespannte Phantasie baut Felsen daraus, die ihm die Brust zerdrücken, aber er fragt nicht. Er träumt von nichts, als von Dingen, die Schande bringen über ihn und sein Haus: er leert die ganze Kistkammer der Entehrung und fühlt jede Schmach durch, die die Welt kennt. Was keine Schande ist, steigert sich seinem krankhaft geschärften Ohrgefühl dazu, das keine Ruhe wohlthätig abstumpft, aber er trägt lieber, was die tiefste Schande ist, als daß er fragt. Er thut das Ungeheure in Gedanken, die drohende abzumenden, aber er fragt nicht. Wie manches Thun zeigt ungeboren

schon der Mutter Seele sein Bild vorher! Wird eine Zeit kommen, wo des alten Herrn Gedanke Wirklichkeit wird?

Die Natur der Schuld ist, daß sie nicht allein ihren Urheber in neue Schuld verstrickt. Sie hat eine Zaubergewalt, alle, die um ihn stehen, in ihren gährenden Kreis zu ziehn und zu reisen in ihm, was schlimm ist, zu neuer Schuld. Wohl dem, der sich dieser Zauberkraft im unbeschädigten Innern erwehrt. Wird er den Schuldigen selbst nicht retten, so kann er den Uebrigen ein Engel sein. Diese vier Menschen, in all' ihrer Verschiedenheit in einen Lebensnoten geknüpft, den eine Schuld verschrt! Welch' Schicksal werden sie vereint sich spinnen, die Leute in dem Haus mit den grünen Paden?

Nun waren schon Wochen vergangen seit Apolloniußs Zurückkunft, und noch hatte er die Furcht der Schwägerin nicht wahr gemacht. In den ersten Tagen las Fritz Nettenmair ein krampfhaftes Zusammennehmen, ein verzweifelltes Gefastmachen in ihrem Wesen; nun machte dies einem Etwas Platz, das wie Verwunderung erschien. Er sah, und nur er, wie sie immer muthiger den Bruder zu beobachten begann, wo der nicht ahnte, ihr Blick sei auf ihn gerichtet. Sie schien sein Wesen,

sein Thun mit ihrer Erwartung zu vergleichen. Arig Kettenmair fühlte in ihrer Seele, wie wenig beide sich glichen. Er mühte sich, den Widerwillen der jungen Frau zu seiner alten Stärke aufzustacheln. Er that es, während er fühlte, wie vergeblich es war, wie ein einziger Wld auf das milde, rechtschaffene Antlitz des Bruders niederreißen mußte, was er mühsam in Zeit von Tagen aufgebaut. Er fühlte, wie fein er zu Werke gehen mußte, und wie plump er doch zu Werke ging; wie dieselbe Macht, die sein Gefühl für das Maas schärfte, ihn im Handeln darüber hinaustriß. Er wußte, was er begonnen, mußte seinen Gang vollenden zu seinem Verderben. Er suchte Vergessen, und riß seine Frau immer tiefer in den Wirbel der Zerstreuung mit hinein.

Arzneimittel sollen, in übergroßer Gabe angewandt, das Gegentheil wirken. So geschah's mit dem Mittel Arig Kettenmair's; wenigstens bei der jungen Frau. Aus dem Alltag der häuslichen Arbeit hatte sie sich sonst nach dem Feste des Vergnügens gesehnt; nun dies der Alltag geworden, zog die Sehnsucht nach dem stillen Leben dabeim. Uebersättigt von den Ehrenbezeugungen der bedeutenden Leute, bemerkte sie nun erst, es gab auch andere: Leute, die ihren Matten nach anderm Maasstab maßen. Sie begann zu vergleichen, und die Bedeutenden verloren immer mehr gegen die Alltagsmenschen. Sie dachte an den ledernen Ball den Abend

von Apollonius Ankunft. Damals war sie Apollonius ausgewichen; sie hatte Beleidigung von ihm erwartet. Jetzt suchte sie mit den Augen durch den Saal; Niemand sah's, als Fritz Kettenmair, der es am wenigsten zu sehen schien. Denn er lachte und trank wilder und jovialer, als je. Sie hatte nur das Gefühl der Langeweile, das nach Abwechslung aussieht; sie wußte nicht, daß sie Jemand suchte. Fritz Kettenmair wußte es, und wollte vor Lachen erstickn. Er wußte mehr, als sie; er wußte, wen sie suchte. Gegen alle andere Welt jovial, that er gegen sie den blauen Kock an. Er wird sie bald dahin bringen, den sonst Gefürchteten mit ihm zu vergleichen.

Sie saß im Garten, während der alte Herr seine schweren Mittagsträume träumte. Fritz Kettenmair lag in der Stube auf dem Sopha und trug die Nachwehen einer durchschwärmten Nacht. Vorher hatte er nach dem Thurmdach gesehn. Sie fühlte sich so eigen wohl daheim. Und sollte sie nicht? Spielten nicht ihre Kinder um sie? Sie dachte nicht daran, wie oft sie sich von den Kindern fortgesehnt in den Wirbel, der sie nicht mehr lockte. Sie nähte. Die Knaben spielten zu ihren Füßen, so still, als wär' der alte Herr zugegen. Doch nicht so; war der alte Herr im Gärtchen, sie hätten sich gar nicht hinein getraut. Das Mädchen hatte die Mutter umschlungen, die selber, in der Unberührtheit ihres Wesens, noch ein Mädchen schien. Wenig mehr

von der Aehnlichkeit mit ihrem Vatten lag in ihren Zügen. Sie war nur eine äußerliche gewesen. Und nur Aeußerliches schien die heitern Linien berührt zu haben: kein tieferes Gelehnis hatte seine Marke ihnen aufgeprägt. Das kleine Mädchen hatte dem erwachsenen, seiner Mutter, von Puppen, Blumen, Kindern, und in seiner Weise Manches zweimal, Manches nur halb erzählt. Jetzt erhob sie mit altfluger Sinnbattigkeit das Köpichen, sah die Mutter bedencklich an und sagte: „Was das nur ist?“

„Was?“ fragte die Mutter.

„Wenn du da gewesen bist und fortgehst, sieht er dir so traurig nach.“

„Wer?“ fragte die Mutter.

„Nun, der Onkel Apollonius. Wer sonst? Hast du ihn geschelten? oder geschlagen, wie mich, wenn ich Zuder nehme und nicht frage? Du hast ihm doch gewis etwas gethan; sonst wär' er nicht so betrübt.“

Das Mädchen plauderte weiter und vergaß den Onkel bald über einen Schmetterling. Die Mutter nicht. Die Mutter hörte nicht mehr, was das Mädchen plauderte. Was war das doch für ein eigenes Gefühl, wohl und weh zugleich! Sie hatte die Nadel fallen lassen, und merkte es nicht. War sie erschrocken? Es war ihr, als wär sie erschrocken, etwa so, wie man erschrickt, hat man mit einem Menschen geredet, und wird plötzlich inne, es ist ein anderer, als mit dem

man zu reden meinte. Sie hatte gemeint, Apollonius wolle sie beleidigen, und nun sagt das Kind: du hast ihn beleidigt. Sie blickte auf und sah Apollonius vom Schuppen her nach dem Hause kommen. In demselben Augenblick stand ein anderer Mann zwischen ihr und dem Vorübergehenden, als wär er aus der Erde gewachsen. Es war Fritz Kettenmair. Sie hatte ihn nicht nahen gehört.

Er kam in seltsamer Hast von einer gleichgültigen Frage auf den „ledernen“ Ball. Er erzählte, was die Leute darüber meinten, wie Jedermann sich beleidigt fühlte von der Beschimpfung, daß Apollonius sie damals nicht aufgezo-gen, nicht einmal zum ersten Tanze. Eigen war's, wie sie jetzt daran erinnert wurde, empfand sie es stärker, als je. Aber nicht zürnend, nur wie mit wehmüthigem Schmerze. Sie sagte das nicht. Es war nicht nöthig. Fritz Kettenmair war wie ein Mensch im magnetischen Schlaf. Er brauchte sie nicht anzusehn; mit geschlossenen Augen, von einem Baumbblatt, einer Zaunlatte, von einer weißen Wand las er ab, was sein Weib fühlte. Wir werden ihn bald los werden, denk' ich, fuhr er fort, als hätt' er nicht an der Stallwand gelesen. Es ist kein Platz für zwei Haushalte hier. Und die Anne ist weiten Raum gewöhnt.

So hieß das Mädchen, mit der Apollonius am „ledernen“ tanzen, die er heimbegleiten mußte. Sie

war seither öfter hier gewesen, unter Vorwänden, die ihre hochrothe Wange Lügen strafte. Auch ihr Vater, ein angesehenener Bürger, hatte sich um Apollonius Bekanntschaft bemüht, und Fritz Nettemair hatte die Sache gefördert, wie er konnte.

„Die Anne?“ rief die junge Frau wie erschreckend.

„Wut, daß sie nicht lügen kann,“ dachte Fritz Nettemair erleichtert. Aber es fiel ihm ein, ihr Unvermögen, sich zu verstellen, kam ja auch dem argen Plan des Bruders zu gut. Er hatte die Eifersucht als letztes Mittel angewandt. Das war wieder eine Thorheit, und er bereute sie schon. Sie kann sich nicht verstellen; und war er noch ganz der alte Träumer, ihre Aufregung muß ihm verrathen, was in ihr vorgeht; ihre Aufregung muß ihr selber verrathen, was in ihr vorgeht. Noch weiß sie es selbst ja nicht. Und dann — er stand wieder an dem Punkte, zu dem jeder Ausgang ihn führt; er sah sie sich verstehen; „und dann“, zwängte er zwischen den Zähnen hervor, daß jede Silbe daran sich blutig riß, „und dann — wird sie's schon lernen!“

Der Bruder erwartete ihn in der Wohnstube. „Er muß doch einen Vorwand machen, warum er da vorbeikam, wo er sie allein dachte, da er weiß, ich hab' ihn gesehn.“ So dachte er und folgte dem Bruder.

Apollonius wartete wirklich in der Wohnstube auf ihn. Der Bruder gab sich durch seine Wendung auf den Herfen recht, als er ihn sah. Apollonius suchte

den Bruder auf, ihn vor dem ungemüthlichen Gesellen zu warnen. Er hatte manches Bedenkliche über ihn gehört, und wußte, der Bruder vertraute ihm unbedingt. „Und da befehlst du, ich soll ihn fortschicken?“ fragte Arix, und konnte nicht verhindern, daß sein Orell einmal durchschimmerte durch seine Verstellung. Apollonius mußte aus dem Ton, mit dem er sprach, seine wahre Meinung herauslesen. Sie hieß: „du möchtest auch in den Schuppen dich eindringen, und mich von da vertreiben. Versuch's, wenn du's magst!“ Apollonius sah dem Bruder mit unverhehltem Schmerz in's Auge. Er fuhr mit der Hand über des Bruders Rocklappe, als wollt' er wegwischen, was sein Verhältniß zu dem Bruder trübte, und sagte: „„Hab' ich dir was zu leid gethan?““ „Nur?“ lachte der Bruder. Das Lachen sollte klingen, wie: „ich wüßte nicht, was?“ aber es klang: „Thust du was anders, willst du was anderes thun, als wovon du weißt, daß es mir leid ist?“ „Ich wollte schon lang dir etwas sagen,““ fuhr Apollonius fort, „ich will's morgen; du bist heute nicht gelaunt. Das mit dem Gesellen mußt du erfahren, und es war nicht so gemeint, wie du's aufnahmst.““ „Freilich! Freilich!“ lachte Arix. „Ich bin überzeugt. Es war nicht so gemeint.“ Apollonius ging, und Arix ergänzte seine Rede: „Es war nicht so gemeint, wie du, Ackerchen-sucher mich glauben machen willst. Und anders gemeint, wie ich's aufnahm? Du meinst, ich hab' —

Der Gefelle ist ein schlechter Kerl; aber du hättest mich nicht gewarnt, hättest du keinen Verwand gebraucht.“ Er machte seine überlegene Wendung auf den Kerser; in seinen verwütheten Zustand hinein hatte ihn die glückliche Anwendung von des alten Herrn diplomatischer Kunst, durch halb Sagen zu verschweigen, geführt.

Die Kreuze war schnell vorübergehend; die alte Zeige schraubte ihn wieder auf ihre Watterbank. Und noch eine jüngere hatte sich ihr zugesellt. Er hatte das Geschäft vernachlässigt; der Gefelle, in seiner Abwesenheit Herr im Schuppen, hatte Gelegenheit genug gehabt, ihn zu beschlen, und sie gewiß benutzt. Bei der Reparatur war er schon lang nicht mehr thätig; Apollonius mußte einen Gefellen mehr annehmen, und für den Preuder einstellen. Er verdiente schon lange nichts mehr, und versäumte doch dabei kein öffentlich Vergnügen. Die Achtung der bedeutenden Leute zeigte eine wachsende Neigung zum Sinken, und war nur durch wachsende Massen von Champagner aufrecht zu erhalten. Er hatte sich in Schulden gesteckt, und vergrößerte sie noch täglich. Und doch mußte einmal der Augenblick kommen, wo der mühsam erhaltene Schein von Wohlhabenheit verging. Er wußte, daß er nur so lang der Geachtete war, der Jorialisie der Jorialisien galt. Er war klug genug, den Unwerth einer solchen Achtung, eines solchen Bemühens um ihn zu

erkennen, aber nicht stark genug, es entbehren zu können. Es war kein kleiner Zuwachs zu der alten Mutter, und jene wie diese kam ihm von dem Bruder, und nur von ihm!

Wohlig's Anne war öfter dagewesen seit Apollonius' Ankunft, und die junge Frau hatte in dem Glauben, der in naiven Gemüthern die natürliche Folge der eigenen Wahrhaftigkeit ist, an ihren gesuchtesten Verwandten nicht gemäkelt. Heute war das anders. Sie war plötzlich so scharfsüchtig geworden, daß der erkannte Vorwand ihr in der Größe eines unverzeihlichen Verbrechens erschien. Das Mädchen war ihr zuwider, daß so falsch sein konnte, und sie selbst zu ehrlich, das zu verbergen. Anne suchte den Grund dieses Benehmens in dem Widerwillen der jungen Frau gegen den Schwager. Es war ja bekannt, die junge Frau gönnte dem armen Menschen die Liebe des Bruders nicht. Sie hatte selbst geäußert, sie würde ihm einen Korb geben, wenn er es wagen würde, sie zum Tanze aufzufordern. Und dem guten Apollonius war es anzusehn, sie ließ ihn des Aufenthalts in seinem Vaterhause nicht froh werden. Die Gereiztheit machte auch die Anne ehrlich; sie sprach von ihren Gedanken aus, was ausgesprochen werden konnte, ohne den zarten Punkt ihrer Neigung bloß zu geben. Christiane mußte den Vorwurf nun auch aus fremdem Munde vernehmen, den schon das eigene Kind ihr gemacht. Das Mädchen ging. Apol-

lonius kam, vom Bruder zurück, wieder vorüber. Er konnte das Mädchen noch gehen sehn. Aber Nichts regte sich in seinem Gesichte, was ihrer nur halb verstandenen Furcht Recht gegeben hätte. Und so sah auch Kris Kettenmaier, der dem Bruder aus dem Versteck der Hintertür nachblickte, auf ihrem Anblick nicht soviel, als er gefürchtet, zu sehen.

Das Kind sagt: du hast ihm was gethan; die Anne sagt: du hassst ihn, du läßt ihn nicht froh werden. Und sein traurig Nachblicken — bald ertappt sie ihn selbst unbemerkt dabei — sagt dasselbe. Wie ein Blick und mit freudigem Lichte suchte es dazwischen, er sah der Anne nicht traurig nach; und auch nicht freudig, nein! gleichgültig, wie jedem Andern sonst. Ihr wird gesagt: du hassst ihn; du hast ihn beleidigt und du willst ihn kränken, und sie hat geglaubt, er hasse sie, er will sie kränken. Und hat er sie nicht gekränkt? Sie blickt in die lang vergangene Zeit zurück, wo er sie beleidigte. Sie hat ihm schon lang nicht mehr darum gezürnt, sie hat nur neue Beleidigung gefürchtet. Kann sie jetzt noch darum zürnen, wo er ein so Anderer ist; wo sie selbst weiß, er beleidigt sie nicht; wo die Leute sagen, und sein trauriger Blick: sie beleidige ihn? Und wie sie zurücksinnt, eifrig, so eifrig, daß die Musik wieder um sie klingt, und sie wieder unter den Gespiellinnen sitzt, im weißen Kleid mit den Rosaschleifen, im Schießhaus auf der Bank den Fenstern entlang,

und wieder aufsteht, von dem dunkeln Drang getrieben, und durch die Tanzenden hindurch träumend nach der Thüre geht — da draussen; ist das nicht daselbe Gesicht, das ihr jetzt nachsieht, wenn sie geht, so ehrlich, so mild in seiner Behmuth? Ist's nicht daselbe eigene Mitleid, das jetzt auf Tritt und Schritt mit ihr geht, und sie nicht läßt, wie damals? Dann wick sie ihm aus, und sah ihn nicht mehr an, denn er war falsch. Falsch! Ist er's wieder? Ist er's noch?

Eine Nachtigall schlug im alten Birnbaum über ihr, so wunderbar und wie gewaltthätig innig und tief. Vom Georgenthurm bliesen vier Posaunen den Abendchoral. Ueber ihnen, und wie von ihren schwelenden Tönen getragen fuhr Apollonius auf seinem leichten Schiff. Das Abendroth vergoldete die Häden, in denen es hing. Wohin sie sah, glänzten die treuen, trauernden Augen, die ihm gehörten, mit denen er ihr nachsah, wenn sie ging. Das kleine Mädchen sah mit ihnen auf zu ihr, und erzählte vom Onkel, wie lieb und gut er sei. Oder erzählte sie von damals? Es war keine Zeit mehr, Sonst und Jetzt war eins. Die letzte Aehnlichkeit mit Fritz Nettemair war aus ihrem Antlitz verschwunden. Ihre Seele schauerte hoch oben zwischen Himmel und Erde. Was sie ansah, war ein Räthsel mit süßer Deutung, aber sie kannte sie nicht. Sie selbst war sich ein Räthsel. Ihrem Vatten war sie's nicht.

Arig Nettemmair dachte den ganzen Tag, was das sein möge, was Apollonius ihm morgen sagen wolle: „morgen; weil ich heut nicht gelaunt bin? Gelaunt? Ich habe den Federchensucher in meine Karten seher lassen. Hätt' ich's nicht, wär' er stump herausgegangen; nun hab' ich ihn gewarnt und verächtlich gemacht. Ich bin zu ehrlich mit solch einem falschen Spieler; ich muß verlieren. Gut; ich will morgen „gelaunt“ sein, ich will thun, als wär ich blind und taub; als sah' ich nicht, was er will, und wär's noch deutlicher. Eine Spinnennetze auf meine Knochklappen, damit er was zu büßten hat. Ich kann's nicht leiden, wenn mit so einer in's Gesicht sieht, solch ein Heuchler!“

Und so vorbereitet und entschlossen, den Lister zu überlisten, gält's auch die schwerste Probe von Selbstbeherrschung, fand Apollonius den Bruder am folgenden Tage seiner harrend. Auch Apollonius hatte seinen Entschluß gefaßt. Er wollte sich von seiner Laune seines Bruders mehr irren lassen; es kam ja eben darauf an, all diesen Launen ihre Quelle abzuschneiden. Arig bot ihm den unbefangenen, jovialsten guten Morgen, der ihm zu Gebote stand. „Wenn du mich ruhig und brüderlich anhören willst,“ sagte Apollonius, „so hoff' ich, dieser Morgen soll der beste sein für dich und mich und uns Alle.“ „Und uns Alle,“ wiederholte Arig, und legte von seiner Erklärung der drei Worte nichts in seinen Ton. Ich weiß, daß du immer an

und Alle denken; drum rede nur jovial vom Herzen weg, ich mach's auch so." Apollonius ließ die beabsichtigte Einleitung weg. Er hatte klug und vorsichtig sein gelernt, aber klug und vorsichtig gegen einen Bruder sein, hätte ihm Rathscheit geschienen. Selbst, hätte er die Rathscheit des Bruders gekannt, er wäre nicht auf dessen Gedanken von den gleichen Wassen gekommen. Er hätte sich seine Erfahrung als Täuschung ausgeredet.

„Ich glaube, Krisi," begann er herzlich, „wir hätten anders gegeneinander sein sollen, als wir seither gewesen sind." Er nahm aus Gutmüthigkeit die halbe Schuld auf sich. Der Bruder schob ihm in Gedanken die ganze zu, und wollte jovial das Gegentheil versichern, als Apollonius fortfuhr. „Es war nicht zwischen uns, wie sonst, und wie es sein sollte. Die Ursache davon ist, soviel ich weiß, nur der Widerwille deiner Frau gegen mich. Oder weißt du noch eine andere?" „Ich weiß keine," sagte der Bruder mit bedauerndem Achselzucken; aber er dachte an Apollonius Heimkunft gegen seinen Rath, an den Fall, an die Verathung auf dem Kirchenvoten, an seine Verdrängung von der Reparatur, an den ganzen Plan des Bruders, an das was davon ausgeführt, an das was noch auszuführen war. Er dachte daran, daß Apollonius eben an dem Letzteren arbeite, und wie viel darauf ankomme, seine nächste Absicht zu errathen und zu vereiteln. Apollonius sprach indeß fort und hatte seine Abnung von dem,

was in dem Bruder vorging. „Ich weiß nicht, woher der Widerwille deiner Frau gegen mich kommt. Ich weiß nur, daß er von Nichts kommen laun, was ich mit Absicht gethan hätte, mir ihn zu verdienen. Kannst du mir den Grund sagen? Ich will sie nicht anklagen; es ist möglich, daß ich etwas an mir habe, das ihr mißfällt. Und dann ist's gewiß nichts, was zu loben oder nur zu schonen wäre. Und ich will dann eben so gewiß der Letzte sein, es zu schonen, weiß ich nur, was es ist. Weißt du's, so bitte, sag' es mir. Etwas Schlimmes darfst auch du nicht an mir schonen, und thäte dir's auch noch so weh. Weißt du's und sagst mir's nicht, so ist's nur darum. Aber du kränkst mich nicht damit, gewiß nicht, Aris.“ — Aris Nettenmair that, was Apollonius eben gethan: er maß den Bruder in seinen Gedanken nach sich. Das Ergebniß mußte zu Apollonius Nachtheil ausfallen. Apollonius nahm sein gedankenvolles Schweigen für eine Antwort. „Weißt du's nicht, fuhr er fort, so laß' uns zusammen zu ihr gehn, und sie fragen. Ich muß wissen, was ich thun soll. Das Leben seither darf nicht so fortgehn. Was würde der Vater sagen, wenn er's wüßte! Mir ist's Tag und Nacht ein Vorwurf, daß er es nicht weiß. Es ist für uns Alle besser, Aris. Komm', laß' es uns nicht verschieden.“

Aris Nettenmair hörte nur die Zumuthung des Bruders. Er sollte ihn zu ihr führen! Er sollte ihn jetzt

zu ihr führen! Wusste Apollonius schon von ihrem Zustand, und wollte ihn benützen? Es bedurfte der Frage nicht; wenn sie sich jetzt nur sahn, mußten sie sich verstehn. Dann war es da, was zu verhindern er seit Wochen sich keine Stunde lang Ruhe gegönnt. Dann war es da, wovon er wußte, es mußte kommen, und doch Verweissungs-Anstrengungen machte, ihm das Kommen zu wehren. Sie durften sich jetzt nicht einander gegenüberstehn; sie durften sich jetzt nicht sehn, bis er eine neue Scheidemauer zwischen sie gebaut. Woraus? Darauf zu sinnen war jetzt nicht Muße. Einen Vorwand mußte er haben, den Gang zu ihr zu verhindern; Zeit, den Vorwand zu finden. Und nur um die Zeit zu gewinnen, lachte er: „Freilich! jovial fragen. Wer fragt, wird berichtet. Aber wie fällt dir das eben jetzt ein? Eben jetzt?“ Ein Gedanke, der ihn überwältigend traf wie ein Blitz, wurde ohne seine Wahl in dieser Frage.

Apollonius war schon an der Thür. Er wandte sich zurück zum Bruder und antwortete mit einer Freude, die diesem eine teuflische schien, weil er ihm nicht in des ehrliche Gesicht sah. Dafür würde Apollonius in des Bruders Antlitz ein Etwas von Teufelsangst ertappt haben, hätte dieser es ihm zugewandt. Und vielleicht dennoch nicht. Er würde den Bruder vielleicht für krank gehalten haben, so ohne die mindeste Ahnung von dem, was den Bruder dabei ängsten könne, als er

war. Ja, was ihn freute, mußte ja auch den Bruder freuen. „Ärüber,“ entgegnete Apollonius, „mußt' ich fürchten, sie noch mehr zu erörtern. Und das würde dir noch weniger lieb gewesen sein, als mir.“ Der Bruder lachte und bejahte in seiner jovialen Weise mit Kopf und Schultern, um nur etwas zu thun. Und er: „Und jetzt?“ schien nun vom Fachen halb erfüllt, nicht von etwas anderm. „Deine Frau ist anders seit einiger Zeit,“ fuhr Apollonius vertraulich fort. — „Sie ist“ — antwortete Aris Nettemaires Zusammenucken wider seinen Willen, und wollte sagen, wofür er sie hielt. Es war ein arger Witz. Aber würd' er selbst, der sie dazu gemacht, es ihm sagen? Nein, es ist noch nicht da, was er fürchtet. Und wenn es kommen muß; er kann's noch verzögern. Er hält mit Gewalt seiner Erregung den Mund zu. Er fragte gern: „und woher weißt du, daß sie — anders ist?“ wußt' er nicht, seine Stimme wird zittern und ihn verrathen. Er muß ja wissen, wer es dem Bruder verrathen hat. Hat er sie schon gesprochen? Hat er's ihr von fern aus den Augen gelesen? Oder ist ein Drittes im Spiel? ein Feind, den er schon haßt, eh' er weiß, ob er vorhanden ist. Apollonius scheint ein Gwas von des Bruders unglückseliger Befehle angefliegen. Der Bruder fragt nicht; sein Gesicht ist abgewandt; er kratzt tief im Schrauke, und sucht wie ein Verweisender, und kann nicht finden; und doch ant-

wortet ihm Apollonius. „Dein Nennchen hat mir's gesagt,“ entgegnet er und lacht, indem er an das Kind drückt. „Teufel, sagte das närrische Kind, die Mutter ist nicht mehr so böse auf dich; geh' nur zu ihr und sprich: ich will's nicht mehr thun; dann ist sie gut und gibt dir Zucker. So hat sie mich auf den Gedanken gebracht. Es ist wunderbar, wie's manchmal ist, als redete ein Engel aus den Kindern. Dein Nennchen kann uns allen ein Engel gewesen sein.“ Kris Nennenmutter lachte so ungeheuer über das Kind, daß sich Apollonius Lachen wieder an dem seinen anzündete. Aber er wußte, es war ein Teufel, der aus dem Kinde geredet; ihm war das Kind ein Teufel gewesen und konnte es noch mehr werden. Und doch mußte er noch über das Kind lachen, über das joviale Kind mit seinem „verfluchten“ Gluckfall. So sehr mußte er lachen, daß es gar nicht auffiel, wie zerstückt und krampfhaft klang, was er entgegnete. „Morgen meinnetwegen, oder heut' Nachmittag noch; jetzt hab ich unmöglich Zeit. Jetzt begleit' ich dich nach Sankt Georg. Ich hab' einen nöthigen Gang. Morgen! Ueber das „verwünschte“ Kind!“ Apollonius hatte keine Ahnung, wie ernst das lachende „verwünscht“ gemeint war. Er sagte, selbst noch über das Kind lachend: „Gut. So fragen wir morgen. Und dann wird Alles anders werden. Ich freue mich wie das Kind, und du dich gewiß auch, Kris. Es soll ein ganz ander Leben

werden, als seither.“ Der gute Apollonius freute sich so herzlich über des Bruders Freude! Noch wie er schon wieder auf seinem Fahrzeuge um das Kirchdach flog. Oben so rastlos umschwanke seines Bruders Furcht, das dunkle Etwas, das über ihm schwanke, und ihn zu begraben drohte; noch emflger hämmerte sein Herz an den brechenden Planen, den Sturm zu hindern; aber sein Gedankenschiff hing nicht zwischen Himmel und Erde, von des Himmels Licht bewahrt; es taumelte tiefer, und immer tiefer, zwischen Erd' und Hölle, und die Hölle zeichnete ihn immer dunkler mit ihrer Mut.

Kennchen hatte die Mutter wieder umschlungen, die in der Laube saß. Sie sah wieder mit Apollonius Augen zu ihr auf, und erzählte ihr von ihm. Und kam sie nach Kinderweise von ihm ab, so leitete die Mutter mit unbewusster Kunst sie wieder zu ihm zurück. Dann tauschte es einen Augenblick in den Blättern der Laube hinter ihr. Sie dachte, es sei der Wind, oder hörte es gar nicht; vielleicht, weil es nicht von Apollonius sprach. Hätte sie hingesehn, sie wäre entsezt aufgesprungen von der Bank. Was die Blätter rauschen machte, war das stürmische Gittern einer geballten Faust. Darüber stand ein rothes Gesicht, ver-

zerrt von der Anstrengung, die die gehobene Faust zurückhielt. Sonst hätte sie das lächelnde Gesicht des Kindes getroffen, das, so jung, schon eine Kupplerin war. Das lächelnde, vatermörderische Gesicht! Das Kind hat ein blaues Kleidchen an; blau ist die Lieblingsfarbe Apollonius'. Sein Kind trägt seines Todfeindes Kirtel. Und die Mutter — o, Fris Nettemair kann sich noch auf die Zeit besinnen, wo sie täglich so gekleidet ging wie heut'. Und fürchtet sie das nicht? Glaubst sie, was damals vorgegangen, gibt ihr ein Recht, ihn nicht zu fürchten? Ein Recht, in Schande zu leben, weil es seine Schande ist? Das Alles reißt an der gehobenen Faust. Und jetzt sagt die Mutter vor sich hin, und hat das Mädchen vergessen: „Der arme Apollonius!“ — Was hält die Faust zurück? — „Ich muß Fris sagen, wie er mich dauert. Er ist so gut. Nicht, Nennchen?“ Nennchen singt und hört die Frage nicht. Sie bedarf auch keiner Antwort. „Fris ist zornig auf ihn, weil er mich einmal gekränkt hat. Ich hab's lang vergessen. Er ist anders, und Fris thut ihm unrecht, wenn er meint, er ist noch immer so. Und vielleicht ist er nie so gewesen, und die Menschen haben Fris belogen. Wir wollen gut sein gegen ihn, damit er froh wird. Ich kann's nicht mehr ertragen, wie er traurig ist. Ich will's ihm sagen, dem Fris.“ So schließt die junge Frau ihr Selbstgespräch; ihr ganzes süß vertrauliche Mädchenwesen ist wieder

aufgewacht, und Aris Kettenmair begreift, das Thun, zu dem der Zorn ihn hinarbeiten will, muß erschaffen, was noch nicht ist, muß beschleunigen, was kommen wird. Er ist arm geworden, entseßlich arm. Die Zukunft ist nicht mehr sein; er darf nicht auf Tage hinausrechnen; er lebt nur noch von Augenblick zu Augenblick; er muß festhalten, was zwischen dem gegenwärtigen ist und dem nächstkommenden. Und dazwischen ist nichts, als Qual und Kampf.

Er hat die Frau bis jetzt geliebt, wie er Alles that, wie er selbst war, oberflächlich — und jovial. Das Gewissen hat seine Seele ausgeleert. Die Furcht vor dem Verlust hat ihn ein ander Lieben gelehrt. Das Lieben lehrte ihn wiederum ein ander Fürchten. Hätt' er sie früher so geliebt, wie jetzt, ihre tiefste Seele hätte sich ihm vielleicht geöffnet, sie hätte auch ihn geliebt. Sie haben Jahre zusammengelebt, sind nebeneinander gegangen, ihre Seelen wußten nichts von einander. Dem Vathe nach (Wattin und Mutter ist ihre Seele ein Mädchen geblieben.) Er hat die tiefsten Bedürfnisse ihres Herzens nicht gewest, er kannte sie nicht; er hätte sie nicht befriedigen können. Er erkennt sie erst, wie sie sich einem Fremden zuwenden. Er fühlt erst, was er besaß, ohne es zu haben, nun es einem Andern gehört. Mit welcher Empfindung sieht er die Knospe ihres Angesichts sich entfalten, die er schon für die Blume hielt! Welch niegegrünter Himmel öffnet

sich da, wo er sonst Genüge hatte, sein eigen Spiegelbild zu finden. Und wie viel er sah: all den Reichtum an hingebendem Vertrauen, an Opferfähigkeit, an verehrendem Aufstaunen und dienendem Ergeben zu fassen, der in der Morgenröthe dieses reinen Angesichtes aufging, war sein Auge, auch krankhaft weit geöffnet, noch zu eng. Sein Schmerz übermannte einen Augenblick seinen Haß. Er mußte sich fortschleichen, um das Geständniß seiner Schuld vor dem Anblick zu flüchten, dessen Blick er jetzt wie ein Verbrecher fürchtete, so sanft es war.

Gegen Abend wurde die junge Frau plötzlich von zwei Männerstimmen aus ihren Träumen geweckt. Sie saß unfern der verschlossenen Schuppenthür im Grase. Hitz war eben mit dem Bruder von der Hintergasse in den Schuppen getreten. Sie hörte, er zog den Bruder mit Wohlig's Anne auf. Anne sei die beste Parthie in der ganzen Stadt und der Bruder ein Spigbube, der die Welt kenne und die Art, die lange Haare und Schürzen trägt. Die Anne nähe schon an ihrer Aussteuer, und ihre Nasen trügen die Heirath mit Apollonius von Haus zu Hause. Die junge Frau hörte ihn fragen, wann die Hochzeit sei? Sie hatte sich entfernen wollen; sie vergaß es; sie vergaß das Athmen. Und drauf hätte sie fast laut aufgeschubelt: Apollonius sagte, er heirathe gar nicht, die Anne nicht, noch sonst eine. Der Bruder lachte. „Drum haß du

den Abend deiner Heimkehr nur mit der Anne getanzt und sie heimgeleitet?" „Mit deiner Frau hält' ich getanzt," entgegnete Apollonius. „Du warntest mich, deine Frau würde mir einen Korb geben, weil sie so unwillig auf mich war. Ich wollte nun gar nicht tanzen. Du brachtest mir die Anne und wie du gingst, fragtest du sie, ob ich sie heimbegleiten dürfte. Da konnt' ich nicht anders. Ich habe nicht daran gedacht, die Anne —“ „Zu heirathen?" lachte der Bruder. „Nun sie ist auch nun — Spasse hübsch genug und der Mühe werth, sie vernarrt in dich zu machen." „Kris!" rief Apollonius unwillig. „Aber es ist nicht dein Ernst," besänftigte er sich selbst. „Ich weiß, du kennst mich besser; aber auch im Scherz soll man einem braven Mädchen nicht zu nah treten." „Pah," sagte der Bruder, „wenn sie es selbst thut. Was kommt sie uns in's Haus und wirft sich dir an den Kopf?" „Das hat sie nicht," entgegnete Apollonius warm. „Sie ist brav und hat sich nichts Unrechtes dabei gedacht." „Ja, sonst hättest du sie zurechtgewiesen," lachte Kris, und es lag Hohn in seiner Stimme. „Wußt' ich," sagte Apollonius, „was sie dachte? Du hast sie mit mir aufgezogen und mich mit ihr. Ich habe nichts gethan, was solche Gedanken in ihr erwecken konnte. Ich hält's für eine Sünde gehalten."

Die Männer gingen ihren Weg wieder zurück. Christianen fiel's nicht ein, sie hätten auch auf den Gang kommen können, wo sie stand. Was von Offen-

heit und Wahrheit in ihr lag, war gegen ihren Gatten empört. Nicht die Leute hatten ihn belogen; er war selber falsch. Er hatte sie belogen und Apollonius belogen und sie hatte irrend Apollonius gekränkt. Apollonius, der so brav war, daß er nicht über die Anne spotten hören konnte, hatte auch ihrer nie gespottet. Alles war Lüge gewesen von Anfang an. Ihr Gatte verfolgte Apollonius, weil er falsch war, und Apollonius brav. Ihr innerstes Herz wandte sich von dem Verfolger ab, und dem Verfolgten zu. Aus dem Aufruhr all ihrer Gefühle stieg ein neues heiliges fliegend auf, und sie gab sich ihm in der vollen Unbefangenhait der Unschuld hin. Sie kannte es nicht. Daß sie es nie kennen lernte! Sobald sie es kennen lernt, wird es Sünde. — Und schon rauschen die Schritte durch's Gras, auf denen die unselige Erkenntniß naht.

Friz Kettenmair mußte seine neue Scheidemauer aufbau'n, eh' er den Bruder zu seinem Weibe führte. Deshalb kam er. Sein Gang war ungleich; er wählte noch und konnte sich nicht entscheiden. Er wurde noch ungewisser, als er vor ihr stand. Er laß, was sie fühlte, von ihrem Antlig. Es war zu ehrlich, um etwas zu verschweigen. Es kannte zu wenig, wovon es sprach, um zu denken, es müßte dies verbergen. Er fühlte, mit den alten Verleumdungen werde er nichts mehr bei ihr vermögen. Er konnte sie über ihre

Gefühle aufstören, sie dann bei ihrer Ehre, bei ihrem weiblichen Stolz fassen. Er konnte sie zwingen — wozu? Zur Verstellung? Zum Leugnen? Zur Verheimlichung, wenn sie einmal wußte, was sie wollte? Würde sie nicht zu sich sagen: den Betrüger betrügen, das Gestohlene heimlich wieder nehmen, ist kein Betrug, kein Diebstahl. Das war's! Das Bewußtsein seiner Schuld verfälschte ihm die Dinge, die Menschen. Er kannte das starke Ehrgefühl seiner Frau, wie die bis zum Eigensinn feste Rechlichkeit des Bruders und er hätte Beiden in allem getraut; nur in dem Einen traute er ihnen nicht, wo er das Gefühl hatte, er hab' es verdient, von ihnen betrogen zu sein. So zog er doch den Weg vor, den er bis jetzt gegangen. Er machte einen kleinen Umweg über des „Aederchensuchers“ Hirtbeiten.“ Er wußte, kleine Lächerlichkeiten sind geschickter, eine werdende Neigung zu vernüchtern, als grobe Ächler. Er agierte Apollonius, wie er den Weg, den er mit einem Lichte gemacht, noch einmal zurückging, aus Sorge, er könnte einen Funken verloren haben. Wie es ihn bei Nacht nicht ruhen ließ, wenn ihm einfiel, er hatte bei einer Arbeit seinen gewöhnlichen Eigensinn vergessen, oder ein Arbeiter hatte das strenge Wort nicht verdient, das er, vom Drang der Geschäfte erhibt, gegeben. Wie er aus dem Bette aufgesprungen, um ein Kintal, das er im schiefen Winkel mit der Tischlante liegen lassen, in den rechten

zu rücken. Dabei strich und blies Fritz Nettenmair sich eingebildete Federchen von den Ärmeln. Er sah wohl, seine Mühe hatte den verkehrten Erfolg. Gereizt dadurch griff er zu stärkeren Mitteln. Er bedauerte die arme Anne, die Apollonius durch Scheinheiligkeit in sich vernarrt gemacht; und erzählte, auf wie gemeine Weise er sie öffentlich verspottete. Auf den Wangen der jungen Frau war ein dunkles Roth aufgeklungen. Offene, naive Naturen haben einen tiefen Haß gegen alle Falschheit, vielleicht weil sie instinktmäßig fühlen, wie waffenlos sie vor diesem Feinde stehn. Sie zitterte vor Erregung, als sie aufstand und sagte: „Du könntest das thun, du; er nicht.“ Fritz Nettenmair schrad zusammen. In dem Anblick der Gestalt, die voll Betrachtung vor ihm stand, war etwas, das ihn entwaffnete. Es war die Gewalt der Wahrheit, die Hoheit der Unschuld dem Sünder gegenüber. Er raffte sich mit Anstrengung zusammen. „„Hat er dir das gesagt? Seid ihr schon so weit?““ presste er hervor. Sie wollte nach dem Hause gehn; er hielt sie auf. Sie wollte sich losreißen. „„Alles hast du gelogen,““ sagte sie, „ihn hast du belogen, mich hast du belogen. Ich habe gehört, was du vorhin im Schuppen mit ihm sprachst.““ Fritz Nettenmair athmete auf. So wußte sie nicht Alles. „„Mußt ich's nicht?““ sagte er, indem sein Auge sich der Keinheit des Aethers gegenüber kaum aufrecht hielt. „„Mußt ich nicht, um deine Ehre zu verhindern?“

Soll der Federchensucher dich verachten?" "Noch drückte ihr Blick den seinen nieder. „Weißt du, was du bist? Trag' ihn doch, was eine Frau ist, die Ehre und Pflicht vergißt? An wen denkst du mit Gedanken, wie du nur an deinen Mann denken solltest? Wenn du wie eine verliebte Dirne umherschleichst, wo du meinst, ihn zu sehn. Und meinst, die Menschen sind blind. Trag' ihn doch, wie er so eine nennt? O die Leute haben schöne Namen für so eine.“ Er sah, wie sie erschrad. Ihr Arm bedte in seiner Hand. Er sah, sie begann ihn zu verstehn, sie begann sich selbst zu verstehn. Er hatte ihren Trog gefürchtet, und sah, sie brach zusammen, das Zornesroth erblich auf ihrer Wange und Schamröthe schlug wild über die bleiche hin. Er sah, wie ihr Auge den Boden suchte, als fühlte es die Blicke aller Menschen auf sich gerichtet, als hätt' der Schuppen, der Jaun, die Bäume Augen und alle bohrten sich in ihr's. Er sah, wie sie in der Jähheit der Erkenntniß sich selbst so eine nannte, für die die Leute die schönen Namen haben. Der Schmerz strömte seinen Regen über die schamblutende brennende Wange und die Thränen waren wie Del; das Feuer wuchs, als eine Stimme vom Schuppen sang und sein Tritt. Sie wollte sich gewaltsam losreißen und sah mit halb wildem, halb stehendem Blicke auf, der sterbend vor den tausend Augen wieder zu Boden sank. Er sah, sein Auge, das Auge des, der durch den

Schuppen kam, war ihr das Schrecklichste. Er hatte seinen ganzen Muth wieder. „Sag's ihm,“ presste er leise hervor, „was du von ihm willst. Wenn er ist, wie du meinst, muß er dich verachten.“ Fritz Nettenmair hielt die Kämpfende mit der Kraft des Siegers fest, bis er Apollonius, der fragend aus dem Schuppen sah, gewinkt, herbeizukommen. Er ließ sie und sie floh nach dem Hause. Apollonius blieb erschrocken auf dem halben Wege stehen. „Da siehst du, wie sie ist,“ sagte Fritz zu ihm. „Ich hab' ihr gesagt, du wolltest sie fragen. Willst du, so gehn wir ihr nach und sie muß uns beichten. Ich will sehn, ob meine Frau meinen Bruder beleidigen darf, der so brav ist.“ Apollonius mußte ihn zurückhalten. Fritz gab sich nicht gleich zufrieden. Endlich sagte er: „Du siehst aber nun, es liegt nicht an mir. O, es thut mir leid!“ Es war ein unwillkürlicher Schmerz in den letzten Worten, den Apollonius auf die mißlungene Ausföhnung bezog. Fritz Nettenmair wiederholte sie leiser, und diesmal klangen sie wie ein Hohn auf Apollonius, wie ein höhnisches Bedauern über eine verschleierte List.

Christiane war nach der Wohnstube gestürzt und hatte die Thür hinter sich verriegelt. An Fritz dachte sie nicht. Aber Apollonius konnte hereintreten. Sie wälzte den fieberischen Gedanken, hinaus in die Welt zu fliehn; aber wohin sie sich dachte, im heißten Gebirg, im tiefsten Walde begegnete er ihr und sah, was sie

wollte, und er mußte sie verachten. Und was wollte sie denn? Wollte sie etwas von ihm? Wenn sie in Gedanken vor ihm floh und angstvoll eine Zuflucht suchte; war er es nicht wieder, in dem sie floh? Wenn sie in Gedanken eine Brust umschlang, daran sich aushinweinen, war es nicht seine? Der Augenblick, der sie lehrte, sie wollte etwas Böses, hatte sie ja erst gelehrt, was sie wollte. Nennchen war im Zimmer; sie hatte das Kind nicht bemerkt. Alles Leben der Mutter war bei ihrem innern Kampfe; Nennchen sah der Mutter nicht an, was in ihr vorging. Sie zog die Mutter auf einen Stuhl und umschlang sie nach ihrer Weise und sah zu ihrem Anstich auf. Die Mutter traf ihr Blick, als käm' er aus Apollonius' Augen. Nennchen sagte: „Weißt du Mutter? der Onkel Konrad“ — die Mutter sprang auf und stieß das Kind von sich, als wär' er's selbst. Sag' mir nichts mehr von — sag' mir nichts mehr von ihm! sagte sie mit so zorniger Angst, daß das Mädchen weinend verstummte. Nennchen sah nicht die Angst, nur den Zorn in der Mutter Aufzahren. Es war Zorn über sich selbst. Das Mädchen leg, als sie dem Onkel von der Mutter Zorn über ihn erzählte. Es bedurfte der Erzählung nicht. Hatt' er nicht selbst die rothe Wange gesehen, mit der sie seiner und des Bruders Frage auswich; dasselbe Roth der zornigen Abneigung, mit dem sie den Heimlehrenden empfing?

Ach, es war ein wunderbarlich schwüles Leben von da in dem Hause mit den grünen Fensterladen, Tage, Wochen lang! Die junge Frau kam fast nicht zum Vorschein, und mußte sie, so lag die brennende Röthe auf ihren Wangen. Apollonius saß vom ersten Morgenschein auf seinem Fahrzeug und hämmerte, bis die Nacht einbrach. Dann schlich er sich leise von der Hintergasse durch Schuppen und Gang auf sein Stübchen. Er wollte ihr nicht begegnen, die ihn floh. Fritz Kettenmair war wenig mehr daheim. Er saß von früh an bis in die Nacht in einer Trinkstube, von wo man nach der Aussteigethür und dem Fahrzeug am Thurmdache sehen konnte. Er war jovialer als je, traktirte alle Welt, um sich in ihrer lügenhaften Verehrung zu zerstreuen. Und doch, ob er lachte, ob er würfelte, ob er trank, sein Auge flog unablässig mit den Dohlen um das steile Thurmdach. Und wie durch einen Zauber fügte es sich, nie schlich Apollonius durch den Schuppen, ohne daß fünf Minuten früher Fritz Kettenmair in die Hausthür getreten war. Im Schuppen und in der Schiefergrube schaltete der Gesell an seiner Statt. Er brachte Fritz Kettenmair den Rapport vom Geschäfte; im Anfang schrieb der joviale Herr davon in dicke Bücher, dann nicht mehr. Die Zerstreuung wurde ihm immer unentbehrlicher; er hatte keine Zeit mehr zum Schreiben. Bis er tief in der Nacht wieder heimkam, wandelte der Gesell in dem

Gänge vom Wohnzimmer bis zum Schuppen hin und her. Es waren in der Nähe Diebstähle vorgekommen; der Gesell stand Wache; Fritz Kettenmair war daheim ein ängstlicher Mann geworden. Die übrigen Leute wunderten sich über das Vertrauen Fritz Kettenmair's zu dem Gesellen. Apollonius warnte ihn wiederholt. Freilich! Er hatte Gründe, die Wache nicht zu wünschen, am allerwenigsten von dem Gesellen, der ihm nicht gewogen war. Und das eben war Fritz Kettenmair's Grund, dem Gesellen zu vertrauen, und auf die Warnungen nicht zu hören. Als Fritz Kettenmair zu dem Bruder gesagt: es thut mir leid, war er des Gesellen gewahr geworden. In seinem Grinsen hatte er gelesen, der Gesell durchschaute ihn. Er wusste, was Fritz Kettenmair fürchtete. Da biß er die Zähne aufeinander; eine halbe Stunde später übertrug er ihm die Wache und die Stellvertretung in Schuppen und Grube. Es kostete wenig Worte. Der Geselle verstand, was Fritz ihm sagte, daß er sollte; er verstand auch, was Fritz nicht sagte und er dennoch sollte. Fritz Kettenmair traute seiner Redlichkeit im Geschäfte so wenig als Apollonius. Er wusste, der Geselle würde dort mißbrauchen, daß er etwas wusste, was außer ihm und Fritz Kettenmair Niemand wusste und Niemand wissen durfte. Die Unredlichkeit des Gesellen dort haßte ihm für seine Redlichkeit, wo er sie nöthiger brauchte. Es war die Sorglosigkeit lieber.

hafter Angst um alles Andere, was sich nicht auf ihren Gegenstand bezieht. Der alte Herr im blauen Rock hatte schlimmere Träume, als je; er horchte gespannter, als je, auf jeden flüchtigen Laut, hörte mehr heraus, und baute immer größere Lasten über seine Brust. Aber er fragte nicht.

Es war eines Abends spät. Krig Kettenmair hatte vom Fenster der Weinstube Apollonius sein Fahrzeug verlassen, und an das stiegende Gerüst binden sehn, und war nach seiner Gewohnheit aus dem Wirthshause geeilt, um noch vor ihm heimzukommen. Er traf seine Frau in der Wohnstube bei einer häuslichen Arbeit. Der Geselle trat herein und machte seine gewöhnliche Meldung. Dann sagte er seinem Herrn etwas in's Ohr und ging.

Krig Kettenmair setzte sich zur Frau an den Tisch. Hier saß er gewöhnlich, bis ein schlürfender Tritt des Gesellen im Vorhaus ihm sagte, Apollonius sei zu Bett gegangen. Dann suchte er sein Weinhaus wieder auf; er wußte, das Haus war vor Dieben sicher, der Gesell war bei der Wache. Das Gefühl, wie er sein Weib in seiner Hand hatte, und sie sich leidend daren ergab, hatte bisher dem Weine geholfen, einen schwachen Widerschein der jovialen Herablassung über

ihn zu weisen, die ehemals sonnenhaft von jedem Knopfe Fritz Kettenmair's geblänzt. Heute war der Widerschein sehr schwach. Vielleicht, weil ihr Auge nicht den Boden gesucht, als es sein Bild berührte. Er that einige gleichgültige Fragen und sagte dann: „Du bist heute lustig gewesen.“ Sie sollte fühlen, er wisse Alles, was im Haus geschehe, sei er auch selbst nicht drinn. „Du hast gesungen.“ Sie sah ihn rubig an und sagte: „„Ja. Und morgen sing' ich wieder: ich weiß nicht, warum ich nicht soll.““ Er stand geräuschvoll vom Stuhle auf und ging mit lauten Tritten hin und her. Er wollte sie einschüchtern. Sie erhob sich rubig und stand da, als erwarte sie einen Angriff, den sie nicht fürchtete. Er trat ihr nah, lachte heiser und machte eine Handbewegung, vor der sie erschreckend zurückweichen sollte. Sie that es nicht. Aber das Roth des beleidigten Gefühls trat auf ihre Wangen. Sie war scharfsinnig geworden, argwöhnisch dem Gatten gegenüber. Sie wusste, daß er sie und Apollonius bewachen ließ. „Und hat er dir weiter nichts gesagt?“ fragte sie. „„Wer?““ fuhr Fritz Kettenmair auf. Er zog die Schultern empor und meinte, er sah' aus wie der im blauen Rock. Die junge Frau antwortete nicht. Sie zeigte nach der Kammerthür, in der das kleine Nennchen stand. „Der Spion! Der Zwischenträger!“ presste der Mann hervor. Das Kind kam ängstlich mit zögernden Schritten. Es war im Hemdchen. Fritz Kettenmair

sah nicht das Aichen in des Kindes Blick, er sollte der Mutter gut sein, die Mutter sei auch gut. Er sah nicht, wie das hässliche Zerkwürfniß auf dem Kinde lastete und es bleich gemacht; wie es den Zustand mit durchlitt, ohne ihn zu verstehen. Er sah nur, wie gespannt es horchte, um dem erzählen zu können, der es zum Horchen abgerichtet. Es wollte seine Knie umschlingen, sein Blick, seine gehobene Faust drängte es zurück. Die Mutter nahm das Kind in stillen Schmerz auf die Arme, und trug es in die Kammer und in sein Bett zurück. Sie fürchtete, was der Mann ihm thun konnte. Was er ihr thun konnte, das fürchtete sie nicht. Sie sagte es dem Manne, als sie wieder hereinkam und die Thüre verschlossen, wie um das Kind vor ihm zu retten. „Ich bin eins geworden mit mir,“ sagte sie und in ihren Augen stand das mit so glänzender Schrift, daß der Mann wieder hin und herschritt, um nicht hineinschn zu müssen. „Ich bin eins geworden mit mir. Die Gedanken sind gekommen, daran bin ich nicht schuld und ich hab' sie nicht kommen heißen. Ich hab' nicht gewußt, sie waren böß. Dann hab' ich mit den Gedanken gekämpft, und ich will nicht müd' werden, so lang' ich lebe. Ich bin mit meiner Seele an dem Bett meiner seligen Mutter gewesen, wo sie gestorben ist, und hab' sie liegen sehn, und hab' die drei Finger auf ihr Herz gegest. Ich hab' ihr versprochen, ich will nichts Un-

ehrlisches thun und leiden, und hab' sie mit Thränen gebeten, sie soll mir helfen, nichts Unehrlisches thun und leiden. Ich hab' so lang versprochen und so lang gebeten, bis alle Angst fortgewesen ist, und ich hab' gewußt, ich bin ein ehrlich Weib und ich will ein ehrlich Weib bleiben. Und Niemand darf mich verachten. Was du mir thun willst, davor fürcht' ich mich nicht und wehr' mich nicht. Du thut's auf dein Gewissen. Aber dem Kinde sollst du nichts thun. Du weißt nicht, wie stark ich bin, und was ich thun kann. Ich leid' es nicht: das sag' ich dir!

Sein Blick floh schon an der schlanken Gestalt vorüber, er berührte nicht das bleiche schöne Antlitz; er wußte, ein Engel stand darauf und drohte ihm. Er wußte, er fühlte, wie stark sie war; er empfand, wie mächtig der Entschluß eines ehrlichen Herzens schimmt. Aber nur gegen ihn! er empfand es an seiner Schwäche. Er fühlte, ihr mußte glauben, wer glauben durfte. Dies Recht hatte er im unehrlichen Spiele verspielt. Er hätte ihr glauben müssen, wußt' er nicht, es mußte kommen, was kommen mußte. Sie nicht, Niemand konnte es verhindern. Einen Rettungsweg zeigte ihm sein Engel, eh' er ihn verließ. Wenn er redlich, unablässig sich mühte, gut zu machen, was er an ihr verschuldet. Wenn er ihr die Liebe thätig zeigte, die die Angst vor dem Verluste ihn gelehrt. Hatt' er nicht Helfer? Mußten die Kinder nicht seine

Helfer sein? Und ihr Pflichtgefühl, das so stark war? Die todte Mutter, an deren Bett sie in Gedanken getreten, auf deren Herz sie ihre Schwurfinger gelegt? Aber eben das, worauf er hofft, ihre Reinheit, scheucht ihn zurück, wie er sich ihr nahen will. Und er ist dem Gespenste seiner Schuld verfallen, dem Gedanken der Vergeltung, der ihn unwiderstehbar treibt, das zu schaffen, was er verhindern will. Zu tief hat ihn die lange, strenge Bewohrtheit, ihn zu denken, eingegraben. Hoffnung und Vertrau'n sind dem Gedanken fremd; der Haß ist ihm verwandter. Ihn ruft er zu Hülfe. — Draußen schlürft der Fuß des Gefellen auf dem Sande des Vorhauses. Das Haus ist sicher vor Dieben. Er kann wieder gehn.

Friz Kettenmair ist heute im Weinhaus so jovial, als er sein kann. Seine Schmeichler haben Durst und lassen sich seine Herablassung gefallen. Er trinkt, schlägt seinen Gästen die Hute über die Ohren in's Gesicht, und übt mit Stoa und Hand noch manche andere zarte Liebesungen, und belacht sie als geistreiche Scherze mit bewunderndem Lachen. Er thut Alles, sich zu vergessen: es gelingt ihm nicht. Könn' er mit seiner jungen Frau tauschen, die unterdeß einsam daheim sitzt? Wonach er sich sehnt: sich zu vergessen, dagegen muß sie sich wehren. Was er muß, was er mit aller Mühe nicht abwenden kann, danach ringt sie und es will ihr nicht gelingen — sich auf sich selbst

zu befehlen. — Was hilft's, daß sie's dem Kinde verbot? all' ihre Geraden reden ihr von Apollonius. Sie meinte, sie wich ihm aus, und sie sieht, er flieht sie. Sie sollte sich freuen, und es thut ihr weh. Ihre Wangen brennen wieder. Eigen ist's, daß sie selbst ihren Zustand strenger oder milder ansieht, je nachdem sie in Gedanken Apollonius strenger oder milder darüber urtheilend glaubt. So ist er ihr das unwillkürliche Maas der Dinge geworden. Weiß er, wie sie ist, und verachtet sie? Er ist so mild und nachsichtig; er hat die Anne nicht verspottet, nicht verachtet; er hat ihr das Wort geredet gegen fremde Verachtung und Spott. Hat sie schon, eh' er kam, Gedanken gehabt, die sie nicht haben sollte, und er hat sie errathen? In sie sich doch, als wär' sie mit Allem, was sie weiß und wünscht, nur ein Gedanke in ihm, den er weiß, wie seine andern. Und sie hat ihn gedauert; und darum sah er ihr mit traurigem Blicke nach, wenn sie ging? Ja! Gewiß! Und nun steh er sie aus Schonung; sein Anblick sollte nicht Gedanken in ihr wecken, die besser geschlafen hätten, bis sie selber schlief im Sarg. Er vielleicht selbst hatte es ihrem Manne gesagt oder geschrieben; und dieser hatte das Mittel gewählt, sie durch Widerwillen zu heilen.

War's Zufall, daß sie in diesem Augenblicke nach ihres Mannes Schreibpult blickte? Sie sah, er hatte den Schlüssel abzugeben vergessen. Sie erinnerte sich, er

war nie so nachlässig gewesen. Sonst hatte sie keine Acht darauf gehabt; jetzt erst fiel ihr auf, er war, wußte er sie zugegen, nicht auf Augenblicke aus dem Zimmer gegangen, ohne zu schließen und den Schlüssel abzunehmen. Im obersten Fache rechts lagen Apollonius' Briefe; ihr Blick war sonst der Stelle ausgewichen. Jetzt öffnete sie das Pult und zog das Fach heraus. Ihre Hände zitterten, ihre ganze Gestalt bebte. Nicht aus Furcht, ihr Mann konnte sie dabei überraschen. Sie mußte wissen, wie es stand zwischen ihr, Apollonius und ihrem Mann; sie hätte diesen gefragt; sie hätte sich nicht selbst geholfen, konnte sie ihrem Manne trauen. Sie bebte vor Erwartung, was sie finden wird. Ob sie etwas davon ahnt, was sie finden wird?

Es waren viel Briefe in dem Fach; und alle lagen offen und enthalten darin. Und alle schienen nur Abdrücke eines einzigen zu sein, so sehr glichen sie sich. Nur daß die Züge in den ersten weicher erschienen. Wie abgegriffelt stand die Antrede in jedem genau auf derselben Stelle; genau um eben soviel Zoll und Linien darunter der Beginn des Briefs. Der Abstand der schnurgeraden Zeilen von einander und vom Rande des Bogens war in allen der gleiche; nichts war ausgestrichen; keine kleinste Unregelmäßigkeit verrieth die Stimmung des Schreibers oder eine Veränderung derselben; ein Buchstabe genau wie der andere.

Sie berührte die Briefe alle, einen um den andern, eh' sie las. Mit jedem Schlag neue glühende Röthe über ihre Wangen, als berührte sie Apollonius selbst, und sie zog die Hand unwillkürlich zurück. Jetzt fiel mit einem Briefe eine kleine metallene Kapsel in den Kasten zurück: die Kapsel fuhr auf, und heraus fiel eine kleine dürre Blume. Ein kleines blaues Glöckchen. Solch ein's, wie sie einst auf die Bank gelegt, damit er es finden sollte. Sie erschrad. Jene hatte Apollonius ja noch denselben Abend mit Spott und Hohn unter seinen Kameraden ausgetreten, und gefragt, was sie gäben, und dann unter dem Lachen Aller dem Bruder feierlich zuge schlagen. Dieser brachte sie ihr und erzählte ihr's während des Tanzens, und Apollonius sah zum Saalfenster herein, höhneud, wie der Bruder sagte. Jene hatte sie zerplückt: das junge Volk war über die Trümmer hingetangt. Die Blume in der Kapsel war eine andere. Es mußte in dem Briefe stehn, von wem sie war, oder wem Apollonius sie schickte.

Und doch war's dieselbe Blume. Sie las es. Wie ward ihr, als sie las, es war dieselbe! Thräne um Thräne stürzte auf das Papier und aus ihnen quoll ein rothiger Luft und verhüllte die engen Wände des Stübchens. In dem Luft regte sich ein Weh'n, wie von leisem Morgenwind im Zeug, wenn er die leichten Nebel flatternd balt, und durch die Ritze blauer

Himmel lacht und goldene Höh'n. Und immer weiter wird der Blick, und wie der Schleier wogend tief und tiefer sinkt, steigen rauschende Wälder auf, grüne Wiesen mit ihrem Blumenschmuck, trauliche Gärten mit laubigen Schatten, Häuser mit glücklichen Menschen. O es war eine Welt von Glück, von Lachen und Weinen vor Glück, die aus den Thränen stieg, jede farbte sie regenhogenglänzender, jede tief: sie war dein, und die letzte jammerte: und sie ist dir gestohlen! Die Blume war von ihr; er trug sie auf seiner Brust in Sehnsucht, Hoffen und Fürchten, bis die des Bruders war, deren er dabei gedachte. Dann warf er sie, die Botin des Glückes, dem geschiedenen nach. Er war so brav, daß er für Sünde hielt, die arme Blume dem vorzuenthalten, der ihm die Getherin gestohlen. Und an solchem Manne hätte sie hängen dürfen, mit allen Pulsen sich in ihn drängen, ihn mit tausend Armen der Sehnsucht umschlingen zum Nimmerwiedersfahrenlassen! Sie hätte es gekonnt, gedurft, gefollt! es wär' nicht Sünde gewesen, wenn sie es that; es wäre Sünde gewesen, that sie es nicht. Und nun wär's Sünde, weil der sie und ihn betrogen, der sie nun quälte um das, was er zur Sünde gemacht? Der sie zur Sünde zwang; denn er zwang sie, ihn zu hassen; und auch das war Sünde, und durch seine Schuld. Der sie zwang — er zwang sie zu mehr, zu Gedanken, die mit Welt im Himmel hadern wollten, zu Gedanken,

die aus der Liebe und dem Haß, die Gott verbot, ein Recht machen wollten, zu schrecklich klugen, verführerisch stüßenden, wilden, heißen, verbrecherischen Gedanken. Und wies sie diese schauernd von sich, dann sah sie unablässige Sünde unabwendbar droh'n. Mit entsetzlich süßem Bangen wußte sie den Mann so nah, der ihr fremd sein sollte, der ihr nicht fremd war, vor dem sie in der Angst ihrer Schwäche keine Rettung sah. Sie floh vor ihm, vor sich selbst, in die Kammer, wo ihre Kinder schliefen, wo ihre Mutter gestorben war. Leithin, wo ihr so heilig wurde, hörte sie das leise Regen der unschuldig schlummernden Leben, zu deren Hüterin sie Gott gesetzt: die ruhigen Haube hinführen durch die stille, dunkle Nacht. Jeder Hauch ein sorglos jug' aufgelöstes Sichbefehlen an die unbekannte Nacht, die das All in ihren Mutterarmen trägt. Sie ging von Bett zu Bett, und lag knieend regungslos davor, und legte die Stirn an die scharfen Brettanten. Vom Saufte Georgenthurme her klangen die Glocken, wie sie der Schritt der Zeit berührte; und er hielt nicht an im Wandern. Es schlug Viertel, Halb, Dreiviertel, Ganz, und wieder Viertel, und wieder Halb. Das leise Weh'n der schlummernden Kinderseelen zitterte um sie. Sie lag, die heißen Hände gefaltet, lange, lang. Da stieg's empor aus dem leisen Wehen, silbern wie ein Eisthermorgenglockenslang. Was fürchtetest du dich vor ihm? Und sie sah all' ihre Engel um sich fliehn,

und er war einer von ihren Engeln. Der schönste und der stärkste und der mildeste. Und sie durfte zu ihm aufsehn, wie man zu seinen Engeln aufsieht.) Sie stand auf und ging in die Stube zurück. Die Briefe breitete sie auf dem Tische aus, dann ging sie zur Ruhe. Ihr Besitzer sollte wissen, wenn er heimkehrte und die Briefe fand, sie hatte sie gelesen. Nicht, um ihn zu erschrecken, nicht als eine Anklage, wie sie auch von ihm denken mochte. Er las davon ab, was das Bewußtsein seiner Schuld darauf schrieb; er las aus seiner Beleidigung ihr Rachedroh'n und ihre Wäne, es in's Werk zu setzen. Er kannte ihre Wahrhaftigkeit; wär' er so rein gewesen, als sie, er hätte gewußt, sie hatte nur dem Triebe ihrer ehrlichen Natur genügt. Sie schied schwer von den Briefen: aber sie gehörten nicht ihr. Nur die Kapsel mit der dürrn Blume nahm sie weg und wollte ihm am Morgen sagen, daß sie es gethan.

Fritz Nettenmair saß noch ganz allein im Weinhaus. Das Haupt hing ihm müde auf die Brust herab. Er rechtfertigte vor sich seinen Haß und sein Thun. Der Bruder und sie waren falsch; der Bruder und sie waren Schuld, nicht er, daß er hier vergewaltete, was seinen Kindern gehörte. Wer ihm ihr Herz gestohlen, konnte für sie sorgen. Oben war es ihm gelungen, sich zu überzeugen, als dabem die Kammerthüre ging. Die Frau war wieder vom Bette aufgestanden und legte auch die Kapsel mit der Blume

wieder zu den Briefen. Apollonius hatte sie nicht behalten, sie durfte es auch nicht. Der Gatte dachte noch nicht an's Heimgeh'n, als sie die Decke wieder über ihre reinen Mieder breitete. Ueber dem Bedanken, so fort sollte Apollonius ihr Leistern sein, und wenn sie handelte, wie er, blieb' sie rein und bewahrt, schlief sie ein und lächelte im Schlummer wie ein sorglos Kind.

Das Leben in dem Hause mit den grünen Läden wurde immer schwüler. Die gegenseitige Entfremdung der Gatten nahm mit jedem Tage zu. Kris Reutenmair behandelte die Frau immer rücksichtsloser, wie seine Ueberzeugung wuchs, durch Schonung sei nichts mehr zu gewinnen. Diese Ueberzeugung floss aus der immer kältern Ruhe der Verachtung, die sie ihm entgegensetzte: er dachte nicht, daß er Selbst sie zu dieser Verachtung zwang. Es war eine unglückliche, immer steigende Wechselwirkung. So wenig Apollonius mit dem Bruder und der Schwägerin zusammentraf, ihr Zerrwürfnis mußte er bemerken. Es machte ihn unglücklich, daß er die Schuld davon trug. In welcher Weise er sie trug, das ahnte er nicht. Während die Schwägerin mit liebender Verehrung an ihm hing und sich und ihrem ganzen Hauswesen seine Physiognomie aufprägte, grübelte er über den Grund ihres unheim-

baren Widerwillens. Der Bruder that nichts, diesen Irrthum zu berichtigen; er bestätigte ihn vielmehr. Zuweilen, indem er ihn überlegen bei sich verachtete, wenn Reinsaune und geschmeichelte Gütlichkeit ihre Wirkung thaten. Der Stunden der Erschlaffung, der Unzufriedenheit mit sich selbst waren freilich mehr. Dann zwang er sich, Verstellung darin zu sehn, um an dem Mitleid mit sich selber den Haß gegen die Andern, in dem ihm wohl war, zu schärfen. Apollonius wußte wenig von der Lebensweise des Bruders. Krip Rettenmair verbarq sie ihm aus dem unwillkürlichen Zwang, den Apollonius' tüchtiges Wesen ihm abnöthigte, den er aber Niemand, am wenigsten sich selbst eingestanden haben würde. Und die Arbeiter wußten, daß sie Apollonius mit Nichts kommen durften, was nach Zuträgerei ausfab, am wenigsten, wenn es seinen Bruder betraf, den er gern von Allen geachtet gesehen hätte, mehr als sich selbst. Aber er hatte bemerkt, Krip sah ihn als einen Eindringling in seine Rechte an, der ihm Geschäft und Thätigkeit verleidete. Apollonius fühlte sich von dem Tage seiner Rückkehr nicht wohl daheim; er war seinen Liebsten hier eine Last; er dachte oft an Köln, wo er sich willkommen wußte. Bis jetzt hielt ihn die moralische Verpflichtung, die er in Rücksicht der Reparatur auf sich genommen. Diese ging mit raschen Schritten ihrer Vollendung entgegen. So

turte der Gedanke seine Verwirklichung fordern; und er theilte ihn dem Bruder mit.

So wurde Apollonius anfangs schwer, den Bruder zu überzeugen, es sei ihm Ernst mit der Rückkehr nach Selu. Ärgz hielt es erst für einen listigen Vorwand, ihn sicher zu machen. Der Mensch gibt ebenso schwer eine Furcht auf, als eine Hoffnung. Und er hätte sich eingestehen müssen, er habe den zwei Menschen Unrecht gethan, die des Unrechtes an ihm anzuklagen ihm eine Gewohnheit geworden war, in der er eine Art Behagen fand. Er hätte dem Bruder ein zweites Unrecht vergeben müssen, das dieser von ihm gelitten. Er fand sich erst darcin, als es ihm gelungen war, im Bruder wieder den alten Träumer zu sehn, und in dessen Vorhaben eine Albernheit; als er ein unwillkürliches Eingeständniß darin sah, der Bruder begreife in ihm den überlegenen Gegner und gehe aus Verzeihung am Gelingen seines schlimmen Planes. In dem Augenblick erwachte die ganze alte joviale Herablassung wie aus einem Winterschlaf. Seine Stiefeln knarrten wieder: da ist er ja! und: nun wird's fames! läuteten seine Pöschäfte den alten Triumph. Die Stiefeln überlöteten, was ihm sein Verstand von den nothwendigen Folgen seiner Verschwendung, von seinem Rückgange in der allgemeinen Achtung vorhielt. Es war ihm, als sei Alles wieder so gut als je, war nur der Bruder fort. Er glaubte sogar vergreifend an

seine außerordentliche Großmuth, dem Bruder zu verzeihn, daß er da gewesen. Er richtete sich vor dem Bruder schon in der ganzen alten Größe wieder auf, in der er als alleiniger Chef des Geschäftes dem Ansehmeling gegenüber gestanden, und winkte ihm mit seinem herablassendsten Lachen zu, er wolle es schon durchsetzen bei dem im blauen Rock. Der selber müsse Apollonius fortschicken.

Die junge Frau fühlte anders. Irgit Kettenmair war zu klug, ihr vorläufig davon zu sagen. Aber der alte Valentin war nicht so klug und wußte nicht, warum er so klug sein sollte. Der alte Valentin war ein närrischer Geselle. Dem alten Herrn sagte er nichts. Es war wunderbar, wie gewissenhaft er seine Pflicht an das Haus vertheilte, der ehelichste Achselträger, den es je gegeben. / Er verrieth den jungen Leuten nie etwas, was er dem alten Herrn abgemerkt; aus Treue gegen den blauen Rock verbarg er es den Jungen so angestrengt, als der alte Herr selbst. Aber er war auch den Jungen so treu ergeben, daß der alte Herr von ihnen Nichts durch ihn erfuhr, als was sie selber wollten, und hätte der alte Herr gethan, was er nie that, ihn danach gefragt.

Der jungen Frau war's, als sollte ihr Engel von ihr scheiden. Sie empfand, daß sie in seiner Nähe sicherer vor ihm war, als von ihm entfernt. Denn all der Zauber, der ihren Wünschen wehrte, sündhaft

zu werden, floß ja aus seinen ehrlichen Augen auf sie nieder. Von der Stirn, die so rein war, daß ein sündhafter Mord verweisset, liebedeckend in sein Vergehen mit zu reißen, und selbst gereinigt und reinigend in die Seele zurückkam, die ihn geschickte.

Aber Apollonius sollte nicht gehn. Und das durch des Bruders Schuld, den allein in der ganzen Stadt sein Wesen freute. Aber er wird sie nicht anerkennen; auch diese wird er von sich ab und auf den Bruder schieben. Apollonius hatte auch dem Bauherrn von seinem Entschlusse gesagt. Es bestreudete ihn, daß der brave Mann, der sonst Alles, was Apollonius thun würde, schon im Voraus gebilligt, als könnte Apollonius nichts thun, was er nicht billigen müßte, die Mittheilung mit fremder, wie verwundert einsolbiger Kälte aufnahm. Er drang in ihn, ihm den Grund dieser Veränderung zu sagen. Die braven Männer verständigten sich leicht. Der Bauherr sagte ihm, nachdem er sich gewundert, Apollonius damit unbekannt zu finden, was er von des Bruders Lebensweise wußte, und war der Meinung, das Geschäft und das Haus seines Vaters könne ohne Apollonius Hülfe nicht bestehen. Er versprach, sich weiter nach der Sache zu erkundigen und war bald im Stande, Apollonius nähere Aufklärungen zu geben. Hier und da in der Stadt war der Bruder nicht unbedeutende Summen schuldig, das Schiefergeschäft war, besonders in der letzten Zeit, so

saumselig und ungewissenhaft betrieben worden, daß manche vißjährige Kunden bereits abgesprungen waren und andere im Begriff standen, es zu thun. Apollonius erschrad. Er dachte an den Vater, an die Schwägerin und an ihre Kinder. Er dachte auch an sich, aber eben das eigene starke Ohrgefühl stellte ihm zuerst vor, was der alte, stolze, rechtliche blinde Mann leiden müßte bei der Schande eines möglichen Concurseß. Er fand sein Brod: aber des Bruders Weib und Kinder? Und sie waren des Lebens nicht gewohnt. Er hatte gehört, das Erbe der Frau von ihren Aeltern war ein ansehnliches gewesen. Er schöpfte Hoffnung, es könne noch zu helfen sein. Und er wollte helfen. Kein Opfer von Zeit und Kraft und Vermögen sollte ihm zu schwer werden. Konnte er den Verfall nicht aufhalten, darben sollten die Seinigen nicht. Der wackere Bauherr freute sich über seines Lieblings Denkart, auf die er gerechnet, die vermissen zu müssen ihn bestreundet hatte. Er bot Apollonius seine Hülfe an. Er habe weder Frau noch Kinder, und Gott ihn etwas erwerben lassen, um einem Freunde damit zu helfen. Noch nahm Apollonius kein Anerbieten an. Er wollte erst sehn, wie's stand, und sich Gewißheit verschaffen, ob er ein ehrlicher Mann bleiben konnte, nahm er den freundlichen Gebieter beim Wort.

Es kamen schwere Tage für Apollonius. Der alte Herr durfte noch nichts wissen und, war seine

Ehre aufrecht zu erhalten, auch nicht erfahren, daß sie gewankt. Apollonius beruhte dem Vater gegenüber seine ganze Aengstlichkeit und seine ganze Wildheit. Er mußte ihm täglich imponiren und mußte ihm stündlich vergehen. Es war schon nicht leicht, den Stand seines Vermögens, seine Gläubiger und den Betrag der Schulden von ihm zu erfahren. Vergebens machte Apollonius seine gute Meinung geltend, der Bruder glaubte ihm nicht; und hätte er ihm glauben müssen, er hätte ihn darum nicht weniger gehaßt. Er haßte sich selbst in Apollonius, und haßte ihn darum um so mehr, je haßenswerther sein eigenes Thun ihm erschien. Als Apollonius die Gläubiger und die Beträge wußte, untersuchte er den Stand des Geschäftes und fand ihn verwirrt, als er getürbter. Die Bücher waren in Unordnung; in der letzten Zeit war gar nichts mehr eingetragen worden. So fanden sich Briefe von Kunden, die sich über schlechte Waare und Saumseligkeit beklagten, andere mit Rechnungen von dem Stubenbesitzer, der neue Penellonen nicht mehr creditiren wollte, da die alten noch nicht bezahlt. Das Vermögen der Frau war zum größten Theile verthan; Apollonius mußte den Bruder zwingen, die Reste davon herauszugeben. Er mußte mit den Gerichten drohn. Was litt Apollonius mit seinem ängstlichen Ordnungsbedürfnis mitten in solcher Verwirrung, was, mit seinem starken Gefühl für seine Angehörigen, dem Bruder gegenüber! Und

doch sah dieser in jeder Neußerung, jedem Thun des Leidenden nur schlecht verhehlten Triumph. Nach unendlichen Müh'n gelang Apollonius eine Ueberücht des Zustandes. Es ergab sich, wenn die Gläubiger Geduld zeigten und man die Kunden wieder zu gewinnen vermochte, so war mit strenger Sparsamkeit, mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit die Ehre des Hauses zu retten, und ermüdete man nicht, konnten die Kinder des Bruders einst ein wenigstens schuldenfreies Geschäft als Erbe übernehmen. Apollonius schrieb sogleich an die Kunden, dann ging er zu den Gläubigern des Bruders. Die ersten wollten es noch einmal mit dem Hause versuchen; man sah, sie gingen über; ihre neuen Bestellungen waren wenig mehr als Proben. Bei den Gläubigern hatte er die Freude, zu sehn, welches Vertrau'n er bereits in seiner Vaterstadt gewonnen. Wenn er die Bürgschaft übernahm, blieben die schuldigen Summen als Capitale gegen billige Zinsen bis zur allmätigen Tilgung durch jährliche Abzahlungen stehn. Manche wollten ihm noch baares Geld dazu anvertraun. Er machte keinen Versuch, die Wahrheit dieser Versicherungen auf die Probe der That zu stellen, und gewann dadurch das Vertraun der Versichernden nur noch mehr. Nun stellte er dem Bruder anspruchloses und mit Milde dar, was er gethan und noch thun wolle. Vorwürfe konnten nichts helfen, und Ermahnungen hielt er für unnütz, wo die

Nothwendigkeit so vernehmlich sprach. Der Bruder konnte, wenn Apollonius die Leitung des Ganzen, des Geschäftes und des Hauswesens, alle Einnahmen und Ausgaben von nun allein und vollkommen selbständig übernahm, keine willkürliche Beeinträchtigung darin sehen. In der Sache, in der er seine Ehre zum Spiele setzte, mußte Apollonius frei handeln können. Und das ungehörte Zusammenwirken all der Thätigkeiten, durch die allein der beabsichtigte Erfolg zu erreichen war, verlangte die Leitung einer einzigen Hand.

Der alten Fingen mußte das Verkaufsgeschäft wieder in Aufnahme gebracht werden. Der Weinberr hatte immer schlechtere Waaren geliefert und der Bruder sie für gute annehmen müssen, um nur überhaupt Waare zu erhalten; die Auerbieten der übrigen Gläubiger, die Schuld als Capital stehen zu lassen, nahm er an, um mit dem, was von den Vermögensresten der Frau zunächst übrig gemacht werden konnte, dem Weinberrn die alte Schuld abzutragen und eine bedeutende neue Bestellung sogleich baar zu bezahlen. So erhielt man wieder und zu billigerem Preise gute Waare, nur konnte auch seine Abnehmer bewahren. Der Weinberr, der bei dieser Gelegenheit Apollonius und seine Kenntnis des Materials und seiner Behandlung kennen lernte, machte, da er alt und arbeitsmüde war, ihm den Antrag, die Winde zu pachten. Bei den Vereinbarungen, die er stellte, konnte Apollonius auf

großen Nutzen rechnen, aber noch, wo er in schwerer Lage auf sich allein stand, durfte er seine Kräfte nicht zwischen mehrer Unternehmungen theilen.

Apollonius entwarf seinen Plan für das erste Jahr und setzte ein Gewisses fest, das der Bruder zur Führung seines Hausstandes allwöchentlich von ihm in Empfang zu nehmen hatte. Er dankte von den Leuten ab, wer nur irgend zu entbehren war. Den ehrlichen Valentin machte er zum Aufseher für die Zeit, wo er selbst in Geschäften auswärts sein mußte. So lag gegründeter Verdacht vor, daß der ungemüthliche Geselle mancher Veruntreuung sich schuldig gemacht. Fritz Kettenmair, der an dem Wächter seiner Ehre, wie an ihrem letzten Bollwerke festhielt, that Alles, ihn zu rechtfertigen und dadurch im Hause zu erhalten. Der Geselle hatte zu Allem, was man ihm verwarf, ausdrücklichen Befehl von ihm gehabt. Apollonius hätte den Gesellen gern gerichtlich belangt; er mußte sich genügen lassen, ihn abzulohnen und das Haus ihm zu verbieten. Apollonius war unerbittlich, so mild er seine Gründe dem Bruder vortrug. Jeder Unbefangene mußte sagen, er durfte nicht anders, der Geselle mußte fort. Auch Fritz Kettenmair dachte, als er allein war, aber mit wildem Lachen: „Freilich muß er fort!“ In dem Lachen klang eine Art Genußthnung, daß er recht gehabt, eine Schandenfreude, mit der er sich selbst verhöhnte. „Der Rederchensucher war ein Narr,

wenn er ihn nicht schickte. Ein Narr, wie ich einer war, das ich glaubte, er würde ihn doch behalten. Ich bin zu eitel, zu dummebelich gegen so einen. Was geh'n ihn meine Schulden an? In seiner Gewalt wollt' er mich haben: darum zwang er mich, Schulden zu machen, damit er den Gefellen fortbilden konnte, der ihm hinderlich war. Herr im Hause wollt' er sein, darum verdrängte er mich aus einer Stellung nach der andern, um mit ihr zusammen zu kommen ohne mich. Damit er mich einschüchtern konnte, daß ich's leiden müßte, was er will. Und wenn er recht hat, warum läßt er sich soviel von mir gefallen? Ein ehrlicher Kerl, wie ich, wär' anders gegen mich. Es ist sein bess' Gewissen. Er wär' nicht so, wär' er nicht falsch. Eine Zwischmühle ist's. Was das Einschüchtern nicht hilft, das soll das Einschmeicheln helfen. Er ist mir nicht klug genug. Ich bin einer, der die Welt besser kennt, als der Träumer!"

So bestärkte ihn, was Apollonius ihm zeigen mochte, Strenge und Milde, nur in dem Gedanken, der ihn, je länger er ihn hegte und mit seinem Herzblut fütterte, um so weniger losließ und um so durstiger wurde, sein Herzblut zu trinken. Er sah kein äußeres Hinderniß mehr, das des Bruders verbrecherische Absicht verhindern konnte. Von nun an wechselte sein Seelenzustand zwischen verzweifelter Ergebung in das, was nicht mehr zu verhindern, ja! wohl schon geschehen

war, und zwischen sicherischer Anstrengung, es dennoch zu verhindern. Danach gestaltete sich sein Benehmen gegen Apollonius als unverbehlter Trotz oder als kriechend lauernde Verstellung. Beherrschte ihn die erste Meinung, dann suchte er Vergessen Tag und Nacht. Zu seinem Unglück hatte der Gesell im nahen Schieferbruche Arbeit gefunden und war ganze Nächte lang sein Gefährte. Die bedeutenden Leute wandten sich von ihm und rächten sich mit unverhohlener Verachtung für das Bedürfnis, das er ihnen geweckt und nicht mehr befriedigen konnte, und vergaltten ihm nur die joviale Herablassung, die sie von ihm ertrugen, so lange er sie mit Champagner bezahlte. Er wich ihnen aus und folgte dem Gesellen an die Oerter, wo dieser heimisch war. Hier griff er die joviale Herablassung um eine Oltave tiefer. Nun ertönten die Brantwein-kneipen von seinen Spässen und diese nahmen immer mehr von der Natur der Umgebung an. Hatten sie doch in bessern Zeiten eine wie vordedeutende Verwandtschaft mit diesen gezeigt. Es kam die Zeit, wo er sich nicht mehr schämte, der Kamerad der Gemeinheit zu sein. Während Apollonius den Tag über für die Angehörigen des Bruders hämmerte auf seinem gefährlichen Schiff, und die Nächte über Büchern und Briefen sitzt und den wohlverdienten Biss sich abdarbt, um gut zu machen mit liebendem Eifer, was der Bruder verdorben, erzählt dieser in den Ehenen, wie schlecht

Apollonius an ihm gehandelt, weil er brav sei und der Bruder schlecht. Er erzählt es so oft, daß er selbst es glaubt. Und bedauert die Gläubiger, die sich von dem Scheinheiligen bürgen ließen, der sie alle betrügen wird, und erzählt erfundene Geschichten, die sein Verdauern glaubhaft machen sollen. Laß es an ihm, Apollonius hämmerte vergebens, und wachte vergebens bei seinen Büchern und Briefen. Aber es glaubt ihm Niemand. Er untergräbt nur, was er selbst noch von Achtung besitzt. Apollonius Vorstellungen setzt er Hohn entgegen. Dennoch hofft Apollonius, er wird seine Treue noch erkennen und sich bessern. Seine Hoffnung zeugt besser von seinem eigenen Herzen als von seiner Einsicht in das Gemüth des Bruders. Kommt diesem der Gedanke seiner Verderbenheit, dann hat er einen Grund mehr, den Aetereusfucher zu hassen, und die arme Frau muß es entsetzen, kehrt er zu einer Zeit heim, wo sich Apollonius schon wieder zum Ausgeh'n rüstet.

Dächer, die mit Metall oder Ziegeln eingedeckt sind, machen in der Regel erst nach einer Reihe von Jahren eine Reparatur nöthig; bei Schieferdächern ist es anders. Durch die Rührungen und ~~das~~ Besteigen der Dachfläche während des Eindeckens entsteh'n unver-

meidlich allerlei Beschädigungen der Schieferplatten, die sich nicht immer sogleich zeigten. Die ersten drei Jahre nach beendeter Ein- oder Umdeckung verlangen oft bedeutendere Nachbesserungen als die fünfzig nächstfolgenden. Zu dieser alten Erfahrung gab auch das Kirchendach von Sankt Georg seinen Beleg. Die Schieferdecke des Thurmes dagegen, die Apollonius allein besorgte, legte genügendes Zeugniß ab von ihres Schöpfers eigensinniger Gewissenhaftigkeit. Die Dohlen, die sie bewohnten, hätten noch lange Zeit Ruhe gehabt vor seinem Fahrzeu, hätte nicht ein alter Klempnermeister seinen kirchlichen Sinn durch Stiftung einer blechernen Zierrath an Tag legen wollen. Es war ein Blumenkranz, den Apollonius dem Thurmdach umlegen sollte, um dessentwillen er diesmal seine Leiter an der Helmstange anknüpfte. Vor etwas mehr als einem halben Jahre hatte er sie abgenommen.)

Unterdeß war sein angestrenktes Bestreben nicht ohne Erfolg geblieben. Die alten Kunden hatte er festgehalten und neue dazu gewonnen. Die Gläubiger hatten ihre Zinsen und eine kleine Abschlagszahlung für das erste Jahr, das Vertrauen und die Achtung vor Apollonius wuchs mit jedem Tage; mit ihnen seine Hoffnung und seine Kraft, die er mit verdoppelter Anstrengung bezahlte.

Daß man dasselbe von seinem Bruder sagen könnte! von dem Verständniß der beiden Gatten! Es war

ein Glück für Apollonius, daß er mit seiner ganzen Seele bei seinem Vorhaben sein mußte, daß er keine Zeit übrig behielt, dem Bruder Schritt vor Schritt mit Augen und Herz zu folgen, zu sehn, wie der immer tiefer sank, den zu retten er sich mühte. Wenn er sich freute über sein Gelingen, so war es auch Furcht gegen den Bruder und dessen Angehörigen: der Bruder sah etwas anderes in seiner Freude und dachte auf nichts, als sie zu stören. Es kam weit mit Fritz Nettenmaier. Im Anfang hatte er den größten Theil des wochentlich für seinen Hausstand Ausgesetzten der Frau übergeben. Dann behielt er immer mehr zurück und zuletzt trug er das Ganze dahin, wohin ihm das Bedürfniß, durch Traktiren sich Schmeichler zu erkauften, neuer geohlet war, als die Achtung der Stadt. Die Erfahrung an den „bedeutenden“ Leuten hatte ihn nicht bekehrt. Die Frau hatte sich kümmerlicher und kümmerlicher begeben müssen. Der alte Valentin sah ihre Noth, und von nun an ging das Haushaltgeld nicht mehr durch ihres Mannes, sondern durch Valentins Hände. Und zuletzt wurde Valentin ihr Schatzmeister und gab ihr nie mehr, als sie augenblicklich bedurfte, weil das Geld in ihren Händen nicht mehr vor dem Manne sicher war. Sie mußte das, wie Alles, von ihm entgelten. Er war schon gewohnt, an der ganzen Welt, die ihn verfolgte, an sich selbst, an dem Gelingen Apollonius, in ihr sich zu rächen. Valentin hätte ihn

schon lang darum bei Apollonius verlag, wenn nicht die Frau selber ihn daran gehindert hätte. Es war ihr eine Genugthuung, um den Mann zu leiden, der ja mehr um sie und ihre Kinder litt. Wußte sie Apollonius im Sturm auf der Reise, dann weilte sie Stunden lang im unbedeckten Hofe. Das Wetter, das ihn traf, sollte auch sie treffen. Sie wollte eine gleich schwere Last tragen, wenn sie die seine nicht erleichtern konnte. Soweit trieb sie ihre Opferlust. Erst benutzte sie die Zeit, die ihr Wirthschaft und Kinder übrig ließen, zu allerlei Arbeiten, die Valentin als ihr Agent vertrieb. Das Geld dafür verwandte sie zum Theil — sie konnte lieber hungern, wenn auch nicht ihre Kinder hungern sahn — die Wohnstube mit Allerlei zu schmücken, wovon sie wußte, daß Apollonius es liebte. Und doch wußte sie, Apollonius kam nie dahin, er sah es nie. Aber sie hätte es nicht gethan, wußte sie, er würde es sehn.

Ihr Vater sah es, so oft er in die Stube trat. Ihm entging nichts, was seinem Zorne und seinem Hass ein Verwand entgegen bringen konnte. Er sah die Haare seiner Knaben in Schrauben gedreht, wie sie Apollonius trug; er sah die Aehnlichkeit mit Apollonius in den Zügen der Frau und der Kinder entstehen und wachsen; er hatte ein Aug' für Alles, was seines Weibes Verehrung für den Bruder, was ihr bewußtes, selbst was ihr unbewußtes sich Hinein-

bilden in des Verhafteten eigentlic Eigenheit ausplauderte; er verfolgte dessen Einfluß bis zu dem rechtwinkligen Stande der Wirbel an der Fenster säule. Dann begann er auf Apollonius zu schimpfen. Und in Ausdrücken, als müßte nun auch er zeigen, wieviel man von fremder Art annehmen könne. Waren die Kinder zugegen, dann war es der Frau erste Sorge, sie zu entfernen. Sie sollten seine Rohheit nicht kennen und den Vater verachten lernen. Nicht um seines, um der Kinder willen. Er verrieth nicht, wie gern er „die Spione“ los war. Ihm war es nicht um die Kinder, nur um sich selbst. So einsam hatte ihn die Verderbniß schon gemacht. Ohne ihr es zu gestehn, fürchtete er die Anklage der Kinder bei Apollonius. Er dachte nicht, daß die Frau selbst ihn verklagen könnte, von der er doch annahm, sie treffe sich mit Apollonius. Leidenschaft und wüthes Leben hatten sein geringes Klarheitsbedürfnis aufgezehrt. Seine Voraussetzungen mochten sich widersprechen, widersprachen sie nur nicht der Stimmung des Augenblicks, der Eigenwilligkeit seiner Leidenschaft. Alles, was er im Zimmer sah, war ihm ein neuer Beweis seiner Schande. Wie sollte er glauben, es habe einen andern Zweck, als von Apollonius bemerkt zu werden! Wenn sie ihm dann sagt, sie mög' er schimpfen, nur Apollonius nicht, dann zeigt ihm das scharfe Aug' der Eifersucht, wie sie einen Genuß darin findet, um Apollonius zu leiden. Er

wirft's ihr vor, und sie leugnet's nicht. Sie sagt ihm: weil er um mich leidet und um meine Kinder. Er gibt sein mühsam Erspartes her, um zu essen, wenn der Mann ihren Kindern das wöchentlich Ausgeschelte raubt. „Und das sagt er dir? Das hat er dir gesagt!“ lacht der Mann mit wilder Freude, sie auf dem Gehändniß zu ertappen, daß sie sich mit ihm trifft. „Er nicht,“ zürnt die Frau, daß der Verachtete Apollonius mit seinem Maße mißt. Er, der Matte, verkleinert, was Andere für ihn thaten, und rüdt, was er für Andere thut, diesen unaufhörlich und übertreibend vor. Apollonius dagegen vergrößert das Empfangene; von dem, was er erweist, redet er nicht, oder er selbst verkleinert's, um dem Andern Bitte, Annahme und Verpflichtungsbewußtsein zu erleichtern. Apollonius selbst sollte es sagen! Der alte Valentin hat's gesagt. Der hat ja die Uhr selbst als seine verkauft, die Apollonius von Göln mitbrachte. Apollonius hat ihm verboten, es ihr zu sagen. — „Und auch zu sagen, daß er's ihm verboten hat?“ lacht der Matte. Und es ist ein Etwas von Verachtung in seinem Lachen. Solche Dinge kann man dem Träumer zutraun; aber jetzt will er's ihm nicht zutraun. „Freilich,“ lacht er noch wilder. „Ein noch Dümmerer als der Träumer weiß, umsonst thut's Keiner. Die Schlechteste hält sich eines Preises werth. Eine mit solchen Haaren und mit solchen Augen, solchem Leib!“ Er greift ihr in die Haare

und sieht ihr in die Augen mit einem Blick, vor dem die Keinheit erröthen muß, den nur die Verworfenheit lachend erträgt. Er nimmt das Erröthen für ein Gehändniß und lacht noch wilder. „Du willst sagen, ich bin noch schlechter als er. Hababa! Du hast recht. Ich hab' solch eine geheiratet. Das hätte er nicht. Dann ist er doch nicht schlecht genug!“

Jeder Tag, jede Nacht brachte solche Auftritte. Wupie Arig Kettenmair den Bruder auswärts oder auf seiner Kammer und den alten Herrn im Gärtchen, dann ließ er seinen Zorn an Tischen und Stühlen aus. An der Frau selber sich zu vergreifen, wagte er noch nicht. Erst muß ihn die Wuth einmal über den Zauberkreis hinweggreifen, den ihre Unschuld, die Heiligkeit stillen Tugend um sie zieht. Ist es einmal geschach'n, dann hat der Zauber seine Macht verloren und er wird zuletzt aus bloßer Gewohnheit thun, wovon er jetzt noch zurückbrecht. Die Menschen wissen nicht, was sie thun, wenn sie sagen: „ich thu's ja nur dies einmal.“ Sie wissen nicht, welch' wohlthätigen Zauber sie zerstören. Das Einmal nie Einmal bleibt.

Der alte Valentin mußte doch nicht Wort gehalten haben oder es führte Apollonius ein Zufall an der Thür vorbei, als der Bruder ihn fern glaubte. Er hörte das Poltern, den wilden Zornesausbruch des Bruders, er hörte den reinen Klang von der Stimme der Frau dazwischen, noch in der Aufregung rein

und wohlklingend. Er hörte Beide, ohne zu verstehen, was sie sprachen. Er erschrak. So weit gekommen hatt' er sich das Zermürniss nicht vorgestellt. Und er war schuld an dem Zermürniss. Er mußte thun, was er konnte, den Zustand zu bessern.

Der Bruder blieb erst wie versteinert in seiner drohenden Stellung, als er den Eintretenden erblickte. Er hatte das Gefühl eines Menschen, der plötzlich bei einem Unrechte überrascht wird. Hätte ihn Apollonius angelassen, wie er verdiente, er wäre vor ihm gekrochen. Aber Apollonius wollte ja versöhnen und sprach das ruhig und heizlich aus. Er hätte es freilich wissen können, er hatte es oft genug erfahren, seine Wilde gab dem Bruder nur Muth zu höhnedem Trost. Er erfuhr es jetzt wieder. Kris verhöhnte ihn wild lachend, daß er einen Vorwand mache, wo er Herr sei. Ob er sich deshalb zum Herrn des Hauses gemacht? Er wußte, er an Apollonius Stelle wäre anders aufgetreten. Er hätt' es die fühlen lassen, die er in seiner Gewalt wußte. Er war ein ehrlicher Kerl und brauchte nicht schön zu thun. Dazu fiel ihm ein, wie oft er vergeblich die Thür umschlichen, um Apollonius in der Stube zu überraschen. Jetzt war er ja da in der Stube. Er war hereingetreten, weil er ihn nicht zu finden meinte. Apollonius war's, der erschrecken mußte, Apollonius war der Geklappte, nicht er. Die Versöhnung war nur der erste, beste Vorwand, nach dem

Apollonius griff. Darum war er so kleinlaut. Darum erschrad die Frau, die ihn glauben machen wollte, Apollonius komme nie in das Zimmer. Darum sah sie so stehend zu ihm auf. Der verachtende Blick, mit dem sie ihn noch eben gemessen, war mit der Larve der erbeubelten Unschuld plötzlich von ihrem schuldbehafteten Angesicht gerissen. Nun wußt' er gewiß, es war Nichts mehr zu verhindern, nur noch zu vergelten. Er konnte nun dem Bruder zeigen, er kannte ihn, und hatte ihn immer gekannt.

Er wies auf die Frau. „Sie bettelt, ich soll gehn. Wem? Ich seh zum Fenster hinaus. Das ist eben so gut. Ich seh nicht, was ihr treibt.“

Apollonius verstand ihn nicht. Die Frau wußte es, ohne ihn anzusehn. Sie wollte hinaus. In seiner Gegenwart erniedrigt zu werden bis zum Noth unter den Ähren, das trug sie nicht. Der Gatte hielt sie fest mit wildem Griff. Er packte sie wie ein Raubvogel. Sie hätte laut schreien müssen, zehrte der Seelenschmerz den körperlichen nicht auf. „Lehr' dich nicht daran, daß sie fort will,“ schluchzte Fritz Nettemair vor krampfhaftem Lachen und faßte den Bruder so mit den Augen, wie er die Frau mit seiner Hand gepackt hielt. „Brauchst nicht ängstlich zu sein. Ich lehr' nur den Rücken, so ist sie wieder da. So redet doch miteinander. Du, sag' ihm, daß du ihn nicht leiden kannst; ich glaub's ja; was glaubt ein Mann so einer nicht?

Und du, gib ihr Lehren, von Köln, wo du Alles gelernt hast, wie man seinen Bruder von Haus und Geschäft vertreibt, um — nun, um — habaha! sag' ihr doch: ein Weib soll willig sein. Was? O solch ein willig Weib ist — sag' ihr doch, was so eine ist. Sie weiß es noch nicht, die — Unschuld! habaha!"

Apollonius begriff nichts von dem, was er hörte und sah. Aber der Mißbrauch der männlichen Stärke an einem ohnmächtigen Weibe empörte ihn. Unwillkürlich riß dies Gefühl ihn hin. Er verdoppelte seine ohnehin dem Bruder weit überlegene Kraft, als er den passenden Arm faßte: so daß dieser die Beute los ließ und herabsiel wie gelähmt. Die Frau wollte hinaus, aber sie brach kraftlos zusammen. Apollonius fing sie auf und lehnte sie in's Sopha. Dann stand er wie ein zürnender Engel vor dem Bruder. „Ich habe dich durch Wilde gewinnen wollen, aber du bist sie nicht werth. Ich habe Viel von dir ertragen und will's noch," sagte Apollonius: „du bist mein Bruder. Du giebst mir Schuld, ich habe dich in's Unglück gestürzt; Gott ist mein Zeuge, ich hab' Alles gethan, was ich wußte, dich zu halten. Für wen hab' ich gethan, was du mir verwirfst, als für dich und um deine Ehre und deine Frau und deine Kinder zu retten? Wer hat mich dazu gezwungen, gegen dich streng zu sein? Für wen schaff' ich? für wen wach' ich? Wenn du wüßtest, wie mich schmerzt, daß du mich zwingst, dir aufzurüden, was ich

für dich thue! Weiß es Gott, du zwingst mich dazu; ich hab's noch nicht gethan, weder vor Andern, noch vor mir selbst. Du weißt es selbst, daß du nur einen Verwand suchst, um unbrüderlich gegen mich zu sein. Ich weiß es und will dich ertragen fortbin wie bis jetzt. Aber daß du aus der Abneigung deiner Frau gegen mich einen Vorwand machst, auch sie zu quälen und sie zu behandeln, wie kein braver Mann ein braves Weib behandelt, das dulb' ich nicht.

Friz Kettenmair lachte entseztlich auf. Der Bruder hatte ihn auf alle Weise in Schande gebracht und wollte noch den Tugendhaften gegen ihn spielen, den unschuldig Verleidigten, den ritterlichen Beschützer der unschuldig Verleidigten. „Ein braves Weib! Ein so braves Weib! O freilich! Ist sie's nicht? Du sagst's und du bist ein braver Mann. Haha! Wer muß es besser wissen, ob ein Weib brav ist, als solch ein braver Mann? Du hast mich nicht um Alles gebracht? Du mußt mich noch um meinen Verstand bringen, damit ich dein Märchen glaube. Sie ist dir abgeneigt? Sie kann dich nicht leiden? Ja du weißt's noch nicht, wie sehr. Ich darf nur fest sein, so wird sie dir's sagen. Dann wird dir's schlecht gehn! Sie wird dich erdrücken, damit du ihr's glaubst. Wenn ich dabei bin, sagt sie's nicht. So was sagt eine nicht, wenn der Mann dabei ist, wenn sie brav ist, wie die. Warum sagst du nicht, du kannst sie auch nicht leiden? O

ich hab' schon keinen Verstand mehr! Ich glaub' schon Alles, was ihr mir sagt!"

Krig Nettemmair war in der Vergesslichkeit der Leidenschaft überzeugt, die Weiden hatten das Märchen von der Abneigung erfunden.

(Apollonius stand erschrocken. Er mußte sich sagen, was er nicht glauben wollte. Der Bruder las in seinem Gesicht Schrecken über ein aufdämmerndes Licht, Unwille und Schmerz über Verkennung. Und es war Alles so wahr, was er sah, daß selbst er es glauben mußte. Er verstummte vor den Gedanken, die wie Blitze ihm durch das Hirn schlugen. So war's doch noch zu verhindern gewesen! noch aufzubalten, was kommen mußte! Und wieder war er selbst — Aber Apollonius — das sah er trotz seiner Verwirrung — zweifelte noch und konnte nicht glauben. So war sein Wahnsinn wohl noch gut zu machen, so war's vielleicht noch zu verhindern, war noch aufzubalten, was kommen mußte, und wenn auch nur für heut und morgen noch. Aber wie? wenn er einen wilden Scherz daraus machte? Vergleichen Scherze fielen an ihm nicht auf, und Apollonius war ihm ja schon wieder der Träumer geworden, der Alles glaubte, was man ihm sagte. Und er selber wieder einer, der das Leben kennt, der mit Träumern umzugehen weiß. Er mußte es wenigstens versuchen. Aber schnell, eh' Apollonius die Fremdheit des Gedankens überwunden, mit dem er

kämpfte. Er brach in ein Gelächter aus, eine schaurige Karrikatur des jovialen Lachens, womit er sich ehemals seine eigenen Einfälle zu belehnen pflegte. Es war verwünscht, daß Apollonius sich glauben machen ließ, Ärig Kettenmair sei eifersüchtig! Der joviale Ärig Kettenmair! Und noch dazu auf ihn. Es war noch nichts Verwünschteres auf der Welt passiert als das! Er las in der Frau Weisheit, wie die Wendung sie erleichterte. Er wagte es, sich auf sie zu berufen, wie verwünscht das sei. Ihre Bejahung machte ihn noch süßner. Er lachte nun über die Frau, die so verwünscht sei, ihm zornig vorzuhalten, daß er sie von der Gnade des Gehänsen abhängig gemacht, und lachte, daß daher die kleinen Geheimnisse kamen. Er lachte über Apollonius, daß er einen kleinen Zank so ernst nahm. Wo waren die Gelehrten, bei denen dergleichen nicht vorkam? Man sah eben, daß Apollonius noch ein Junggeselle war!

Apollonius hörte die Stimme des Bauberrn in der Hanselstube, der nach ihm fragte, und ging rasch hinaus, damit der Bauberr nicht hereinkomme und Zeuge des Auftritts werde. Der Bruder hörte sie zusammen weggehen. Er war noch keineswegs beruhigt. Das ehrliche Weisheit Apollonius' kämpfte, als er hinausging, noch immer mit dem Gedanken. Ärig Kettenmair war voll Wuth über sich selbst und mußte sie an der Frau auslassen. Er fühlte in dem Augenblick, daß er Alles

thue, was ein Weib schlecht machen kann. Ihr Blick verräth ihm, wie sie sich selbst verachtete wegen des Ja, das sie sich hatte abzwingen lassen müssen; wie sie sich sagte, daß nun nichts mehr an ihr zu verderben sei. Er mußte es fürchten, wenn sie das sich selbst sagte. Er durfte sie soweit nicht kommen lassen. Er wußte das, und gleichwohl höhnte er, sie könne ja auch lügen, so geschickt, als irgend eine. Er war nie sein Herr gewesen: jetzt war er's weniger als je.

In Aris Kettenmair kämpfte heut' eine Leidenschaft die andere nieder. Es zog ihn die wüste Gewohnheit, im Trunk sich zu vergessen, an hundert Ketten aus dem Hause; die Furcht der Eifersucht hielt ihn mit tausend Krallen darin fest. Hatte der Bruder noch nicht daran gedacht, was er haben konnte, wenn er nur wollte; er selbst hatte ihn nun auf den Gedanken gebracht. Und war der Bruder so brav, als er sich stellte, seine alte Liebe, die Liebe und Schönheit der Frau — Aris Kettenmair hatte es nie so lebhaft gefühlt, wie schön die Frau war — seine eigene Abhängigkeit von Apollonius, der Haß der Frau gegen ihn, die Gelegenheit des Zusammenwohnens, und, was all diesen Dingen erst die Gewalt gab über seine Furcht, das Bewußtsein seiner Schuld! Und war Apollonius so brav, als er sich stellt, solchen Mäch-

ten gegenüber kann er ihm nicht trauern. Den ganzen Tag rechnete er an seiner Angst herum und ließ seine Frau nicht aus seinen Augen. Erst wie es ruhig wird um ihn, die Frau die Kinder zu Bett gebracht und selbst zur Ruhe gegangen ist, und er sein Licht mehr sieht in Apollonius' Fenstern, da lassen ihn die Krallen, und die Ketten ziehen desto härter. Er verschließt die Hinterthür, die Apollonius von den Räumen des Hauses trennt, er schiebt auch noch den Kiegel vor, er schließt sogar die Treppenthür der Emperklaube und zulegt die Thür, durch die er geht. Er hat Ursache zu eilen, ohne daß er es weiß. Der Geselle darf nicht lang mehr warten. Arip Kettenmair weiß es noch nicht: Apollonius hat es beim Weinbrenner dahin gebracht, daß der Geselle aus der Arbeit entlassen ist; und bei der Polizei, daß er morgen sich nicht mehr in der Gegend betreten lassen darf. Der Geselle ist fertig zur Abreise; von dem Wirthshause hinweg geht er in die weite Welt: er will nur noch Abschied nehmen von seinem ehemaligen Herrn und ihm noch etwas sagen.

Es gibt nicht viel mehr auf der Welt, woran Arip Kettenmair hängt. Der Weg, den er geht, führt immer weiter ab von dem, was ihm das Liebste war; es ist unwiderbringlich für ihn verloren. Der Bewunderte und Geschmeichelte wird er nie wieder. An seiner Frau hängt er nur noch durch die glühende Kette der Eifersucht gefesselt. An dem Vater hat er nie gehangen;

den Bruder haßt er. Er haßt und weiß sich gehaßt oder glaubt sich gehaßt in seinem Wahn. Das kleine Nennchen würde sich an ihn drängen mit aller Kraft eines liebebedürftigen Kinderherzens, aber er scheucht das Kind mit Haß von sich; sie ist ihm „der Spion.“ Nur an Einem Menschen noch hängt sein Herz, an dem, der es am wenigsten um ihn verdient. Er kennt ihn und weiß, der Mensch hat ihn betrogen, hat geholfen, ihn zu Grunde zu richten, und dennoch hängt er an ihm. Der Mensch haßt Apollonius, er ist der Einzige außer ihm, der Apollonius haßt, und deshalb hängt Apollonius Bruder an ihm!

Kris Nettemair begleitete den Gefellen eine Strecke Wegs. Der Gefelle will schneller ausbrechen und dankt darum für weitere Begleitung. Wenn Andere scheiden, ist ihr letztes Gespräch von dem, was sie gemeinsam lieben; das letzte Gespräch Kris Nettemair's und des Gefellen ist von ihrem Haß. Der Gefelle weiß, Apollonius hätte ihn gern in's Zuchthaus gebracht, wenn er gekonnt. Wie sie nun einander scheidend gegenüber stehn, mißt der Gefelle den Andern mit seinem Blick. Es war ein böser, lauernder Blick, ein grimmig verstoffener Blick, welcher Kris Nettemair fragte, ohne daß der es hören sollte, ob er auch weiß sei zu irgend etwas, was er nicht aussprach. Dann sagte er mit einer heisern Stimme, die einem andern aufgefallen wäre, aber Kris Nettemair war die Stimme gewohnt:

„Und was ich sagen wollte: ihr werdet bald Trauer haben. Ich hab' ihn neulich gesehn.“ Er brauchte keinen Namen zu nennen, Arig Kettenmair wußte, wen er meinte. „Es gibt Leute, die mehr sehn, als Andere,“ fuhr der Gefelle fort. „Es gibt Leute, die einem Schieferdeder ansehn, wenn er noch in dem Jahr herunter muß, daß sie ihn getragen bringen und sehn ihn daliegen, nur er selber nicht mehr. Ein alter Schieferdedergesell hat mir das Geheimniß gesagt, wie man in dem „Arohnweibluf“ kommt. Ich hab' ihn. Und nun leb' wohl. Und ergib dich drein, wenn sie ihn getragen bringen.“

Der Gefelle war von ihm geschieden. Seine Schritte verflangen schon in der Ferne. Arig Kettenmair stand noch und sah in die weißgrauen Nebel hinein, in denen der Gefelle verschwunden war. Sie hingen waagrecht über den Wiesen an der Straße wie ein ausgebreiteter Tuch. Sie stiegen empor und verdichteten sich zu seltsamen Gestalten, sie kränkelten sich, floßen auseinander und saufen wieder nieder, sie bäumten wieder auf. Sie hingen sich in das Gewweig der Weiden am Weg, und wie sie diese bald verhüllten, bald frei ließen, schien es ungewiß, gerann der Nebel zu Bäumen, oder zerfloß die Bäume in Nebel. Es war ein traumhaftes Treiben, ein unermüdlich Weben ohne Ziel und Zweck. Es war ein Bild dessen, was in Arig Kettenmair's Seele vorging, ein so ähnlich Bild, daß er nicht wußte, sah er aus sich heraus oder in sich hinein. Da war ein nebel-

hastet Herabbliegen und Händereinsammenschlagen um eine bleiche Gestalt am Boden, dann ein langsam wallender Leichenzug; und bald war es der Feind, bald war es der Bruder, der dort lag, den sie trugen. Bald zuckt es in greller Schadenfreude auf, bald sank es in Mitleid zusammen, bald mischten sich beide und das eine wollte das andere verstecken. Der dort lag, den sie trugen, ihm verzich er Alles. Er weinte um ihn; denn durch die Pausen des Grabgesangs klang leise ein lustiger Rutscher, den die Zukunft aufstrich: „Da kommt er ja! Nun wird's famos.“ Und neben dem Todten lag unsichtbar eine weite Leiche, seine Furcht vor dem, was kommen mußte, lag der arme Bruder nicht todt. Und im Sarg trieb verstoßlen Ärip Nettemmair's altes joviales Glück neue Keime. Ärip Nettemmair fühlt sich einen Engel. Er wünscht, der Bruder müßte nicht sterben, weil — er weiß, daß der Bruder sterben muß.

Er geht noch immer im Nebel, als das Pflaster der Stadt schon wieder unter seinen Tritten hallt. Sein Weg führt ihn am rothen Adler vorüber. Die Saalfenster sind erleuchtet. Musik klingt herab. Ärip Nettemmair bleibt stehn und sieht hinauf und bewegt unwillkürlich die Hand in der Tasche, wie sonst, als er noch Geld darin hatte, damit zu klappern. Er hat den Gefellen, den letzten Freund, von dem er mit Schmerz geschieden, schon vergessen. „Der Gesell ist ein schlechter Kerl; gut, daß er fort ist.“ Er hat die Ver-

gangenheit vergessen, er vergißt die Gegenwart, denn die Zukunft ist wieder sein. Sie wohnt da oben und lacht mit hellen Augen zu ihm herab. Er hat sich so sehr daran gewöhnt, Alles, was ihn drückt, mit seinem Bruder zusammenzudenken, daß er's mit ihm in ein Grab steigen liebt. An die Zerrüttung seines Wohlstandes mag er sich nicht erinnern. Er denkt nicht gern an unangenehme Dinge, eh' er sie fühlt. Ist's nicht genug, daß er weiß, er wird den Bruder verlieren? Und wenn sich die Dinge selber ihm aufdrängen, dann hilft ihm sein Leichtsin. Wie er schnell darüber hindenkt, findet er für Alles Rath, und was ihm heut nicht einfällt, das wird ihm morgen einfallen; morgen ist auch ein Tag. Und er ist einer, der — Die Wendung, mit der er in seinen Weg einschwenkt, gelingt ihm so jovial, als je.

Es wird ihm doch wieder eigen zu Muth, denkt er sich, daß man zu der Thür, die er eben aufschließt, einen Sarg heraus tragen wird. Unwillkürlich macht er Platz, wie um Sarg und Zug vor sich vorbeizulassen. „In's Unabänderliche," sagt er leise, wie sich überhörend, was er einem Tröstenden zu antworten habe, wenn es so weit sei, „in's Unabänderliche muß sich der Mensch ergeben." Und wie er die Achsel zu den Worten zuckt, da wird er einen leisen, schlanken Lichtschein gewahr. Ein Stüd davon läuft über seinen Ärmel, ein anderes liegt wie abgebrochen und herabgefallen neben ihm auf dem

Pfaster. Er späht auf; der Schein kommt daher, wo
 der untere Abschnitt des Ladens nicht fest an das
 Fenstersims schließt. Drinn in der Wohnstube ist Licht.
 „So spät?“ Der Athem stockt dem Vauschenden, der Alp
 sieht wieder auf seiner Brust. Der Bruder lebt ja noch;
 und was kommen mußte, wenn er leben bliebe, kann
 noch kommen, ehe er stirbt, oder — es ist schon da! Wie
 ihm die Hände fliegen, doch ist die Thür leise wieder
 verschlossen und im Augenblick. Eben so leise, eben so
 schnell ist er an der Hintertbür. Sie ist nicht offen,
 aber nur einmal herumgeschloffen; und Kris Nettemair
 weiß es, er kann schwören, er hat den Schlüssel wei-
 mal im Schloß herumgedreht, als er ging. Er schleicht
 und tappt sich zur Stubenthür; er hat die Klinke ge-
 funden und drückt sie leise; die Thür geht auf; ein
 trüber Lichtschein fällt auf die Mür. Er kommt von
 einem verdeckten Lichte auf dem Tisch. Neben diesem
 steht im Schatten ein kleines Bett; es ist Aennchen's
 Bett, und ihre Mutter sitzt daran. Christiane merkt nicht,
 daß die Thür sich öffnet. Sie hat den Kopf weit
 vornübergebeugt über das Bett; sie singt leise und weiß
 nicht, was sie singt; sie horcht voll Angst, aber nicht
 auf ihren Gesang; ihre Augen würden weinen, machten
 Thränen den Blick nicht trüb. Aber nun kommt die
 Röthe auf des Kindes Wange wieder, nun kann der
 eigene fremde Zug um des Kindes Augen und Mund
 verschwinden; und sie sah's nicht und ängstigte sich noch

vergeblich. Ihr ist's, als müßte jene wiederkehren und riefen gehn, wenn sie sich nur recht angestrengt mühte, dieses Nehren und Gehn zu bemerken. Und dabei kann sie doch noch daran denken, wie plötzlich das gekommen ist, was sie so sehr bedrängt. Wie das Aennchen auf einmal im Bette neben ihrem wie mit fremder Stimme aufgeschrien, dann nicht mehr hat sprechen können; wie sie aufgeschrien und sich angekleidet; wie sie in der Angst den Valentin, und dieser, ohne ihr Wissen, den Apollonius gewockt. Daß der alte Gesell alle Schlüssel im Hause probirt, bis sich ergab, der Schuppenschlüssel schließe die Hinterthür; das wußte sie nicht. Erst lebendiger stand's vor ihr, wie Apollonius hereingetreten, wie ihr bei seinem unerwarteten Kommen gewesen, wie sie voll Schreck und Scham und doch voll wunderbarer Be- ruhigung sich gefühlt. Apollonius hatte sogleich den Arzt, und sohan Arancien geholt. Er hatte an dem Bettchen gestanden und sich über das Aennchen gebeugt, wie jetzt sie that. Er hatte sie voll Schmerz angesehen und gesagt, Aennchen's Krankheit komme von dem ehelichen Zerwürfniß, und es werde nicht gesund, höre dieß nicht auf. Er hatte von den Wundern erzählt, die einer Mutter möglich würden, und wie sich der Mensch bewingen lassen müsse. Dann hatte er dem Valentin noch Mandat's des Aennchen's wegen anbefohlen; und war gegangen aus Sorge, der Bruder könnte sonst in seinem Irrthum glauben, er wolle ihn auch von dem

Krankentum seiner Kinder vertreiben. Der Jammer, die Angst wollte sie in Apollonius' Arme legen; es war ihr, als wär Alles gut, läge sie an seiner Brust; als dürfte sie ihn nicht wieder von sich lassen. Aber wie er so im Häupten des Kindes stand und sprach, da kam er ihr so herrlich vor, wie ein Heiliger, vor dem sie nur auf den Knien liegen dürfe. Der Bett-schirm hüllte die große, schlanke Gestalt in seinen Schatten, nur seine Stirn und seine hohe Scheitel waren sichtbar und erschienen, von dem Lichte auf dem Tische angestrahlt, wie in einer Glorie. Dachte sie von ihm weg zu ihrem Gatten, so krampfte eisiger Frost ihr Herz zusammen, und Widerwillen bäumte sich darin wie in Riefe gegen den bloßen Gedanken auf. Aber Apollonius hatte gesagt, Neunzehn werde nicht wieder gesund, wenn das Zerwürfniß nicht ende. Er hatte gesagt, der Mensch könne und müsse sich bezingen; sie wollte sich bezingen, weil er's gesagt. Giner Mutter wären Wunder möglich für ihr Kind; dachte sie an Apollonius Gesicht, wie er so sprach, mußte ihr das größte Wunder möglich werden.

Friz Nettenmair trat herein. Er dachte an Nichts, als daß Apollonius dagewesen sein müsse, war er auch jetzt nicht mehr da. Es stierte ihm vor den Augen vor Ruth. Er wäre auf die Frau losgestürzt, sah er nicht den alten Valentin an der Kammerthüre sitzen. Er wollte warten, bis dieser einmal das Zimmer ver-ließe, und schlich sich nach dem Stuhle am Fenster,

wie er sonst immer gesehen, und als wie ein Anderer, denn jetzt! Die Frau horte seinen leisen Tritt; sein Antlitz konnte sie nicht sehn. Ihr schien, er wußte um Neunchen's Zustand und ging deshalb so leise. Sie sah Neunchen mit einem Blicke an, der sagte, was sie jetzt thun wollte, that sie nur um ihr krankes Kind; ein Blick nach der Thür, aus der er gegangen war, setzte hinzu: und weil er's gesagt. „Da ist der Vater, Neunchen,“ sagte sie dann: sie redete eigentlich mit dem Gatten, der am Fenster saß; aber sie konnte ihm ihr Gesicht nicht zuwenden, ihre Rede nicht unmittelbar an ihn richten. „Du hast immer nach ihm gefragt. Du hast gemeint, wenn er kommt, wird er sein, wie er sonst war, eh' du krank geworden bist. Deine Mutter will's auch — um deinetwillen.“ Ihre Stimme klang so tief aus der Brust heraus, daß der Mann seinen Groll mit Gewalt festhalten mußte. Er dachte: „sie thut so süß, um dich zu hintergehn. Sie haben's verabredet, als er da war.“ Und der Groll schwellt nur noch grimmiger an den weichen Klängen, mit denen sie fortfuhr: „Und du gehst noch nicht in den Himmel. Nicht, Neunchen? Du bist ja so ein gar' lieb' Kind und bleibst noch bei Vater und Mutter. Wenn nur — du hast sein Herz vor dem Vater, du dumm' lieb' Neunchen, weil er laut spricht. Er meint's nicht böß deshalb.“ Sie hielt inne; sie erwartete die Antwort von dem Vater, nicht von dem Kinde. Sie erwartete, er

werde an das Bett treten und zu dem Kinde sprechen, wie sie, und durch das Kind mit ihr. Wie sie von ihm denken mochte, das Kind war doch sein Kind, und es war krank. Der Mann schwieg und blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Ein halb Vaterunser lang hörte man nichts, als das Ticken der Uhr. Und das wurde immer schneller, wie das Klopfen eines Menschenherzens, das Schlimmes kommen ahnt. Die Flamme des Lichtes zuckte wie vor Furcht. Valentin stand auf von seinem Stuhle, um das Licht zu zugen. Die Brust des Kindes röchelte; es wollte sprechen, es konnte nicht. Es wollte mit den Händchen nach dem Vater langen; es konnte nicht. Es konnte nichts, als die Arme seiner Seele nach dem Vater ausstrecken. Aber des Vaters Seele sah die stehenden nicht. In ihren Händen hielt sie krampfhaft ihren Groll und hatte keine Hand frei für das Kind. Er hört das Röcheln, aber er weiß, das Kind ist abgerichtet von seinen Feinden. Es hat kein kindlich Herz gegen ihn; und wär's wirklich krank, so wär es absichtlich krank geworden, um ihn betrügen zu helfen. Und stürb's, so würde sein Sterben noch ein Supplendienst sein, den es seinen Feinden thut. / Wär' sein Auge nicht selber so krank, daß es ihm außen nur immer das Eine zeigt, über dem seine Seele innen unablässig brütet, er müßte es am Gesichte der Mutter sehn, an dem Ton ihrer Stimme hören, sie verstellt sich nicht, das Kind ist

we et sonst immer gesehen, und als wie ein Anderer, denn jetzt! Die Frau horchte seinen leisen Fritt; sein Antlig konnte sie nicht sehn. Ihr schien, er wußte um Neunchen's Zustand und ging deshalb so leise. Sie sah Neunchen mit einem Mitleid an, der sagte, was sie jetzt thun wollte, that sie nur um ihr krankes Kind; ein Mitleid nach der Thut, aus der er gegangen war, setzte hinzu: und weil er's gesagt. „Da ist der Vater, Neunchen,“ sagte sie dann: sie redete eigentlich mit dem Warten, der am Fenster saß; aber sie konnte ihm ihr Gewicht nicht zuwenden, ihre Rede nicht unmittelbar an ihn richten. „Du hast immer nach ihm gefragt. Du hast gemeint, wenn er kommt, wird er sein, wie er sonst war, ob' du krank geworden bist. Deine Mutter will's auch um deinetwillen.“ Ihre Stimme klang so tief aus der Brust heraus, daß der Mann seinen Wroth mit Gewalt seihalten mußte. Er dachte: „sie thut so thut, um sich zu hintergehn. Sie haben's verabredet, als es sa war.“ Nur der Wroth schwell nur noch grimmiger an den weichen Klängen, mit denen sie sprach: „Nur du gehst noch nicht in den Himmel. Nicht, Neunchen? Du bist ja so ein gut' lieb' Kind und bleibst noch bei Vater und Mutter. Wenn nur — du hast dein Herz vor dem Vater, du dumm' lieb' Neunchen, weil er laut spricht. Er meint's nicht des deshalb.“ Sie hielt inne: sie erwartete die Antwort von dem Vater, nicht von dem Kinde. Sie erwartete, er

werde an das Bett treten und zu dem Kinde sprechen, wie sie, und durch das Kind mit ihr. Wie sie von ihm denken mochte, das Kind war doch sein Kind, und es war krank. Der Mann schwieg und blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Ein halb Vaterunser lang hörte man nichts, als das Ticken der Uhr. Und das wurde immer schneller, wie das Klopfen eines Menschenherzens, das Schlimmes kommen ahnt. Die Flamme des Lichtes zuckte wie vor Auecht. Valentin stand auf von seinem Stuhle, um das Licht zu puzen. Die Brust des Kindes rochelte; es wollte sprechen, es konnte nicht. Es wollte mit den Händchen nach dem Vater langen; es konnte nicht. Es konnte nichts, als die Arme seiner Seele nach dem Vater ausstrecken. Aber des Vaters Seele sah die stehenden nicht. In ihren Händen hielt sie krampfhaft ihren Wroß und hatte keine Hand frei für das Kind. Er hört das Köcheln, aber er weiß, das Kind ist abgerichtet von seinen Feinden. Es hat sein kindlich Herz gegen ihn; und wär's wirklich krank, so wär es absichtlich krank geworden, um ihn betrügen zu helfen. Und stürb's, so würde sein Sterben noch ein Kuppelruch sein, den es seinen Feinden thut. Wär' sein Auge nicht selber so krank, daß es ihm außen nur immer das Eine zeigt, über dem seine Seele innen unablässig brüet, er müßte es am Gesichte der Mutter sehn, an dem Ton ihrer Stimme hören, sie verstellt sich nicht, das Kind ist

wußlich krank und sehr krank. Aber ihre Weichheit, ihre Angst ist ihm nur die Angst ihres Verlassens, die Angst vor seiner Strafe, die sie verdient fühlt und doch entwaschen will. Valentin tritt von dem Lichte weg und geht hinaus, um sich draußen auszuweinen. Der Mann steht auf und nähert sich leise der Frau, ohne das sie ihn bemerkt. Er will sie überraschen und das gelingt ihm. Sie erschrickt, wie sie plötzlich über dem Bette sah vor sich ein entstelltes Menschenantlitz steht. Sie erschrickt, und er premt durch die Zähne: „Du erschrickst? Weinst du warum?“ Sie hat ihm selber sagen wollen, daß Apollonius in der Stube gewesen ist, aber noch hat sie es nicht gekannt. Vor dem Bette des kranken Kindes durfte sie's nicht; weil sie weiß, er wird aufstehen. Den Anblick seiner Heilheit hat sie dem Kinde erspart, als es noch gesund war, wenn sie es vermochte; jetzt konnte der Schreck dem kranken Kinde den Tod bringen. Sie antwortet ihm nicht, aber sie sieht ihn stehend an und zeigt mit einem Augenwink auf das Kind. „Er war da? War er nicht da?“ fragte er: nicht um zu erfahren, wonach er fragt, sondern um zu zeigen, daß er's nicht erst zu erfahren braucht. Und seine Faust hebt sich geballt. Apollonius kämpft, sich aufzurichten. Er sieht es nicht. Die Frau sieht es; ihre Angst wächst. Sie schlägt die Hände zusammen. Sie sieht ihn mit einem Wink an, in dem Alles steht, was ein Weib versprechen, was

ein Weib treiben kann. Er sieht nur ihr Erschrecken, daß er's wein, was geschah, und die Faust fällt nieder auf ihre Stirn. Ein Schrei klingt. Das Kind rollt sich in Krämpfen zusammen. Die Mutter, über es hingestürzt, weint laut. Valentin kommt hereingeeilt. Aris Nettemair geht in die Kammer. Er weiß nicht, was in ihm Herr ist, befriedigte Rache, oder Schreck über das, was er gethan. Er kauft auf's Bett, als hätte der Schlag, den er geführt, ihn selbst betäubt. Er hört nur halb, wie Valentin nach dem Arzt läuft; ebenso hört er diesen kommen und gehn. Obenja lauscht er, ob er nicht Apollonius' Atmen und seinen leisen Schritt vernehmen kann. Sich zu zeigen, wagt er nicht; Scham hält ihn davon zurück. Er rechtfertigt sein Thun und nennt Kennchen's Krankheit eine Vamperei: „Heute wollen Kinder sterben und morgen sind sie lebendiger als je!“ Aus dem fieberischen Herchen und sich Verubigen wird ein fieberisches Träumen. Er sieht Apollonius, wie der seine Felle an der Helmschlinge festbinden will, und sagt sich bei jedem Schritt des Stiegehenden wie tröstend: „Jetzt wird er fallen! jetzt!“ aber Apollonius fällt nicht. Jeden Augenblick erwartet er, die Fane stellen reißen, in welchen Apollonius mit seinem Fahrzeuge hängt; sie reißen nicht. In diese Träume hinein hört er die Thür der Stube gehn; der Traum macht einen Fall daraus, den Fall eines schweren Körpers aus ungeheurer Höhe. Da wird ihm

leicht, als wär' nun Alles gut. Im Halbschlummer hört er in der Stube leises Gehn, leises Reden, leises Weinen und dazwischen ist es wieder still. Das leise Schluchzen, das zum lauten wird und sich wiederum bewältigt, als sei ein Schlafender in der Nähe, den es nicht wecken will, und wieder ausbricht, daß es den Schlaftr nicht wecken kann, und wieder leise wird, weil es wie über sich selbst erschrickt, daß es laut ist, wo alle Menschen leise sind: wer kennt es nicht? wer erzählt es nicht, wenn er es nicht kennt? Fritz Nettemair weiß es im Halbschlaf: in der Stube liegt ein Fiedler. Sie haben ihn gebracht. „In's Unabänderliche muß der Mensch sich ergeben.“ Zum erstenmal seit vielen Wochen schläft er wieder ruhig. Und warum sollt' er nicht? Aus dem leisen Weinen wird ein lustiger Rutscher. „Da ist er ja! Nun wird's famos!“ Klingt's aus der Kerne vom rothen Adler herein in seinen Schlaf. — Das Weisegehn und Weisereden aber war wirklich und dauerte fort. Und eine Peiche war in der Stube, eine schöne Kinderleiche. Während Fritz Nettemair von Reitern und Fahrzeugen träumte, hatte des kleinen Menschen's Seele sich zu einem bessern Vater gerettet. Der Leib lag starr in dem kleinen Bettchen. Der Zwist der Reitern hatte das Kind krank gemacht; Schmerz über die wilde That des Vaters an der Mutter hatte ihm das kleine Herz gebrochen.

Arig Neuenmair schloß noch den Schlaf eines Be-
 wahren, als der neue Tag anbrach. Apollonius da-
 gegen war schon lange munter. Vielleicht hatte er gar
 nicht geschlafen. Der Kampf, den sein Bruder noch in
 seinem Angesicht gelesen, als er ihn mit dem Bauberrn
 das Haus verlassen sah, und den die Mühen des Ta-
 ges kaum zurückgedrängt, scheuchte Nacht den Schlum-
 mer von seinem Bett. Der Bruder hatte recht ge-
 sehn, seine überhastete Wendung des Gespräches hatte ihren
 Zweck nicht erreicht. Und wenn Apollonius das Buch
 seiner Erinnerungen zurückblätterte, mußte er sich in
 seiner Meinung, der Bruder sei eifersüchtig auf ihn,
 bestärkt fühlen. War Manches, das er nicht begriffen,
 als er es gesehen sah, erhielt Licht von dieser An-
 nahme und half sie wiederum bestätigen. Die Abnei-
 gung der Frau schien ein bloßer Vorwand des Br-
 ders, ihn von ihr fern zu halten. Der Bruder mußte
 gemeint haben, er könne sie mit [redacted] als den An-
 gen eines Bruders und Schwagers [redacted] sein. Und das
 schien begreiflich, da der Bruder wußte, sie war ihm
 mehr gewesen, bis sie seine Schwägerin wurde. Er hätte
 das dem Bruder gern in Gedanken zum Vorwurf ge-
 macht, mußte er sich nicht gestehn, sein Mitleid, das
 des Bruders rohe Behandlung der Frau hervorgerufen,
 hatte seinen Empfindungen für sie eine Wärme gegeben,
 die ihn selbst beunruhigte. Er fürchtete nicht, daß ihn
 diese hintersicheln könnte, des Bruders Aecht wahr zu ma-

chen, aber seine strenge Gewissenhaftigkeit machte sich diese Wärme schon zum Verbrechen. „Aber,“ fiel ihm dann ein, „hat die Frau nicht wirklich ihm Abneigung gezeigt? und fühlte sie Abneigung gegen ihn, wie konnte der Bruder dann fürchten? Der Bruder hatte im Lene des Vorwurfs sie ein Märdchen genannt, also glaubte er nicht daran und meinte, die Frau heuchle sie nur und empfinde sie nicht.“ Der Vater hatte oft von der Natur der Eifersucht gesprochen, wie sie aus sich selbst entsteht und sich nährt und ihr Argwohn über die Grenzen des Wirklichen, ja des Möglichen hinausreißt, und zu Thaten führe, wie sie sonst nur der Wahnsinn vollbringt. Einen solchen Fall sah Apollonius vor sich und bedauerte den Bruder und fühlte schmerzlich Mitleid mit der Frau. Aus solchen Überausen und Empfindungen schiedte ihn Valentin, der ihn hinunterrief. Er kam unruhiger wieder herauf, als er vorher gegangen war. Es war nicht allein Knechts Zustand, die er wie ein Vater liebte, was auf seiner Seele lag. Auch das Mitleid mit Knechts Mutter war gewachsen, und eine Furcht war neu hinzugekommen, die er sich gern ausgeredet hätte, wäre ein solch Verfahren mit seinem Arbeitsbedürfnis und seiner Gewissenhaftigkeit vereinbar gewesen. Als der erste Schimmer des neuen Tages durch sein Fenster fiel, stand er auf von dem Stuhle, auf dem er seit seiner Zurückkunft gesessen. Es war etwas Heiterliches

in der Weise, wie er sich aufrichtete. Er schien sich zu sagen: „It's, wie ich fürchte, muß ich für uns Beide einstich'n; dafür bin ich ein Mann. Ich habe gelobt, ich will meines Vaters Haus und seine Ehre aufrecht erhalten und ich will's in jedem Sinne erfüllen, was ich gelobt!“ —

— Arig Nettenmair erwachte endlich. Er wußte nichts mehr von den Traumbildern der Nacht. Nur die befruchtete Stimmung, das Werk der letzten, war ihm geblieben. Er besann sich vergebens, was sie, die ihm so lange fremd gewesen, hervorgerufen haben könnte. Was ihm von den Erlebnissen der Nacht einfiel, war nicht geeignet, sie zu erklären. Er wußte nur noch, daß seine Frau ein „Pimpeln“ des „Spions“ zu einer Krankheit vergrößert hatte, um einen Vorwand zu erhalten, mit ihm zusammen zu sein. Mit ihm! Nicht bloß im Gespräch mit dem Gesellen, auch mit sich und seiner Frau nannte er Apollonius Namen nicht; vielleicht, weil sein Haß gegen den Mann auf den Namen übergegangen war, vielleicht, weil er Tag und Nacht nur an zwei Menschen dachte und diese nicht mit einander zu verwechseln waren. Er hatte nichts mehr auf der Welt, als seinen Haß; und der kannte nur zwei Menschen, „ihn und sie.“ Er dachte schon, wie er der Pimpelei ein Ende machen wollte. Mit diesem Gedanken trat er aus der Thür und stand — vor einer Leiche. Ein Schauder saßte ihn an. Da

stand das tote Kind vor ihm wie ein Warnungszeichen: nicht weiter auf dem Wege, den du eingeschlagen hast! Da lag das Kind, das sein Kind war, tot. Sonst scheuchte er's von sich; jetzt blieb es und fürchtete sich nicht mehr. Und fragte ihn, ob er's noch haßen kann, ob er's noch mit dem Namen nennen kann, mit dem er's im Hasse genannt. Western sah er's nicht, wie er über seine Angst hin den Schlag suchte; der Vater des Kindes nach der Mutter des Kindes und über den sterbenden Leib des Kindes hin. Western sah er's nicht, wie er darüber gebeugt stand; jetzt sieht er's, wohin er die entsetzten Augen wendet, um dem Anblick zu entfliehn. Da steht das Kind vor ihm, ein Ankläger und ein Zeuge. Es zeugt für die Mutter. Sie mußte es sterbend, und am Sterbebett ihres Kindes thut die Verwerfende nicht, was er ihr angetraut. Es flagt ihn an. Er hat eine Mutter am Sterbebett ihres Kindes geschlagen. Das kann sein Mann, und wär' das Weib schuldig. Und sie war's nicht; das zeugt das Kind. Jetzt weiß er, was das bleiche, stumme Antlitz der Mutter rief: „Du tödest das Kind; schlag nicht!“ Und er hat doch geschlagen. Er hat das Kind getödtet. Das trifft ihn wie ein Wetterstrahl, daß er zusammen sinkt vor dem Bette des Kindes, über das hin er die Mutter geschlagen; vor dem Bette, in dem sein Kind starb, weil er seines Kindes Mutter schlug.

Dort lag er lang. Der Olig, der ihn dahingestreckt, hatte zurückgeleuchtet mit grausamer Klarheit; und er hatte die Beiden unschuldig gesehn, die er verfolgt. Und seine Schuld, als die seine. Er allein hat das Glend aufgethürmt, das erdrückend auf ihm liegt, Last auf Last, Schuld auf Schuld. Des Kindes Tod ist der Gipfel. Und vielleicht ist er's noch nicht! Der Glende steht, er muß zurück. Er hascht nach jedem Strohhalme von Gedanken, der ihn retten könnte. Da hört er die weichen Klänge wieder, denen er gestern sein Herz verschlossen: „Du hast gemeint, wenn er kommt, wird er wieder sein wie er sonst war, eh du krank geworden bist. Deine Mutter will's auch.“ — Die Klänge waren eine weiche Hand, die die Seele der Frau nach seiner Seele ausstreckte und zur Versöhnung bot. Sein Schmerz, seine Angst saßen hastig nach der ausgestreckten. Er sah das Kind im Hemdchen an der Kammerthür stehn, wo es so oft gestanden, wenn seine Heftigkeit es aus dem Schlummer geweckt; die Händchen gefaltet, die Augen so schmerzlich stehend: „Er solle doch gut sein mit der Mutter; und so ängstlich zugleich: er soll doch nicht zürnen, daß es steht. Nun, da's zu spät war, sah er, das Kind wollte sein Engel sein. Aber es war ja noch nicht zu spät! Er hörte den leisen Schritt seiner Frau auf der Klur der Stubenthüre nahn. Er hörte sie die Thüre öffnen. Stand Kennchen jetzt in der Kammerthür, es mußte lächeln.

Er wollte gut sein; er wollte wieder sein, wie er war, eh' Aennchen krank geworden ist. Er streckte der Gintatenden die Hand entgegen. Sie sah ihn und schrad zusammen. Sie war so bleich wie das todt' Aennchen, selbst ihre sonst so blühenden Lippen waren bleich. Der Hals, die schönen Arme, die weichen Hände waren bleich; das sonst so glänzende Auge war matt. All ihr Leben hatte sich in ihr tiefstes Herz zurückgezogen und weinte da um ihr gestorben Kind. Als sie ihn sah, rief ein Zittern durch ihren ganzen Körper. Mit zwei Schritten stand sie zwischen der Leiche und ihm. Als wollte sie das Kind noch jetzt vor ihm schützen. Und doch nicht so. Weder Furcht noch Angst bedrte um den kleinen Mund. Er war sehr geschlossen. Ein ander Gefühl war's, was die schöngewölbten Augenbrauen drängend herabsinkte und aus den sonst so lauten Augen stammte. Er sah, es war nicht mehr das Weib, das die schmelzenden Friedensworte gesprochen: die war mit ihrem Kinde gestorben in dieser schrecklichen Nacht. Das Weib, das vor ihm stand, war nicht mehr die Mutter, die zu ihm hinbeftte, deren Kind er retten konnte; es war die Mutter, der er das Kind getödtet. Eine Mutter, die den Mörder fortrieb aus der heiligen Nähe des Kindes. Ein bleichschredender Engel, der den besiedenden Berührer fortjagt von seinem Heiligthum. Er sprach — o hät' er gestern gesprochen! Gestern hatte sie sich nach dem

Worte gesehnt; heute hörte sie es nicht. „Gib mir deine Hand, Christiane," sagte er. Sie zog ihre Hand krampfhaft zurück, als hätte er sie schon berührt. „Ich habe mich geirrt," fuhr er fort; ich will's euch ja glauben, ich seh' es ein; ich will's nicht wieder! Ihr seid besser als ich." „„Das Kind ist todt,“" sagte sie und selbst ihre Stimme klang bleich. „Laß' mich in dieser schrecklichen Angst nicht ohne Trost. Kann ich anders werden, so kann ich's nur jetzt, und wenn du mir die Hand gibst, und richtest mich auf," sagte der Mann. Sie sah auf das Kind, nicht auf ihn. „„Das Kind ist todt,“" wiederholte sie. Hieß das, es war ihr gleichgültig, was mit ihm werden sollte, da seine Besserung das Kind nicht mehr rettete? Oder hatte sie ihn vergessen und sprach mit sich selbst? Der Mann richtete sich halb auf; er faßte ihre Hand mit angstvoller Gewalt und hielt sie fest. „Christiane," schluchzte er wild, „da lieg ich wie ein Wurm. Tritt mich nicht! Trete mich nicht! Um Gotteswillen, erbarme dich! Ich könnt's nicht vergessen, hätt ich vergebens gelegen wie ein Wurm. Denk daran! Um Gotteswillen denk daran! Du hast mich jetzt in deiner Hand. Du kannst aus mir machen, was du willst. Ich mach' dich verantwortlich. Du bist Schuld an Allem, was noch werden kann." — Endlich war es ihr gelungen, ihre Hand ihm zu entreißen; sie hielt sie weit von sich, als eitelte ihr davor, weil er die Hand berührt. „„Das Kind ist todt,“" sagte

ſie. Er verſtand, ſie ſagte: Zwischen mir und dem Mörder meines Kindes kann keine Gemeinſchaft mehr ſein, auf Erden nicht und nicht im Himmel!

Er ſtand auf. Ein Wort der Verzeihung hätte ihn vielleicht gerettet! Vielleicht! Wer weiß es! Die Klarheit, die ihn jetzt zur Reue trieb, war die Klarheit eines Fluges. Was jetzt in ihm wirkte, nahm ſeine Gewalt von der Zähheit der Ueberraſchung. Wenn das Kind in der Erde ruht, deſſen plötzlicher Anblick ihn zurückgebäumt, wird ſein Warnungsbild bleicher und bleicher werden; jede Stunde wird dem Gedanken an dieſen Augenblick von der Nacht ſeiner Schreden rauben. Zu tief hat er die Geleiſe des alten Wahngebankens eingedrückt, um ihn für immer verlöſchen, zu weit iſt er gegangen auf dem gefährlichen Weg, um noch umkehren zu können. Die Klarheit des Fluges müßte ſchwinden und der alte Wahn hüllte die Dinge wieder in ſeine verſtellenden Nebel. Arig Kettenmair heulte auf oder lachte auf; die Frau fragte ſich nicht, was er that. Tiefes Abſehen gegen ihn panzerete ihr Ohr, ihre Augen, ihre Gedanken. Er taumelte in die Kammer zurück. Sie ſah es nicht, aber ſie fühlte es, daß ſeine Gegenwart nicht mehr den Raum entweichte, darin das Heiligenbild ihres Mutterſchmerzes ſtand. Leiſe weinend ſank ſie über ihr todes Kind.

Die Reparatur des Kirchendachs hatte begonnen. Apollonius wollte diese erst beenden, eh er die Krönung des Thurms mit der gestifteten Blochier unternahm. Daneben mußte er das Begräbniß des kleinen Aemmens besorgen; der Bruder kümmerte sich nicht darum. Er mußte sich auch dieser Hausvaterpflicht unterziehen. Er fühlte sich schmerzlich wohl darin. Kosteten ihm doch die schwereren kein Opfer! Er hatte ja nicht andere, süßere Wünsche zu bekämpfen und zu besiegen gehabt, als er die Pflicht gegen des Bruders Angehörige auf sich genommen. Er war ja eben nur dem eigensten Triebe seiner Natur gefolgt. Und es lag in dieser Natur, daß er ganz sein mußte, was er einmal war. Seit er die Hoffnungen seiner Jugendliebe und damit diese selbst aufgegeben hatte, war ihm ohnehin der Gedanke eines eigenen Hausstandes fremd geworden. Er kannte keinen andern Lebenszweck, als die Erfüllung jener Pflicht. Aber sie stand nicht als dürres, despotisches Gesetz außer ihm vor den Augen seiner Vernunft, sie durchdrang sein ganzes Wesen mit der befruchtenden Wärme eines unmittelbaren Gefühls. So war es seit Monaten gewesen. Wenn er auf seinem Fahrzeug das Thurmdach umflog, wenn er hämmend auf dem Dachstuhl kniete, waren die Gestalten der Kinder seines Bruders, seine Kinder, um ihn. Schneller, als sein Schiff, flog seine Phantasie der Zeit voraus. Wie sein Schiff um das Thurmdach, drehte

sich sein ganzes Denken um die Stunde, wo die Söhne erwachsen waren und er das schuldenfreie Geschäft ihnen übergab, wo Aennchen aussah wie ihre Mutter und er ihre jungfräuliche Hand in die Hand eines braven Mannes legte. Aennchens ruhiges Gesicht stand vor ihm, so oft er aufsaß von seinen Schieferplatten. Als es ihn so schallhaft anlachte, war es sein Liebling; wie das Weibchen immer trüber und bleicher wurde, war sie's nur immer mehr; er sah sie oft doppelt durch das Wasser in seinen Augen. Jetzt — o manchmal war's ihm, als arbeite er nun umsonst! Und es war noch etwas hinzugekommen, was ihn immer mehr bedrängte. Aus dem Mitleid mit der gequälten Frau, die um ihn gequält wurde, blühte die Blume seiner Jugendliebe wieder auf und entfaltete sich von Tag zu Tag mehr. Und was des Bruders Hohn und Undankbarkeit gegen ihn nicht vermocht, das gelang seinem Benehmen gegen die Frau. Apollonius fühlte sein Herz erkalten gegen den Bruder. Es trieb ihn, die Frau zu schützen; aber er wußte, seine Einmischung gab sie nur härteren Mißhandlungen preis. Er konnte nicht mehr für sie thun, als daß er sich so entfernt hielt von ihr, als möglich. Nur nicht allein wegen des Bruders; auch um ihrer selbst willen, wenn er richtig gesehn hatte. Hatte er richtig gesehn? Er sagt sich hundertmal Nein. Er sagt sich's mit Schmerzen: desto öfter und dringender sagte er sich's, und fühlte,

er dürfe sie nicht sehn, auch um seinerwillen. Es peinigte ihn, wenn gleichgültige Dinge verworren und unsymmetrisch lagen und er sie nicht ordnen konnte; hier sah er Mißverhältnisse und Widersprüche in das innerste Leben des, was ihm das Heiligste war, gedrungen, in das Herz seiner Familie, in sein eigenes, und er mußte sie wachsen sehn und die Hände waren ihm gebunden!

Es wurde immer dunkler, immer schwüler, das Leben in dem Haus mit den grünen Läden, seit das kleine Neunchen daraus fortgetragen war. Es wurde immer dunkler und schwüler in Fritz Kettenmair's Brust und Hirn. Er hatte umkehren wollen auf dem Wege, in dessen Mitte ihn des todtten Neunchen's Bild und die Klarheit, die es über die zurückgelegte Strecke goß, geschreckt. Er wäre umgekehrt, nahm die Frau die gebotene Hand an. Er meinte es wenigstens. Aber sie hatte ihn zurückgewiesen, sie hatte ihm ein Antlip gezeigt voll Abscheu und Verachtung; er hatte gesehn, sie nannte ihn in ihrem Herzen den Mörder des Kindes. Ihr Auge hatte ihm mit Rache gedroht, und da war es wieder dagewesen, das alte Wespenst, die schuldgeborene Aucht. Hat sie's noch nicht gethan, was er fürchtete, nun wird sie's thun, um ihn für den Schlag zu strafen, an dem Neunchen starb. Je mehr er daran herum greift mit seinen Gedanken, desto klarer fühlt er, wie gelegen seinen Feinden, — und sie sind seine

Feinde: sie haben ihm ein Unrecht zu vergelten — wie
 gelegen seinen Feinden dieser Schlag kam. Dann sieht
 er, daß die Frau ihn warnen konnte. Sie sagte nicht:
 „Schlag' nicht, das Kind ist krank; es ist sein Tod,
 wenn du schlägst.“ Nein! Ein Wort von ihr konnte
 den Schlag verhüten: sie sprach es nicht. O es ist
 klar, sennunklar: sie reizte ihn absichtlich durch ihr
 Schweigen zu der wilden That. (Aber wie? ihres Kin-
 des Tod hätte sie gewollt? Den kann kein Weib wol-
 len. Ja, sie dachte selbst nicht, daß es sterben würde;
 sie wollte nur den Vorwand zum Haß, zum Betrüge
 aus Haß, daß er sie am Bette des kranken Kindes ge-
 schlagen. Sie dachte nicht, daß es sterben würde; und
 wie es doch starb, wälzte sie die Schuld von sich auf
 ihn. Und er war wieder der dumme Ehrliche gewesen;
 auch in diese Schlinge war er gegangen in seiner Arg-
 losigkeit. Und hatte vor ihr gelegen, wie ein Wurm
 vor ihr, die vor ihm hätte liegen sollen. Und sie hatte
 ihn noch zurückgestoßen, mit Verachtung zurückgestoßen!
 So oft er an den Augenblick dachte, machte er sie ver-
 antwortlich für Alles, was noch kommen konnte. Was
 noch aus ihm werden konnte, dazu hatte sie ihn ge-
 macht. Er hatte die Hand geboten; er war ohne
 Schuld. Dann krütete er, was aus ihm noch werden
 könne, und das Schlimmste war ihm nicht schlimm ge-
 nug, die Schuld zu vergrößern, die er auf sie wälzte.
 Sie sollte mit reinigem Gewissen sehen, was sie gethan,

als sie ihn zurückließ. Je näher er drohen sah, was kommen mußte, desto wilder wurde seine Liebe oder auch sein Haß; denn beide waren in dem Gefühl beisammen, daß sie immer glühender ihm einflößte. Desto gelehriger lernten seine Augen jeden kleinsten Reiz ihrer Gestalt, desto schmerzender nach diese Schönheit durch seine Augen in sein Herz. Diese verruchte Schönheit, die die Ursache all' seines Elendes war. Diese suchvolle Schönheit, um derentwillen der eigene Bruder ihn aus Schuppen und Haus verdrängt und der Verachtung der Welt und des Weibes selbst preisgegeben. Er fing an, über Gedanken zu brüten, wie er diese Schönheit vernichten konnte, damit sie dem Puhlen ein Edel wurde, und dieser, um seinen Zweck betrogen, ihn umsonst elend gemacht hatte. Und dachte er sich das ausgeführt, dann lachte er in so wilder Schadenfreude auf, daß seine starknervigen Trinkkameraden erschraden, und die Leute, die ihm begegneten, unwillkürlich inne hielten in ihrem Gang. Und doch war der Gedanke nur ein Vorläufer eines noch schlimmeren. Dazwischen fiel ihm dann der Frohnweispbild ein. Dann wurde sein Traum nach der wilden That zur Wirklichkeit. Dann stand er stundenlang bald da, bald dort, wo man Apollonius auf dem Kirchendache arbeiten sah, und blickte hinauf und wartete und zählte. Jetzt müssen die Breter unter dem Hämmernden brechen, jetzt muß das Tau reißen, daran der Dachstuhl hängt. Jetzt müssen

die Leute aufschreien vor Schrecken, die eben noch so gleichgültig aus den Fenstern sehn oder über die Straße gehn. Dann zählte er immer fieberhafter, der kalte Schweiß rann ihm über die Stirn; und die Dreter brachen nicht, das Tau riss nicht, die Leute schrien nicht auf vor Schrecken. Und immer wilder lachte er vor sich hin, wenn er nach langem Warten müde und verzweifelt weiter ging: Wär's nur mein Unglück, könnt er mich nur noch elender damit machen, als er mich schon gemacht hat, er wäre längst schon todt. Nur, weil mich sein Leben elend macht, lebt er noch. Er will nicht eher sterben, bis er mich ganz elend gemacht hat!

Die Auroch ließ ihn nicht los, sie presste ihn immer enger. Trug er sie spät in der Nacht heim, dann machte der ruhige Schlaf seiner Frau ihn wüthend. Die schlief ruhig, die ihn nicht schlafen ließ! Er setzte sich an ihr Bett und rüttelte sie auf und erzählte ihr leise in's Ohr, was er an ihrem Liebsten thun will. Es waren graußige Dinge. Wenn die Glieder ihn stießen vor Angst und Entsetzen, dann lachte er zufrieden auf, daß er doch Etwas hatte, sie aus der stummen Verachtung zu scheuchen, womit sie sich gegen ihn gewappnet, und vergaß daran minutenlang seine Qual. Dann lachte er fast jovial; er hat ihr Angst machen wollen. Es ist nur einer von Fritz Reutenmair's neuromatischen Späßen. So weit haben sie ihn doch noch

nicht gebracht, im Ernst an solche Dinge zu denken. Aber wenn sie Apollonius davon sagt, dann muß er's, und sie trägt die Schuld. Er bewacht ihr jeden Schritt, sie kann nichts thun, was er nicht erfährt. Und läßt sie's ihn durch einen Dritten wissen, so wird er's ihm ansehen. O Fritz Nettenmair ist einer, der —! Den ganzen Tag über, die halben Nächte acht dann die Frau wie im Fieber umher. An der leidenschaftlichen Angst wächst ihre Liebe zu Apollonius zur Leidenschaft. Und sie kann's nicht hindern, denn die Leidenschaft mehrt wiederum die Angst. Und vor dem Gedanken der Angst hat kein anderer Platz in ihrer Seele. Hin zu ihm will sie stürzen, ihn mit pressenden Armen umfassen, ihn beschwören — dann wieder will sie in die Gerichte — aber es ist ja nur ein wilder Scherz, und sie wird ihn erst zum Grusse machen, sagt sie Jemand davon. Sie geht nicht mehr aus der Stube, tritt nicht mehr an's Fenster vor Furcht; sie will jeden Schritt melden, jede Bewegung. Alles was nur als ein Umschauen nach Apollonius erscheinen könnte. Sie hat nicht mehr den Muth, mit Jemand zu reden, weil ihr Mann es erfahren kann, und meinen, sie trägt ihm eine Botschaft an Apollonius auf. Und der Mann sieht ihre wachsende Leidenschaft, sieht, wie wiederum sein Mittel, was kommen muß, aufzuhalten, es nur beschleunigen wird, und wartet und zählt immer unge-

duldiger, das die Bretter nicht brechen und das Ton nicht reißt.

Es war eine trübe, schwüle Nacht. Die Nacht vor dem Tage, an welchem Apollonius die Bekrönung des Thurmdachs beginnen wollte. Ärig Kettenmair schlich durch die Hinterthür auf den Gang nach dem Schuppen, um nach Apollonius Fenster betauschen. Wenn er das Licht darin erloschen sah, dann pflegte er die Hinterthür zu verschließen und seinen wüsten Reizungen nachzugehen. Seit jener Nacht, wo Valentin die Hinterthür mit dem Schuppenschlüssel geöffnet, hängte Ärig Kettenmair an den Niegel noch ein Vorlegeschloß. Apollonius war noch nicht zu Bett gegangen. Ärig Kettenmair wußte, Apollonius löschte in seiner eigenmächtigen Verächtlichkeit nie das Licht, wenn er schon in's Bett geschlagen war. Es stand dem Bette fern auf seinem Schreibtisch; dort setzte er es in ein Becken und löschte es, ob er nach dem Bette ging. Ärig Kettenmair hatte die Hand nach dem Fenster hinauf. Apollonius zögerte ihm auch hier zu lang. Er war müde und ging nach dem Schuppen. Der Schlüssel zur Hinterthür schloß auch den Schuppen. Es war dunkel darin. Wenn der Schieferbedeker seine Platten zurichtet, sitzt er rittlings auf einer Bank, in deren Mitte das Haußeisen, sein kleiner Amboss eingeschlagen ist. An eine solche stieß Ärig Kettenmair mit dem Bein und

nahm den Stoß als eine Aufforderung sich zu setzen. Er konnte durch eine Lücke nach Apollonius Fenster sehen; er wollte das Auslöschten des Lichtes hier erwarten. Der Schieferbedeker verrichtet oft Zimmermannsarbeit, er führt daher auch ein kleines Zimmerbeil unter seinem Werkzeuge. Ein solches hatte auf der Bank gelegen; es war herabgefallen, als er sich gesetzt. Er hob es auf und behielt es absichtlich in seinen Händen. Denn seine Gedanken waren mit ihm in der Kammer; er saß am Bette der Frau und ängstigte sie mit Drehungen. Der Aerger über das Zögern Apollonius machte sich darin Lust, das ihn hinderte, sich im Trunk Betäubung zu suchen. Er hat seine Hand auf das Bette der Frau gestützt und fühlt an den Bewegungen der Decke das Zittern ihrer Glieder. Er fühlt sich in ihre Angst hinein, er fühlt, wie er selbst Apollonius zu ihrem einzigen Gedanken macht. Er fühlt, wie sie morgen ihm entgegenstürzen muß, wenn er von der Arbeit heimkommt. Und wären sie nicht seine Teufel, wären sie Engel, es müßte morgen kommen, was er verhindern will. Wenn sie ihn mit der Glut der Angst umfaßt, das schöne, stuchvoll schöne Weib, er müßte nicht Mut in seinen Adern haben — und odrt er nie den Gedanken gehabt, mit dem er so einschlüft und aufwacht Tag für Tag, er müßte jetzt den Gedanken denken.) Es muß kommen, worvor die bloße Furcht Arig Nettenmair zu dem elendesten der Menschen

gemacht, der sich selbst anspeien könnte: geschieht nicht morgen noch, was der Arohuweißblid geweissagt. Und nun steht er wieder an der Straßenecke und sieht wieder hinaus und harret und zählt verzweifelter als je, und badet sich in Angstschweiß, und die Preter brechen nicht, und das Tau reißt nicht. O er wird den Arohuweißblid zum Märchen machen, er wird leben bleiben, das Jahr, zehn Jahr, hundert Jahr, aus Haß gegen ihn. Und er zählt immer noch Eins, Zwei: er sagt: nun muß — da hört er das Geräusch eines zerreißen- den Tau's und fährt auf aus seinem wachen Kie- bertraum. Die wilde, angstvolle Freude ist vergeblich. Er steht nicht an der Ecke und sieht nach dem Kirchens- dache hinauf. Er sitzt im Schuppen. Es ist Nacht. Aber das Geräusch hat er gehört. Das war keine Verirracelung der Phantasie. Und von dort her kam's. Seine Haare stehen empor. Dort liegen die Hän- gelnühle und die Flaschenzüge mit ihren Tauen. Er hat hundertmal erzählen hören: jeder Schieferbeder weiß, was es sagen will, das verspudende Geräusch. Aber dreimal muß es klingen, als wenn ein Tau zerriß: und er hat's erst einmal gehört. Er lauscht, er preßt die Faust auf das Herz. Vor seinen Schlägen, vor dem Prausen des Blutes die Adern hinauf und herab, wird er's nicht hören, wenn's noch einmal klingt und noch einmal. Er lauscht und lauscht und das Geräusch wiederholt sich nicht. Da fährt ein Gedanke wie ein

dunkelglüh'nder Blitz durch den Krampf, in den all' seine Gefühle zusammengeballt sind; der Gedanke, dem Schicksal nachzuhelfen. Er hat das Zimmerbeil immer noch in seinen Händen; er ist absichtslos mit der Handfläche an der Schneide hingefahren; jetzt kommt ihm zum Bewußtsein, das Beil ist scharf, die GC. spitzig. Eine ganze Reihe von Gedanken steht fertig da; es ist, als ständen sie schon lang, und der Blitz hat sie nur sichtbar gemacht. Morgen knüpft Apollonius seine Leiter an die Helmstange, dann das Tau mit Flaschenzügen und Fahrzeug. Krip Kettenmair greift um sich und hat das Tau in der Hand. Das Schicksal will seine Hülfe; drum legt es selber ihm Tau und Beil in die Hand. Wer weiß, daß er hier war? Drei, vier Stiche mit dem Beil im Kreise um das Tau, kaum zu sehn, werden zu einem einzigen großen Riß, wenn das Gewicht eines starken Mannes am Tau zieht, und die wuchtende Bewegung des Fahrzeugs um den Thurm das Gewicht des Mannes vergrößert. Wer sieht den Stichen an, daß sie absichtlich gemacht sind? Ein Tau, das getragen, halb an der Erde fortzuschleift, kann an allerlei Scharfes stoßen. Und das Schicksal hat den Schieferdecker, der zwischen Himmel und Erde hängt, in seiner Hand. Das Schicksal hält ihn oder läßt ihn fallen, nicht das Seil oder ein Schnitt darin. Will es ihn halten, schadet kein Schnitt; soll er fallen, reißt

ein unversehrtes Seil. Und das Schicksal hat ihn schon gezeichnet. Ein Tag früher, einer später, was ist das, wenn er doch fallen muß? Ein Tag später und es packt einen Verbrecher. Mein's das Schicksal nicht gut, nimm's ihn vorher aus der Welt? — All' diese Gedanken schlug mit einem Schlage jener eine aus Arig Kettenmair's Seele; im Nu war er entgleitten; im Nu schlägt der Höllensfunke zur Flamme auf. Er hat das Tau in der linken Hand; er hebt das Peil — und läßt es schauernd fallen. An dem Peile glänzt Blut; durch die ganze Länge des Schuppens ragt ein blutiger Streif. Arig Kettenmair schiebt aus dem Schuppen. Er stöße gern aus sich selbst heraus. Kaum hat er den Muth, nach Apollonius' Fenster aufzusehn. Ein heller Lichtstrahl kommt von da. Arig Kettenmair weicht vor ihm hinter einen Pusch. Jetzt bewegt der Strahl sich zurück. Apollonius war aufgestanden an seinem Tische, und hatte das Licht hoch in die Höhe gehalten. Er hatte das Licht gepugt. Es konnte eine glühende Schnuppe aus der Scheere neben den Leuchter unter die Papiere gefallen sein. Es war nicht geschehn, und er stellte das Licht wieder an seine Stelle. Arig Kettenmair kannte seines Bruders ängstliche Gewissenhaftigkeit; er hatte ihn das Licht mehr als hundertmal so heben sehn; er begriff, es war kein Blut, was ihn erschreckt. Der

Widerschein der Flamme war durch Fenster und Thüre gefallen und hatte roth von dem Stahl des Beiles und durch die Nacht des Schuppens gegläntzt. Dennoch stand Fritz Kettenmair bebend hinter seinem Pufche. Der gespenstige Schauder verließ ihn, aber nicht so schnell das Grauen über das, was er gewollt, und daß es war, als hätte ihm der Bruder noch zu seinem Werke leuchten wollen. Bald verlösch Apollonius Licht. Fritz Kettenmair konnte zurückkehren und sein Werk vollenden. Es hörte ihn Niemand mehr. Er that es nicht. Aber er rückte sich wieder in seinem Haffe zu recht. Er sagte sich: „so weit sollen sie ihn nicht bringen.“ Die Schuld des Gedankens wälzt er auf die, auf die er Alles wälzt; daß er den Gedanken nicht ausgeführt, rechnet er sich zu. Er weiß, jeder Andere an seiner Statt hätte schlimmer gethan. Dann verschließt er Hinterthür und Vorlegeschloß, zuletzt die Hausthür; und geht. Er will trinken, bis er nichts mehr von sich weiß. Heut hat er mehr zu vergessen, als je. Er geht. Ob er nicht wieder kommen wird? heute nicht; aber morgen, übermorgen, überübermorgen? Wenn der Gedanke seine Fremdheit für ihn verloren hat. Gewohnheit macht selbst mit dem Teufel vertraut. Dazu sollen sie ihn nicht bringen! Ob die Stunde nicht kommen wird, wo er bereut, daß er sich nicht so weit bringen lassen, und sich doch noch so weit bringen läßt? Dazu, wozu jeder Andere an seiner Stelle sich hätte brin-

gen lassen? Es wurde immer dunkler, es wurde immer schwüler, das Leben in dem Hause mit den grünen Tadeln. Wer jetzt hineinsieht, glaubt mir's nicht, wie dunkel, wie schwül es einmal war.

Von dieser Nacht an ängstigte Kris Kettenmair die Frau nicht mehr durch Drohungen auf Apollonius. Er begann sogar, sie mit einer gewissen Freundlichkeit zu behandeln. Dazwischen verlor er sich stundenweise in ein stummes Verückbinninnen, aus dem er, sah er sich beobachtet, aufschrad. Er war dann noch freundlicher als sonst, und brachte Scherze aus seiner besten Zeit. Er versuchte sich sogar wieder an der Arbeit. Aber die Frau wurde nur noch ängstlicher. Sie vermied noch mehr als seither, was dem Manne Anlaß zum Mäuden geben konnte, sie wollte sich Apollonius nähern. Sie wußte nicht, warum. Und wenn sie ihre Furcht Iherheit nannte, sie mußte fürchten. Apollonius sah mit Freuden die Aenderung des Bruders und suchte ihn auf alle Weise darin zu fördern. Er wußte nicht, wie der Bruder seine Freude auslegte!

Unterdess hatte Apollonius die Umkränzung des Thurmdachs von Sankt Georg mit der gestifteten Zier begonnen. Er hatte die Rüststangen wiederum herausgeschoben und innen am Gebälke des Dachstuhls festgenagelt: die Bretter darauf befestigt, auf die liegende

Rüstung die Leiter gestellt, und diese an der Helmstange festgebunden; er hatte wiederum den hölzernen Ring um die Helmstange gelegt, daran den Flaschenzug, und an diesem seinen Hängestuhl befestigt. Die gestiftete Blechzier bestand aus einzelnen halbmannslangen Stücken, mit denen sich handlich umgehen ließ. Das Ganze sollte, nach des Stifters Angabe, der selbst die Kosten der Befestigung trug, zwei Guirlanden vorstellen, die sich in gleichlaufenden Kreisen mit herabhängenden Bogen um das Thurmdach schlangen. Je fünf jener Stücken, bei der oberen drei, bildeten einen dieser Bogen. Sie mußten an ihren Enden durch eingeschlagene Riete verbunden, und jedes einzelne noch durch starke Nägel auf die Verschalung befestigt werden. Da die Ränder der Schieferplatten überall sich decken, war es nöthig, an den Stellen, wo die Vernagelung stattfinden sollte, die Schiefer mit Bleiblechen umzutauschen. Dasselbe geschieht, wo die sogenannten Dachhaken in die Verschalung eingetrieben werden, an welche bei Reparaturen der Schieferdecker seine Leiter hängt. Die Fläche, mit welcher der Dachhaken, nachdem seine gekrümmte Spitze eingetrieben ist, durch noch zwei starke Nägel auf die Verschalung aufgenagelt wird, darf man nicht mit Schieferplatten überdecken. Bei Befestigung der an dem hervorstehenden Haken aufgehängten Leiter, kommt seine Fläche in Vibration, die die Schieferplatten aufwachen und beschädigen würde. Sie wird deshalb

mit einer Bleiplatte überdeckt. Und die Zierrath kam, wenn der Wind sich darin fing, in eine ähnliche Bewegung. Dann war noch Eines zu bedenken. Die Dachbäden liefen, je neun und einen halben Fuß von einander entfernt, in gleichlaufenden Kreisen um das Thurmdach; zwischen je zwei Kreisen befand sich ein Raum von fünf Fuß. Es galt, die Zierrath so anzubringen, daß sie keinen dieser Dachbäden überdeckte. Apollonius war fleißig bei der Arbeit. Der Blechschmiedemeister, der seine Zier so bald als möglich prangen sehen wollte, hatte sich weniger über ihn zu beklagen, als Apollonius mit dem Meister zufrieden sein konnte. Im Anfang trieb dieser, bald mußte Apollonius den Meister treiben.

Es fehlte noch der Theil der obern Gieblende, der als Regen über der Ausseigetür hängen sollte. Apollonius konnte nicht feiern, bis er das Material dazu erhielt. Von einem nahen Orte hatte man ihn wegen einer kleinen Reparatur bestellt; er ließ sein Fahrzeug bis auf seine Zuruückkunft an dem Thurmdach von Sankt Georg hängen, und ging nach Brambach.

Es war den Tag darauf, daß der alte Valentin an die Wohnstubenthür pochte. Er war schon einige mal an der Thür gewesen und wieder fortgegangen. Sein ganzes Wesen drückte Mühsal aus. Es machte ihn etwas, woran er immer denken mußte, so zerstreut, daß, als er vergebens auf ein „Hercin“ gewartet, er meinte, er müsse es in Gedanken überhört haben, und das

Ohr an das Schlüsselloch legte, als seh' er voraus, es müsse noch jetzt zu hören sein, wenn man sich nur recht mühe. Die Unruhe weckte ihn aus der Zerstreuung. Er pochte zum zweiten und zum dritten mal, und als der Ruf immer noch ausblieb, faßte er sich Muth, öffnete und trat in die Stube. Die junge Frau war ihm schon seit einiger Zeit immer ausgewichen. Sie that es auch diesmal; aber heute mußte er sie sprechen. Sie saß, absichtlich von den Fenstern entfernt, an der Kammerthüre. Der Alte sah nicht, daß sie eben so unruhig war, als er, und sein Hiersein sie noch mehr ängstete. Er entschuldigte sein Eindringen. Als sie eine Bewegung machte, sich zu entfernen, versicherte er, sein Bleiben solle kurz sein; er wäre nicht mit Gewalt hereingedrungen, wenn nicht etwas ihn triebe, was vielleicht sehr wichtig sei. Er wünsche das nicht, aber es sei doch möglich. Die Frau horchte und sah immer ängstlicher bald nach den Fenstern, bald nach der Thür. Müßte er ihr etwas sagen, soll er's, so schnell er könne. Valentin schien zugleich auf die ängstlichen Blicke der Frau zu antworten, als er begann: „Herr Krip' sind auf dem Kirchendach von Sankt Georg. Ich hab' ihn eben noch vom Hofe aus gesehn.“ „Und hat er hierher gesehn? Hat er euch in's Haus gehn sehn?“ fragte die Frau in einem Athem. „Gewahre,“ sagte der Alte: „er arbeitet heute wie ein Feind. Laßt an sein Essen und Trinken.

Wenn ein Mensch so arbeitet" — Der Alte brach ab und dachte seinen Tag fertig: „so hat er was vor.“ Die Frau schwieg auch. Sie kämpfte mit dem Gedanken, dem treuen Alten ihre ganze Angst anzuvertrauen. Der Alte merkte nichts davon. „Der Nachbar da, Sie wissen's wohl," fuhr er fort, „kann zu Zeiten keine Nacht schlafen. Da hat er die Nacht, eh Herr Apollonius nach Brambach gegangen ist, zu seinem Küchenfenster heraus, Ginen in unsern Schuppen schleichen sehn, den Gang vom Hause hinter.“ Der Alte sagte nicht, wen der Nachbar gesehn; wahrscheinlich sollte die junge Frau ihn danach fragen. Sie that es nicht; sie hatte seine Geschichte nicht gehört. Er fuhr fort: „Den Abend vorher, eh der Herr Apollonius nach Brambach gegangen ist, hat er das Zeug ausfuchen wollen, das er hat mînehmen wollen; er hat alles untersucht; das thut er immer; aber er hat sich nicht entschließen können. Und das ist so merkwürdig, wie das der Herr Ärig auf einmal so fleißig geworden ist. Apollonius' Name weckte die junge Frau; sie berichte, als der Alte fortfuhr: „Daran hab' ich erst verhin im Schuppen gedacht. Wie mir der Nachbar da erzählt hat, daß Giner in den Schuppen geschlichen ist, hab' ich gedacht: was muß der dort gewollt haben, der dort hincingeschlichen ist und bei Nacht. Und wie ich aufgesehn hab' und hab' den Herrn Ärig so arbeiten sehn, da ist eine Unruh' über mich gekommen und hat

mich in den Schuppen hineingetrieben wie mit dem Stoch hinter mir her. Da hab' ich mir alles Mögliche vorgestellt, was Einer drinn hat machen können, der hineingeschlitten ist. Erst hab' ich das Zimmerbeil an der Thür liegen sehn, das dahin gehört, wo das andere Werkzeug ist. Da hab' ich gedacht: Hat er was mit dem Beile gemacht? Und hab' mir wieder vorgestellt, was einer mit dem Beil drinn machen kann, der bei Nacht hineingeschlitten ist. Mir ist der Gedanke gekommen, es könnt' was an den Leitern sein. Aber ich hab' nichts gefunden daran. An dem Hängstuhl, der noch dort lag, war auch nichts. Da fing ich an, die Kleben zu betrachten, und endlich das Seilwerk. Da war an einem was, als wär's hier und da an was Hartes angetroffen, und das hatt' das Seil verschunden. Da denk' ich: Das geschieht oft und will's schon wieder hinlegen. Aber ich denk' auch wieder: Sonst ist nichts; und wenn einer hereinschleicht, hat er was gewollt; und wenn er das Beil gehabt hat, hat er auch was damit gemacht. Da seh' ich genauer zu und — Gott behüt' einen Christenmenschen! Da war hier mit dem Beil heringestochen, und dort, und noch einmal, und noch einmal. Ich werf's über den Balken und häng' mich daran, da lassen die Stiche auf; ich glaub', wenn ein Rahrgang daran wuchet, das Seil ist im Stand, zu zerreißen.“ Der Alte war ganz bleich geworden über seiner Erzählung. Die Frau hatte immer angst-

voller an seinem Mund gehangen; sie war in den Stuhl zurückgefallen und konnte kaum sprechen. „„Er hat gedreht,““ ächzte sie. Der Alte verstand nicht, was sie sagte. „Den Abend vorher war's noch nicht,“ fuhr er fort. „Herr Apollonius, der hat ein Aug für einen Rudentich. Er hätt's gefunden, wie er Alles untersucht hat. Nun denk' ich, der die Weilstiche gemacht hat, hat die Untersuchung mit angesehen und hat gemeint, Herr Apollonius wird das Zeug nicht noch einmal untersuchen, wenn er's morgen braucht. Und da ist er bei Nacht hineingeschlüchen.“ „„Valentin,““ schrie die Frau auf und sagte ihm bei den Schultern, halb wie um ihn zu zwingen, er soll ihr die Wahrheit sagen, halb, um sich an ihm aufrecht zu erhalten. „„Er hat's doch nicht mitgenommen? Valentin, so sag's doch nur!““ Das nicht,“ sagte Valentin. „Aber den andern Hänastuhl, der darin lag, und das Seilzeug dazu, und noch mehr.“ „„Und waren auch dort Stiche drinn?““ fragte die Frau in noch immer steigender Angst. Der Alte sagte: „Ich weiß nicht. Aber der sie gemacht hat, hat nicht gewußt, welches Herr Apollonius mitnehmen wird.“ „„Wenn er sicher gegangen ist, so hat er alle beide — und ich bin schuld,““ meinte die Frau. „„Er hat lang gedreht, er will ihm was thun. Er that, als wär's einer von seinen Spässen. Wenn ich's Jemand sagte, wollt' er's im Grusse thun.““ „Wer so scherzt,“ sagte Valentin,

„der macht auch solchen Ernst.“ Die Frau zitterte so heftig an allen Gliedern, daß der Alte seine Angst um Apollonius über der Angst um sie vergaß. Er mußte sie halten, daß sie nicht umfiel. Aber sie stieß ihn von sich und flehte und drohte zugleich: „„Rett' ihn, Valentin, rett' ihn. Hilf, Valentin! Ach Gott, lenk' hab ich's gethan.““ Und betete zu Gott um Rettung und jammerte immer dazwischen auf: er sei todt und sie sei die Schuld. Sie rief Apollonius selbst mit den zärtlichsten Namen, er solle nicht sterben. Valentin suchte in der Angst nach einer Beruhigung für sie und fand ein Gewas davon für sich selbst mit. Wenn es auch nicht beruhigen konnte, so gab es doch Hoffnung, daß Apollonius schon auf dem Rückweg sein müsse. Daß er gewiß das Lawerwerk noch einmal untersucht habe. Daß man, wär' er verunglückt, es nunmehr wissen müßte. Er mußte ihr das zehnmal versagen, eh' sie nur verstand, was er meinte. Und nun erwartete sie den Boten, der die gräßliche Nachricht bringen konnte, und schrak auf bei jedem Laut. Ihr eigenes Schluchzen hielt sie für die Stimme des Boten. Valentin lief endlich, da ihre Angst und Rathlosigkeit ihn selber mit ergriff, zu dem alten Herrn, ihn hereinzuholen zu der Frau. Er wußte nicht, was beginnen; und vielleicht war noch zu retten, wenn man etwas that; vielleicht wußte der alte Herr, was zu thun war, um zu retten.

Der alte Herr saß in seiner kleinen Stube. Wie er sich immer tiefer in die Wollen einspann, die ihn von der Welt außer ihm trennten, wurde ihm zuletzt auch das Wärtchen fremd. Besonders hatte ihn die ewige Frage: Wie geht's Herr Nettemair? dort vertrieben. Er fühlte, man konnte ihm sein „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen“ nicht mehr glauben, und seitdem hörte er in seiner Frage eine Verhöhnung. Apollonius war, so sehr er mit ihm litt, das Zurückziehen des alten Herrn und seine zunehmende Menschenfurcht nicht unwillkommen. Je tiefer der Vinder fiel, desto schwerer war es geworden, dem alten Herrn den Zustand des Hauses zu verbergen und etwaige Inträger abzuhalten, von denen er in seinem Wärtchen nicht abzuschließen war; es schien zuletzt unmöglich. Apollonius wußte freilich nicht, daß der alte Herr in seinem Stübchen an Qualen litt, die, wenn auch auf bloßer Einbildung beruhend, denen gleich kamen, vor denen er ihn schützen wollte. Hier saß der alte Herr den langen Tag zusammen gesunken hinter dem Tische auf seinem Federstuhl, und brütete nach seiner alten Weise über allen Möglichkeiten von Mache, die sein Haus treffen konnten oder Schritt mit hastigen Schritten hin und her, und das Reth seiner eingefallenen Wangen und die bestig kämpfende Bewegung seiner Arme zeigte, wie er in Gedanken das Aeußerste that, die drohenden abzuwenden. Nur der Bauherr, der mit Apollonius im

Verständnisse war, wurde zu ihm gelassen. Der alte Herr, der dem Gast, wie jedem Andern, sein Inneres verbarz, erricth bei diesem dieselbe Verstellung, und bestärkte sich daran in der Meinung, daß er durch Fragen nichts erfahren und nur seine Hülfslosigkeit offenbar machen könne. Je heißer es in ihm kochte, desto eifriger erschien sein Aeußeres. Es war ein Zustand, der in völligen Wahnsinn übergehen mußte, schlug nicht die Außenwelt eine Brücke zu ihm und riß ihn mit Gewalt aus seiner Vereinzelung heraus.

Diese Gewalt geschah ihm heute. Er saß eben wieder brütend auf seinem Stuhle, als den Valentin seine Angst zu ihm hineintrieb. Den Gesellen wang die alte Gewohnheit, ohne daß er es wußte, die Thüre leis zu öffnen und eben so hereinzutreten; aber der alte Herr empfand mit seinem krankhaft verschärften Gefühle sogleich das Ungewöhnliche. Seine Erwartung nahm natürlich denselben Gang, den all sein Denken verfolgte. Es war eine dem Hause drohende Schmach, was die sonst immer gleiche Weise Valentins veränderte; es mußte eine entseßliche sein, da sie den alten Gesellen aus der Fassung brachte und seine Verstellung durchbrach. Der alte Herr zitterte, als er aufstand von seinem Stuhl. Er kämpfte mit sich, ob er fragen sollte. Es war nicht nöthig. Der alte Gesell beichtete ungefragt. Er erzählte mit stiegender Brust seine Versuchungen und was sie rechtfertigte. Der alte Herr er-

schrad, so laut ihn seine Einbildungen auf die Wirklichkeit vorbereitet hatten. Aber der alte Wesell sah nichts davon im Aeußeren seines Herrn. Er hörte ihn an wie immer, wie wenn er das Gleichgültigste zu sagen hatte. Als er ausgesprochen, hatte das charistische Auge sein Linsen mehr an der alten hohen Gestalt wahrgenommen. Der alte Herr hatte den feinen Nodien der Wirklichkeit wieder unter seinen Äugen; er war wieder der Alte im blauen Rock. Er stand so straff vor dem alten Wesellen wie sonst, so straff und rubig, daß Valentin's Seele sich an ihm aufrichtete. „Einbildungen!“ sagte er dann mit seinem alten grimmigen Wesen. „Mit dein Weselle da?“ Valentin rief einen herbei, der eben Zehner abholen wollte. Der alte Herr schickte ihn nach Brambach. Apollonius auf der Stelle heimzuholen. Der Weselle ging. „Weht er Ihm nicht schnell genug. Er alter Weib, so heißt Er ihn eilen, damit er bald erlabet, daß Er sich um Nichts geängstigt hat. Aber sein Wort von Zeinem Summs da! Und schließ' Er die Äran ein, damit sie nichts Albernens anfängt.“ Valentin gehorchte. Das unverstündliche Wesen des alten Herrn und daß nun wirklich etwas gethan war, hatte kräftiger auf ihn gewirkt, als hundert trübsige Gründe vermocht hätten. Er theilte seine Ermuthigung der Äran mit. Er war zu eilig, um ihr zu sagen, worauf sie sich gründete. Hätte er die Zeit dazu gehabt, wahrscheinlich hätte er die Äran weniger beruhigt

verlassen müssen. Und er selbst ahnte nichts weniger, als daß der alte Herr innerlich überzeugt war von der Schuld seines älteren und von der Gefahr, wenn nicht vom Tode seines jüngeren Sohnes, während er ihm seine Besürchtungen als leere Willen ausdrücken wollte, und den Beten nur geschickt in haben schien, um ihn und die Frau zu beruhigen.

„Nun wird der alte Herr doch,“ sagte Herr Nettemair, nachdem Valentin zu ihm zurückgekehrt war, „dem Nachbar das ganze Märchen, das er sich zusammengepinthet hat, erzählt haben, und die Frau sechs Basen damit in die Stadt herumgeschickt haben!“ Valentin merkte nichts von der fieberhaften Spannung, mit der der alte Herr die Antwort erwartete auf seine in einen Ausruf verkleidete Frage. „Werd' ich doch nicht!“ sagte er eifrig. Des alten Herrn Vermuthung krannte ihn. „Ich hab' ja da selbst noch nichts Arges gemeint, und die Frau Nettemair hat keinen Menschen gesprochen seitdem.“

Der alte Herr schöpfte neue Hoffnung. Während Valentin's Abwesenheit hatte er sich einen Augenblick dem ganzen Schmerz hingegeben, den ein Vater in seinem Falle nur empfinden konnte. Aber er hatte sich gesagt: man dürfe nicht in unthätigem Jammer dem Verlorenen nachwerfen, was noch zu erhalten sei. Waren auch die Söhne verloren, so war doch die Ehre des Hauses, seine, der Frau und der Kinder Ehre vielleicht

noch zu retten. Nun kam dem alten Herrn die an seinen Einbildungen gewonnene Übung, sich alle Möglichkeiten vorzustellen, bei dem wirklichen Falle zu stehen. Wenn die krankhaft gewachsene Empfindlichkeit seines Ohrgetübls ihn freute, vor dem Aeußersten nicht zurückzubrechen, so gingen seine Gedanken nun bei dem wirklichen Falle nur denselben fieberischen Gang, den zu nehmen sie sich an den wesenlosen Ausgeburten seiner Ahrdt gewöhnt. Verheimlichung alles dessen, was in einem Verdachtsgrunde auf den älteren Sohn werden konnte, stellte sich ihm als die nächste Nothwendigkeit dar. Hatten Valentin und die Frau noch Niemanden mitgetheilt, was sie wußten, so konnte anderes Dergleichen bereits bekannt sein. Solch ein verbrecherischer Gedanke entspringt nicht aus dem Obgefähr. Er ist die Blüthe eines Giftbaumes mit Stamm und Zweigen. Valentin mußte ihm erzählen, was seit Apollonius' Zurückkunft im Hause geschehen war. Wußte Valentin von Arig Kettenmair's Eiferucht nichts, oder wollte er dem alten Herrn, dessen argwöhnische Gemüthsart er kannte, nichts davon sagen; seine Erzählung wurde die Geschichte eines leichtsinnigen, ehr- und vergnügungsgüchigen Verschwenders, der, trotz aller Bemühungen seines besseren Bruders, ihn zu halten, bis zum gemeinen Wüßling und Trunkenbold herabsank; ungleich die Geschichte eines treuen Bruders, der dem Verschwender nothgedrungen die Sorge um Ehre und Bestand

von Geschäft und Haus aus den Händen nimmt, um diese Ehre zu retten, und von dem Gefallenen dafür bis in den Tod verfolgt wird.

Der alte Herr sah regungslos. Nur die Nothe, die immer brennender auf die mageren Wangen trat, gab Kunde von dem, was er mit der Ehre seines Hauses litt. Sonst schien er Alles schon zu wissen. Es war das seine alte Weise; er wachte sie hier vielleicht auch deswegen an, weil er meinte, der Gesell würde dann um so weniger wagen, etwas zu verschweigen oder wider besseres Wissen zu verändern. Die innere Aufregung hinderte ihn, zu bemerken, in welchen Widerspruch dieser Anschein mit seinem Gefühl für Ehre trat. Valentin suchte nicht den Schatten zu vertiefen, der auf Arig Nettenmair's Handeln fiel; aber wie er den alten Herrn kannte, schien es ihm nöthig, das brave Thun Apolloniuss' in das hellste Licht zu stellen. Er kannte den alten Herrn doch nur halb. Er verrechnete sich in der Wirkung, die er damit beabsichtigte, wenn er die lindliche Schonung pries, mit der Apollonius die Kunde von der Gefahr dem Ehr des alten Herrn fern gehalten. Er verdarb damit, was seine schlichte Erählung gethan, des Sohnes Verdienst um das Theuerste, was der alte Herr wußte, darzustellen. Der alte Herr sah nur immer mehr die Furcht wahr gemacht, die ihm Apollonius' Föchtigkeit erregt hatte. Apollonius hatte ihm die Gefahr unendlich verschwiegen, um die Rettung

sich allein beimesseu zu können. Oder er hielt seinen Vater für den hilflosen Minken, der nichts mehr war und nichts mehr vermochte, als höchstens ihn zu hindern. Und das vergab ihm der alte Herr noch weniger trotz seines Schmerzes um den Todten, der der Sohn ihm bereits war. Er wurde immer überzeugter, er selbst hätte es nicht fernhin kommen lassen, wenn er darum gewußt und die Sache in seine Hand genommen, und Apollonius dürfe Niemand seines Mordes anklagen, als den eigenen Peinwig. Tiefe Gedanken müngen natürlich vor dem innächt Nothwendigen zurücktreten. Was er bis jetzt von der Vorgeschichte des vndermercklichen Gedankens wußte, konnte den entstehenden Verdacht verstärken, aber ihn nicht entziehen machen, wenn nicht ein Anderes, das ihm noch unbekannt war, thau that. Er mußte von dem schuldigen Sohne selbst erfahren, ob es sich ein Anderes gab. Sein Entschluß war für alle Fälle gefaßt. Er verlangte Hüt und Stod. Ein andermal wäre Valentin über diesen Befehl er-
 naunt, vielleicht sogar erschrocken. Ist man durch ein Außerordentliches aufgeregt, wie es der Geseß eben war, kommt nur das unerwartet, was sonst das Gewöhnliche hieß, was an den alten ruhigen Zustand erinnert. Indesß Valentin das Befohlene herbeibrachte und der alte Herr sich zum Ausgehen bereitete, zeigte dieser ihm noch einmal, wie grundlos und thöricht seine Befürchtungen seien. „Wer weiß,“ sagte der alte Herr

gimmig, „was der Nachbar gesehen hat. Wie will er bei Nacht einen erkennen, der so weit entfernt von ihm ist? Und Er dann mit seinen Peitschen! Nun dürfte dem Jungen in Prambach das Zell gerissen sein oder er müßte sonst unfällig verunglückt sein, so wird Er sich heif und fest einbilden, es sind seine eingebildesten Peitsche schuld gewesen, und der hat sie gemacht, den der Nachbar, der so einfältig ist, als Er, will haben in den Schuppen schleichen gesehen. Und sagt Er ein Wort davon, oder ist Er so stua, daß Er in Rathsein zu versetzen gibt, was Er sich einbildet in seinem alten Narrenschädel, so ist den andern Tag die ganze Stadt voll davon. Nicht weit's wahrscheinlich wäre, was Er da ausgeheckt hat, und sein vernünftiger Mensch glauben kann, sondern weil die Leute froh sind, einem Andern das Schlimmste nachzureden. Wen wird ja vor sein, daß der Junge nicht zu Unglück kommt, aber es kann geschehn, und es ist vielleicht schon geschehn. Wie leicht kommt einer hinter dem Ofen dazu, geschweige ein Schieferbedeker, der zwischen Himmel und Erde schwebt wie ein Vogel, aber keine Flügel hat wie ein Vogel. Darum ist in die edle Schieferbedekerkunst eine so edle Kunst, weil der Schieferbedeker das süßlichste Bild ist, wie die Kürschnung den Menschen in ihren Händen hält, wenn er in seinem ehrlichen Berufe handthiert. Und läßt sie ihn fallen, so weiß sie, warum; und der Mensch soll nicht Gespinne drum hängen, die über einen Andern hr-

glück oder gar Schande bringen können. Ich bin gewiß, die Sache wird sich aufweisen, wie sie ist, und nicht, wie *Er* sie sich da zusammengeängelt hat. Denn" —

Soweit war der alte Herr in seiner Rede gekommen, da hörte man draußen eine Last niederlegen. Der alte Herr stand einen Augenblick stumm und wie versteinert da. Der Valentin hatte durch das Fenster den Blechschmiedegesellen kommen sehen, der eben ablief. „Der Jörg vom Blechschmied," sagte Valentin, „der die blechernen Quinlanen vollends bringt." „Auch da ist *Er* erschrocken mit seinen Einbildungen und hat gemeint, sie bringen, wer weiß wen. Wo ist der Arzt?" „Auf dem Kirchendach," entgegnete Valentin. „Gut," sagte Herr Kettenmair. „Sag' *Er* dem Blechschmied, er soll herkommen, wenn er fertig ist." Der Geselle that's. Als Jener hereinkam, fuhr Herr Kettenmair noch mit gedämpften Tönen in seiner Strafpredigt fort. *Er* sprach davon, wie Menschen sich Einbildungen aufeinanderbaute und sich ängsteten darüber, wie über wirkliche Dinge: wie die Gedanken dem Menschen über den Kopf wuchsen und ihm keine gute Stunde ließen, wenn er nicht gleich im Anfang sich ihrer erwehre. So war, als wollte der alte Herr sich über sich selbst lustig machen. *Er* dachte nicht daran, daß er den Valentin über seinen eigenen Fehler ablangelte. Dagegen fühlte sich Valentin beschämt, als treffe ihn die Strafe verdienstermaßen; und er hörte dem alten Herrn mit

Andacht und Zerknirschung zu, bis der Blechschmiedegeselle hereinkam. Herr Kettenmaier sagte den Stod, den ihm Valentin in die Hände gab, setzte den Hut tief in die Stirne, um der Welt soviel, als möglich, von dem unfreiwilligen Geständniß der todten Augen zu entziehen, und schüttelte sich majestätisch in dem blauen Rock zurecht. Valentin wollte ihn führen, aber er sagte: „die Frau braucht Ihn; und Er wird wissen, was Er in meinem Hause zu thun hat.“ Valentin verstand den Sinn der diplomatischen Rede. Der alte Herr machte ihn verantwortlich für das Benehmen der Frau. Herr Kettenmaier aber wandte sich nun dahin, wo des Blechschmiedegesellen Respekt in ein leises Räuspern ausbrach, und fragte ihn, ob er Zeit habe, ihn bis auf das Thurmdach von Sankt Georg zu begleiten, wo sein Älterer Sohn arbeite. Der Blechschmied bejahte. Valentin wagte noch den Vorschlag, Herrn Arig lieber rufen zu lassen. Der alte Herr sagte grimmig: „ich muß ihn oben sprechen. Es ist wegen der Reparatur.“ Darauf wandte er sich wieder zu dem Blechschmiedegesellen. „Ich werde Seinen Arm nehmen“, sagte er mit herablassendem Grimm. „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat Nichts zu sagen.“ Valentin sah den Gehenden eine Weile kopfschüttelnd nach. Als der alte Herr aus seinen Augen war, fiel die Zuversicht, die er der resoluten Gegenwart des alten Herrn verdankt, wiederum zusammen. Er schlug die Hände in

einander vor Angst; da ihm einfiel, er stehe in der Gaststube und sei verantwortlich für jedes Wort, das der Ausdruck seiner „Eindrücke“ veranlassen konnte, that er, als hab' er die Hände in einander gelegt, um ne behaglich zu reiben.

Der Bleichschmiedegeselle hatte gehört, Herr Kettenmair sei schon seit Jahren blind; der selbst hatte ihm gesagt, sein Augenleiden sei unbedeutend; er merkte bald, die Leute möchten doch recht haben. Nun nicht ein rasch Vorübergehender, und auf sein „Wie geht's?“ lachte der alte Herr wiederum: „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen.“ Ueber jeden Andern an Herrn Kettenmair's Stelle würde der Gesellschaft gelacht haben. Aber die mächtige Persönlichkeit des alten Mannes setzte ihn so in Anspruch, daß er den Widerspruch seiner sinnlichen Wahrnehmung mit dessen Worten auf sich beruhen ließ, und ungleich seinen Sinnen glaubte: Herr Kettenmair sei blind, und Herr Kettenmair selbst: es habe nichts zu sagen. Das Gedächtniß des alten Herrn auf der Straße war ein Wunder, und überdies würde es Aufsehen gemacht haben und der alte Herr durch hundert Hände reichlicher und Armer aufhalten worden sein, hätte nicht ein anderes Gewas die Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt. Da lief ein halblaut und schnell Ausgetriebenes durch die Straßen. Zwei, Drei blieben stehen, das Näherkommen eines Trinen, Vierten

abwartend, der sich merken ließ, er wisse das, was sie zehn andere ähnliche Gruppen bilden sahn. Dort ver-
 lündete es Giner im schnellen Vorüberreifen. Und im-
 mer begann es mit einem: „Wißt Ihr schon?“, das
 oft von einem: „Aber was ist denn geschehn?“ heraus-
 gefordert war. Herr Kettenmaier brauchte nicht zu
 fragen; er wußte, ohne daß es ihm Giner zu sagen
 brauchte, was geschehen war. Aber er durfte sich nicht
 merken lassen, daß er's wußte, daß man eigentlich ihn
 hätte fragen müssen; nicht allein, wollte man wissen,
 was geschehen war; auch das Wie und Wodurch und
 das Warum. Der Blechschmiedegeselle meinte, Herr
 Kettenmaier wollte an ihm niederhinken, aber der alte
 Herr hatte sich nur an den Fuß gestoßen, „es hatte
 nichts zu sagen.“ Der Gesell fragte einen Vorüber-
 eilenden, „Ein Schieferdecker ist verunglückt in Bram-
 bach.“ „Wie denn?“ fragte der Gesell. „Ein Seil
 ist gerissen. Weiter weiß man noch nichts.“ Herr
 Kettenmaier fühlte, wie der Gesell erschrad, und daß
 er über dem Gedanken erschrad, der Sehn des Man-
 nes war verunglückt, den er führte. Er sagte: „Es
 wird in Tambach gewesen sein. Die Leute haben falsch
 gehört. Es hat nichts zu sagen.“ Der Gesell wußte
 nicht, was er von der Gleichgültigkeit des Herrn Ke-
 tenmaier denken sollte. Der sagte zu sich, indem das
 brennende Roth auf seine Wangen trat: „Ja, es muß
 sein. Es muß nun sein.“ Er dachte daran, es gab

Etwas, womit man allen Gerichten, allen Untersuchungen aus dem Wege gehen kann. Das Etwas, das er meinte, mußte ein hartes Etwas sein; denn er biß die Zähne zusammen, als er mit dem Kopf nickte und zu sich sagte: „Es muß sein. Nun muß es sein.“ Der Gefell ging, den alten Herrn führend, wie im Traume neben ihm die Thurmterrasse von St. George hinan. Die Leute hatten recht; Herr Kettenmair war doch ein eigener Mann!

Der alte Herr hatte gesagt, er müsse den Sohn auf dem Kirchendach sprechen — wegen der Reparatur. Er hatte ohne Abzucht in seiner diplomatischen Art geredet. Es mußte auf dem Kirchendache sein und es galt eine Reparatur, aber nicht die des Kirchendachs.

Zwischen Himmel und Erde in des Schieferdeckers Reich. Zwischen Himmel und Erde, hoch oben auf dem Kirchendach von Sankt George, schaute Ärg Kettenmair, als der alte Herr sich die Treppe zu ihm hinaufführen ließ. Hier berauf war Ärg Kettenmair vor den Augen der Menschen gestorben, die er alle auf sich gerichtet meinte, vor seinen Gedanken in einen wüßenden Ateiß. Er hatte die ganze Hölle in seiner Faust mit berauf gebracht; und wie angestrengt er schaute, der Schweiß, der ihm auf der Stirne stand, war nicht

der warme redlichen Mühens, es war der kalte Schweiß der Gewissensangst. Er hämmerte Schiefer zurecht und nagelte sie fest, so angstvoll hastig, als nagelte er den Weltenbau fest, der sonst einstürzen müßte in der nächsten Viertelstunde. Aber seine Seele war nicht bei dem Hämmern, sie war wo unaufhörlich Stride rissen und verunglückende Schieferdecken polternd hinabstürzten in den gewissen Tod. Zuweilen hielt er plötzlich inne; es war ihm, als müßte er hinunterrufen: „Nach Brambach! Er soll nicht die Leiter bestiegen! er soll sich nicht auf sein Fahrzeug setzen.“ Aber dann blieben die vielen Hunderte, die wie Ameisen da unten durch einander liefen, in Schreck versteinert stehn, und forschel Paar Augen, überfüllt mit Grauen und Abscheu, starrten herauf, und der Häfcher kam und stieß ihn vor sich her die Treppe hinunter; und vielleicht war es doch zu spät! Dann einmal faltete er die Hände über den Deckhammer und gelobte: stürbe Apollonius nicht, er will ein braver Mann werden. Er denkt nicht, daß ihn das reuen wird, sobald er Apollonius gerettet weiß. — Da kommt Jemand die Treppe herauf — ist's der Häfcher schon? Nein. Es weiß Niemand, was er gethan. Er verzerrt sein Gesicht in Freg und fragt: „Wer will mir was anhaben?“ Jetzt hört er Stimmen, und die Klänge der einen davon treffen wie Hammerschläge auf sein gequältes Herz. Das ist die einzige Stimme, die er hier zu hören nicht erwartet. Wird der

fragen, dem sie gehört: „Wo ist dein Bruder Abel hin?“
 Nein. Er will dem Sohne sagen, daß Jener verun-
 glückt ist; er meint, es ist ein Unglückstag und er soll
 heut nicht mehr arbeiten. Und fragt er doch, die Ant-
 wert ist fast so alt, als das Menschengeschlecht: „Soll
 ich meines Bruders Hüter sein?“ Dabei kommt's ihm
 wie eine Erleichterung, daß ihm einfällt, der Vater ist
 blind. Denn er weiß, seine schenden Augen könnte er
 jetzt nicht ertragen. Er hämmert und nagelt immer
 hastiger. Er würde dem Vater ausweichen, wenn er
 könnte, aber der Dachstuhl ist schmal und der Alte
 spricht schon an dem Ausstiegloch im Dache. Er will
 ihn nicht eher bemerken, als bis er muß. „Nun ist's
 schon gut,“ hört er den Alten sagen. „Nach' Er seinem
 Meister mein Compliment; und da ist etwas für ihn.
 Trink' er eine Gesundheit dafür.“ Arig Kettenmaier
 hört, der alte Herr setzt sich auf die bloßgelegte Latte
 im Ausstiegloch, und weiß, der alte Herr füllt die
 ganze Öffnung mit seiner Gestalt. Er hört den Tausch
 des Gefasses und seine Tritte, wie sie immer ferner
 klingen. „Schönes Wetter“, sagt Herr Kettenmaier. Der
 Sohn erwäth, der Alte will wissen, ob noch Jemand
 in der Nähe ist. Es antwortet Niemand; Arig Ket-
 tenmaier sticht der Ton in der Brust; er hämmert immer
 lauter und hastiger. Er wünscht, die Stunde, der Tag,
 das Leben wär' zu Ende. „Arig,“ ruft der Alte. Er
 ruft noch einmal, und er ruft noch einmal. Arig Ketten-

maire muß endlich antworten. Er denkt an den Ruf: „Kain, wo bist du?“ „Hier, Vater,“ entgegnet er und hämmert fort. „Der Schiefer ist fest,“ sagt der Alte gleichgültig: „ich hör's am Klange; er blättert nicht.“ „Ja,“ entgegnet Arig mit klappernden Zähnen, „er nimmt kein Wasser.“ „Er ist besser geworden, als früher,“ fährt der Alte fort: „Sie sind tiefer in den Druß hineingekommen. Es scheint, du bist allein.“ Ein „Ja“ erstirbt im Munde des Sohnes. „Je tiefer er lagert, desto fester ist das Gestein. Ist keine Kluftung weiter in der Nähe?“ „Keine.“ „Gut. Komm hierher. Hier vor mich.“ — „Was soll ich?“ „Hierher kommen. Was gesagt sein muß, muß leise gesagt sein.“ Arig Kettenmaire trat in allen Gelenken schlatternd vor den Vater. Er wußte, der war blind, und doch suchte er seinem Blicke auszuweichen. Der Alte rang nach Rathung. Aber davon sprach kein Zug in dem verwitterten Gesicht: nur die Dauer seines Schweigens und sein Athem, der das schwere, ächzende Wandeln des Verpendels an der nahen Thurmuhre wie ein müdes Echo nachjuchlingen schien. Arig Kettenmaire ahnte aus den Vorbereitungen, was kommen müsse. Er rang nach Trost. Wenn er's in seinem Argwohn erräth, wer will mir's beweisen? Und könnte er's beweisen, er giebt mich nicht an; davor bin ich sicher. Warum auch sonst will er leise reden? mag er sagen, was er will, ich weiß nichts, ich bin nichts gewesen, ich hab'

nichts gethan. Sein Gesicht rang sich aus dem Zittern aller Muskeln bis zum wildesten Ausdruck des Treges hindurch. Der alte Herr schwieg noch immer. Gedämpft klang das Treiben der Straßen in die Höhe hinauf; unten lag schon violetter Schatten, um das Labriou Apollonius hobte der letzte Sonnenstrahl. Etwas feiner rauschte ein Zug vom Felde heimkehrender Tauben vorbei. Es war ein Abend voll Gottesfriedens. Tief unten weit hingebuchtet die grüne Erde; oben doch der Himmel, wie ein Kelch aus blauem Kristall darüber gedeckt. Kleine tollge Wölfschen wie Aledon hineingestreut. Der Vörm von unten erlosch immer mehr. Die Luft trug einzelne Töne einer fernem Melode mit sich und schlug sie leise spielend wie wiederkehrende Wellen gegen das Dach. Dort über der nächsten grünen Höhe, wo sie herkommen, liegt Brambach. Es muß das Abendgeläute von Brambach sein. Hoch am Himmel und tief auf der Erde, überall Gottesfrieden und süß aufgelöstes Hinschauen nach Ruh. Nur zwischen Himmel und Erde die beiden Menschen auf dem Kirchdach zu Saust Georg fühlen nicht seine Flügel. Nur über sie vermag er nichts. In dem einen brennt der Wahnwitz überreizten Ohrgefühls, in dem andern alle Klammern, alle Qualen der Hölle.

„Wo ist dein Bruder?“ drang es endlich zwischen den Lähnen des einen hervor. „Ich weiß nicht. Wie soll ich's wissen?“ bäumt sich im andern der Trog. „Du

weißt nicht?" Der alte Herr flüßerte nur, aber jedes seiner Worte schlug wie Donner in die Seele des Sohnes. „Ich will dir's sagen. Trüben in Brambach liegt er todt. Das Seil ist über ihm zerrissen und du hast's mit Reißnägeln zerschnitten. Der Nachbar hat dich in den Schuppen schleichen sehn. Du hast vor deiner Frau gedreht, du willst es thun. Die ganze Stadt weiß es; eben tragen sie's in die Gerichte. Der erste, der nun die Treppe herauf kommt, ist der Häupter, der dich vor den Richter führt.“ — Aris Kettenmair brach zusammen; die Kiste knachte unter ihm. Der Alte horchte auf. Ziel der Glende am Rande des Gerüsts zusammen, so stürzte er hinab in die Tiefe. Und Alles war verüber! Alles, was sein mußte, war gethan! Eine Lerche flog aus einem nahen Garten in die Höh' und streute ihr lustiges Tirill über Dämme und Häuser hin. Glücklichere Menschen horten den Gesang aus der Ferne; Arbeiter ließen den Spaten ruhn, Kinder Peitsche und Kreisel, und suchten mit himmelaufgewandten Augen den schwebenden klingenden Punkt, und horchten mit verhaltenem Athem hinauf. Der alte Herr Kettenmair hörte die nahe Lerche nicht; er hielt auch den Athem an, aber er horchte hinunter, nicht hinauf. Und es war nichts, das wie Verheißung klingt, was er erhoffen wollte. Es war ein Poltern auf dem Dach unter ihm, ein gebrochener Angstruf. Er horchte erst voll Hoffnung,

dann voll Angst. Nichts klingt herauf. Wer ihm auf den Pictern des Gerüstes röchelt ein schwerer Athem. Er hört, der Zufall, der ihm mittheilig heilend verzeihen konnte, hat es nicht gethan. Er muß es thun. denn gethan muß es sein. Senn zeigen die Menschen mit den Fingern auf die Kinder: Die ihr's, deren Vater seinen Vater erschlug und auf dem Hochgericht oder im Zuchthause starb. Und wo es längst vergessen ist, da dürfen sie sich nur zeigen, da wird es wieder wach; da deuten die Menschen wieder mit den Fingern und wenden mit Schauern von ihnen sich ab. Das Vertrau'n, das er von den Aeltern erbt, ist das Capital, womit der Mensch anfängt. Es muß ihm erwiesen werden, ob er's hat verdienen können, damit er leint, Vertrauen zu verdienen. Wer wird ihnen Vertrauen erweisen, die mit ihres Vaters Schande gezeichnet sehn? Wie sollen sie Vertrauen verdienen lernen? Mitten unter den Menschen von den Menschen auszugehen, müssen sie nicht werden, wie ihr Vater war? Und sein eigenes langes Leben voll Anstrengung, Ehre zu erwerben und zu bewahren, wird rückwärts angeseht von des Sohnes Schmach. Die Kinder hält man für schuldig zu thun, wie der Vater that, und es kann kein ehrlicher Vater gewesen sein, der solchen Sohn **hatt**! — Die Röthe glühte immer brennender auf der eingefallenen Wange; die zusammengefunkenen Brust richtete sich leuchtend empor. Er machte unwill-

fürtlich eine vordenkende Bewegung mit dem Arm. Aris Kettenmair abute ihren Sinn. Er wollte sich aufrichten und wäre wieder umgefallen, stützte er sich nicht mit beiden Händen. So lag er auf Händen und Knien vor dem Alten, als er den Angstruf ausstieß: „Was willst du, Väter? Womit gehst du um?“ „Ich will sehn,“ erwiderte der Alte mit pfeifendem Flüstern, „ob ich's thun muß oder ob du's thun wirst, was gethan sein muß. Und gethan muß es sein. Noch weiß Niemand etwas, was zur Untersuchung führen kann vor den Gerichten, als ich, deine Frau und der Valentin. Für mich kann ich stehn, aber nicht für die, daß sie's nicht verrathen, was sie wissen. Wenn du jetzt herabfällst von der Leiterung, so daß die Leute meinen können, du bist ohne Willen verunglückt, dann ist die größte Schande verhütet. Der Schieferbeder, der verunglückt, steht vor der Welt als ein ehrlicher Todter, so ehrlich, als der Soldat, der auf dem Schlachtfeld gestorben ist. Du bist solchen Tod nicht werth, Vankrutirer. Dich sollte der Henker auf einer Kuhhaut hinausschleffen auf den Richtplatz, Schandbude, der du den Bruder umgebracht hast und hast vergiften wollen das zukünftige Leben der unschuldigen Kinder und mein vergangenes, das voll Ehre gewesen ist. Du hast Schande genug gebracht Über dein Haus, du sollst nicht noch mehr Schande darüber bringen. Von mir sollen sie nicht sagen, daß mein Sohn,

und von meinen Enkeln nicht, daß ihr Vater auf dem
 Plutgerüst oder im Zuchthause gestorben ist. Du
 betest jetzt ein Vaterunser, wenn du noch beten
 kannst. Kannst du dich, als wolltest du wieder
 zu deiner Arbeit gehn, und nimmst mit dem rechten Fuß
 über die Kanne. Sag' ich, der Schreck über seines
 Vaters Unglück hat ihn schwindeln gemacht: mir
 glaubt's die Gerichte und die Stadt. Das ist's,
 was ein Leben einbringt, das andere gewesen ist, als
 dein's. Thust du's nicht gutwillig, so stürz' ich mit dir
 hinab und du hast auch mich auf deinem Gewissen.
 Die Leute wissen, ich leide an den Augen; ich bin
 gestrauchelt und hab' mich an dir anhalten wollen und
 hab' dich mitgerissen. Meines Lebens ist nach dem,
 was ich heute erfahren hab', keine Lauer mehr und kein
 Werth; ich bin am Ende, aber die Kinder fangen erst
 an. Und auf den Kindern soll keine Schande lasten,
 so wahr ich Kettenmair heisse. Nun beinn' dich, wie
 es werden soll. Ich zähle fünfzehn Paar Schläge an
 dem Peppentischel dort."

Arif Kettenmair hatte mit wachsendem Entsetzen
 die Rede des Vaters angehört. Daß seine That noch
 nicht öffentlich bekannt war, gab ihm Hoffnung. Die
 Angst vor dem gedrohten Tode weckte einen Theil
 seiner Kräfte wieder. Er flüchtete sich wieder in seinen
 Trog. Hastig sagte er, nachdem der Alte aufgetreten
 hatte: „Ich weiß nicht, was du willst. Ich bin un-

Schuldig. Ich weiß nicht, was du da von Deltischen sagst." Er erwartete, der Vater würde auf seine Einwendungen eingehn, wenn auch erst ungläubig. Aber der Alte begann ruhig zu zählen: „Eins. — Zwei.“ — „Vater," fiel er ihm mit steigender Angst in das Zählen, und der Troß seines Jenes brach im Aechzen: „Hör mich doch nur. Die Gerichte hören einen und du hörst mich nicht. Ich will mich ja hinunterstürzen, weil du mich todt haben willst, ich will sterben, wenn gleich unschuldig. Aber höre mich nur erst!" Der alte Herr entgegnete nicht; er zählte fort. Der Glende sah, sein Urtheil war gesprochen. Der Vater glaubte nicht, was er auch sagen mochte; und er wußte, was der eigensinnige alte Mann sich einmal vorgenommen, das führte er unerbittlich aus. Er wollte sich darcin ergeben, dann kam ihm der Gedanke, noch einmal zu sehn; dann fiel ihm ein: er konnte den Alten zurückwerfen und über ihn hin entfliehn, dann: er wollte sich anhalten, wenn der Alte sich an ihn hing, um nicht mitzuströzen. Das konnte ihm kein Mensch verdenken. Dazwischen sah er schauernd, was ihn erwartete, wenn er floh und die Gerichte saßen ihn doch. Es war besser, er starb jetzt. Aber noch Schrecklicheres erwartete ihn über dem Tode drüben. Er sann zurück und lebte sein ganzes Leben im Augenblicke noch einmal durch, um zu finden, der ewige Richter konnte ihm verzeihn. Seine Gedanken verwirrten sich; er

war bald dort, bald da, und hatte vergessen, warum. Er sah die Nebel sich ballen, in denen der Gesell verschwunden war, ungleich sah er in den hellen Fenstern des rothen Adlers auf, es klang: „Da kommt er ja! Nun wird's James!“ Er stand an den Straßenecken und zählte und die Preter wellten unter Apollonius nicht brechen, die Stride über ihm nicht weinen; er stand wieder vor der Frau und sagte über des Sterbenden Jüngchen's Bett gedenkt: „weißt du, warum du erschridst?“ und besto aus zu dem unseligen Schläge; selbst das er vor dem Vater dalaß und hin- und her- saun in gräßlich angäuvelter Hohn, kam ihm verüber- fliehend wie in einem Hiebertaum. Dann war's ihm, als käm' er zu sich und unentliche Zeit sei vergangen zwischen dem Augenblick, wo der Vater die Perpen- dikelschläge zu zählen begonnen, und jetzt. Es müsse ja Alles gut sein. Er müsse sich nur besinnen, ob er über den Vater hinweggehehn, oder ob er sich ange- halten, als ihn der Vater mit sich hinunterreißen wollte. Aber da lag er noch, dort saß der Vater noch. Er hörte ihn „Neun“ zählen und dann schweigen. Die Be- stimmung verließ ihn völlig.

Der alte Herr aber schwieg wirklich. Er zählte nicht mehr. Sein scharfes Ohr hörte einen eilenden Schritt auf der Treppe. Er griff nach dem Sohne und hielt ihn, wie um seiner gewiß zu sein, daß er ihm nicht entgehe. Er stützte an der Kiste und Wider-

Handlosigkeit des Gliebes, das er gefaßt, es sei unnöthig, den Sohn zu halten; er müsse ohnmächtig sein. Eine neue Sorge erwuchs ihm daraus. War der Sohn ohnmächtig, so mußte er, wenn möglich, das fremden Blicken entziehen. Auch diese Ohnmacht konnte den Verdacht entstehen, oder wachsen machen. Er erhob sich und wandte sich von der Dachlode nach dem Kommenden. Er war unschlüssig, sollte er die Lude mit seinem Körper decken, oder dem Kommenden entgegen gehn. Der Gefelle, den er vorhin nach Brambach geschickt, denn dieser war's, der so eilig kam, hustete auf der Treppe. Den konnte er abhalten von der Küstung; ja, er konnte ihm vielleicht den Anblick des darauf Liegenden entziehen, wenn er ihm entgegen ging und ihn noch auf der Treppe abfertigte. So vielleicht gewisser, als wenn er vor der Lude stehen blieb, da es wahrscheinlich war, er verdecke dieselbe doch nicht völlig. Jetzt fühlte der alte Herr erst, wie, was er heute erfahren müssen, seine Kräfte gelähmt. Aber der Gefell merkte nichts davon; als er den alten Herrn, an den Treppendallen gelehnt, ihm den Weg versperren sah.

„Soll ich ihn herholen, Herr Kettenmair?“ fragte der Gefell, indem er auf der Treppe stehen blieb.
 „Wen?“ fragte Herr Kettenmair dagegen. Er hatte Ruhe, seine künstliche Ruhe zu bewahren. War der Gefell in Brambach gewesen, konnte er nicht so ruhig

sprechen, er mochte sprechen von wem er wollte. „Nun, er wird nunmehr dabei'm sein,“ entgegnete der Gesell. Der alte Herr wiederholte seine Frage nicht; er mußte sich an dem Balken festhalten, an dem er lehnte. „Er war schon auf dem Wege,“ fuhr der Geselle fort; „ich bin mit ihm bis an's Thor gegangen. Da hat er mich zum Blechschmied geschickt, ich sollte fragen, ob das Blechzeug endlich fertig wär. Der Jörg sagte, er hätt's schon hingeschafft, und kôm' eben vom Thurmthor von Sankt Georg, da hätt' er den alten Herrn Kettenmair hinaufgeführt. Da hab' ich gemeint, er wird noch eben sein; und weil's so eilig war, wollt' ich ihn fragen, ob ich vielleicht den Herrn Apollonius herausschicken soll.“

Jetzt erst gelang's Herrn Kettenmair, den Balken, an dem er sich hatte festhalten müssen, hinauf und herunter zu betasten, als hab' er ihn nur umfaßt, um ihn zu untersuchen. Da er fühlte, seine Hände zitterten, gab er die Untersuchung auf. Er sagte so grimmig, als er im Augenblick vermochte: „Ich komme selber hinunter. Wart' Er auf dem Abzug, bis ich ihn rufe.“ Der Gesell gehorchte. Herr Kettenmair schöpfte tief Athem, als er sich nicht mehr beobachtet wußte. Aus dem Athmen ward ein Schluchzen. Jetzt, da der Seelenkrampf, in dem er sich seit Valentin's Mittheilung befunden, sich zu lösen begann, trat erst der Watterschmerz hervor, den die leidenschaftliche Anstrengung

für die Ehre des Hauses bisher nicht zu Worte hatte kommen lassen. Er fand nun erst Zeit, das Unglück des rechtschaffenen Sohnes zu beweinen, als sich zeigte, es hatte ihn nicht getroffen. Aber es fiel ihm ein, der brave Sohn schwebte noch immer in der gleichen Gefahr, so lang der schlimme sich in seiner Nähe befand. Auch diesen Fall hatte er in seinem Plane vorgesehen und sich gesagt, was er dann thun müsse. Die bisherige Kraft, die nur eine angemessene war, hätte ihn mit dem Krampfe verlassen, galt es nicht noch immer die Rettung des braven Sohns und die Ehre seines Hauses. Er tastete sich nach der Dachluke hin. Kriz Nettenmair war unterdeß aus seiner Betäubung wieder erwacht und es war ihm gelungen, aufzustehn. Der alte Herr ließ ihn von der Kiste herintreten und sagte: „Morgen vor Sonnenaufgang bist du nicht mehr hier. Sieh, ob du in Amerika wiederum ein anderer Mensch werden kannst. Hier bist du in Schande und bringst Schande. Nach mir gehst du heim; Geld sollst du haben; und machst dich fertig. Du hast seit Jahren nichts für Weib und Kind gethan; ich sorge für sie. Vor Tagesanbruch bist du auf dem Weg. Hörst du?“ Kriz Nettenmair wankte. Oben noch hatte er dem unausweichlichen Tode in die Augen geschaut; nun sollte er leben! Leben, wo Niemand wußte, was er gethan, wo ihn nicht jedes zufällige Geräusch mit dem Wahnbild des Häschers schrecken durfte. In

diesem Augenblicke fühlte er selbst das als ein Glück, daß er sein sein sollte von dem Weibe, um das er Alles gethan, was er gethan, und in deren Anblick er Tag für Tag Alles mischen sollte, was er gethan; die seine That wußte, von der jeder Blick eine Drehung war, ihn der Vergeltung zu überliefern. Es graute ihm vor dem Hause, in dem Alles stündlich ihn erinnern mußte an das, was er unter dem fremden Himmel ganz zu vergessen hoffte, und sich vormachte, durch ein neues Leben abbüßen zu wollen. Am liebsten war er sogleich unmittelbar von der Stelle, wo er jetzt stand, dem Rettungshafen zugeeilt. „Apollonius ist nicht gestürzt,“ fuhr der Alte fort und Arig Kettenmaires ganzer neuer Himmel verkauft. Das alte Gespenst hatte ihn wieder in seinen Käufen. Nun liebte er wieder das Weib, das zu fliehen er eben noch sich geteunt. Mit dem Gegenstande seines Hasses lebte der Haß und die Liebe wieder „as, und beide waren Hellenflammen. Er meinte, Alles habe er gekannt; Sterben war ein Scherz, lag nur auch der Nebenbuhler todt. Gewissensangst, das drohende Jenseits, Alles war erträglich, nur Eins nicht: sie in seinen Armen zu wissen. Der Alte hatte des Sohnes Ja erwartet. „Du gehst,“ sagte er, als dieser schwieg. „Du gehst. Du bist morgen vor Tag noch auf dem Weg nach Amerika, oder ich bin auf dem Weg in die Verichte. Soll Schande sein, so ist's besser bloße

Schande, als Schande und Verd. Tent', ich hab's geschworen, und nun thu', was du willst." Der alte Herr rief den Gesellen herauf und ließ sich heimführen.

Unterdeß war, das Gerücht, das dem alten Herrn auf seinem Wege nach Sankt Georg begegnet war, auch in die Straße gekommen, wo das Haus mit den grünen Laden steht. Vor den Fenstern erzählte es ein Vorübergehender einem andern. Die Frau hörte nichts als: „Wißt ihr's schon? In Brambach ist ein Schieferdecker verunglückt.“ Dann sank sie vom Stuhle, von dem sie aufspringen wollte, auf die Dielen. Wiederum mußte der alte Valentin seinen Schmerz um Apollonius über der Angst und Sorge um die Frau vergessen. Er eilte hinzu. Den Fall ganz verhindern konnte er nicht, nur den Kopf der Frau vor der scharfen Kante des Stuhlbeins bewahren, woran dieser sonst anschlagend sich verlegt hätte. Da saß er neben der liegenden Frau auf den Füßen und hielt in den zitternden Händen Nacken und Kopf der Frau. Von seinem Griffe war ihr das volle dunkelbraune Haar über der Stirne aufgegangen und verdeckte das bleiche Gesicht. Ihre vorderen Haare hatten einen Drang, sich in natürlichen Locken zu kräuseln, den sie durch das scharfe Anziehen der Scheitel nur vorübergehend überwinden

lennte. Es war, als hätten sie die Ohnmacht ihrer
 Pflügerin benutzt, ihm nachzugeben. Der alte Valentin
 machte sich die Hände frei, indem er ihre Last vorsichtig
 leise auf den Boden gleiten ließ, und versuchte die
 Haare aus dem Gesicht zu streichen. Er mußte sehn,
 ob sie noch lebe. Das verursachte ihm lange Zeit ver-
 gebliche Mühe; die Angst machte seine alten Hände
 noch ungeschickter; dazu kam die eigene Schen, die
 einen alten Junggesellen unerbittlich in so enger weib-
 licher Nähe befängt; und der Eigensinn der Haare,
 die immer wieder im krausen Weich über dem Gesicht
 zusammentreffen. Der Hals- und der Schläfenpuls
 wehrten sich dagegen, er sah, wie sie die Haare mit
 ihren Schlägen bewegten und sagte wieder Hoffnung.
 Auf dem Tisch stand eine Flasche mit Wasser; er goß
 sich davon in die harte Hand und spritzte ihr es auf
 Haare und Gesicht. Das wirkte. Sie machte eine
 Bewegung; er half ihr den Oberleib aufrichten und
 stützte ihn. Sie strich sich nun selbst die widerstrebenden
 Haare aus dem Gesicht und sah sich um. Ihr
 Blick hatte etwas so Fremdes, daß der Valentin von
 Neuem erschrock. Dann nickte sie mit dem Kopfe und
 sagte mit leiser Stimme: „Ja.“ Valentin verstand,
 sie sagte sich, sie habe die schreckliche Nachricht gehört
 und nicht geträumt. An dem Ton ihrer Stimme hörte
 er, sie sagte sich wohl, was geschehn, aber sie begriff
 es nicht. Es war, als ginge es nicht sie an, was sie

sich sagte, und als besänne sie sich, wen wohl es betreffen möge. Sie ahnte wohl, es war Schreck und Schmerz, wenn sie dahinter kam, aber sie wußte in dem Augenblicke nicht, was Schreck ist und Schmerz; ein traumhaftes Vorausgefühl von Händezusammen schlagen, Erblicken, Umsinken, Aufspringen, händerringendem Umhergehen, Müdigkeit, die auf jeden Stuhl, an dem sie vorbeiwankt, niederstinken möchte, und doch weiter getrieben wird, von fortwährendem wilden Zurückbäumen und wieder matt nach vorn auf die Brust Sinken des Kopfes; ein traumhaftes Vorausgefühl von alle dem wandelte in der Stube vor ihr wie ihr eigenes undeutliches fernes Spiegelbild hinter einem bergenden Afters Schleier. Näher und unterscheidbarer war ein dumpfer Druck über der Herzgrube, der zum stechenden Schmerze wuchs, und das angstvolle Wissen, er müsse sie erstickn, konnte sie das Weinen nicht finden, das Alles heilen müsse. So saß sie lange regungslos und hörte nichts von alle dem, was der alte Valentin in seiner Angst ihr versprach. Es war nichts daran verloren; der Alte glaubte selbst nicht an seine Trostgründe, wenn er ihr beweisen wollte, Apollonius könne nicht verunglückt sein; er sei zu vorsichtig dazu und zu brav. Und vollends die Geschichte aus seiner Jugend, wo sich Leute, die nun lange todt sind, von einem ähnlichen Gerüchte vergeblich hatten schrecken lassen! Er wußte es und erzählte doch immer fort und beschrieb

die Personen, als müßte es die Frau unfehlbar betrubigen, wenn sie den alten Amtmann Kern und seine Haushälterin vor den Augen ihres Weibes sähe, wie sie damals lebten und lebten. Er hätte sein Leben hingegeben, um ihr zu helfen; er wollte in seiner Hartnäckigkeit nicht, wie? so suchte er sich selbst über die Angst des Augenblicks durch immer eifrigeres Erzählen hinauszuhelfen. Dabei belauschte er jede kleinste Bewegung in den Zügen des bleichen schönen Gesichtes: und je schöner und jugendlicher es ihm vorkam, desto schwerer schien ihm, was sie litt, und desto eifriger wurde sein Erzählen. Als eine siebenzehnjährige Braut hatte er sie in das Haus mit den grünen Eichen einzeln sehn, acht Jahre hatte er in ihrer Nähe gelebt. Sie bis in ihr vier und zwanzigstes ein innerlich unberührtes, heiter mit den Dingen spielendes Kind geworden, was hatte sie in den letzten drei Jahren erduldet! Und wie schon war sie immer geblieben in ihrem Lulzen, wie schon hatte sie geluldet! Nun lag sie zerbrochen als halb aufgeschlossene Blume vor seinen alten Augen da, die so oft um sie geweint, mehr über die Wildheit und unbewußte, unzerstörbare Hebe, womit sie ihr Unglück trug, als über ihr Unglück selbst. Es gibt rührende Gestalten, die die Angst, die selbst der Zorn nicht entstellt: die in all ihrem Thun, selbst in ihrem Lächeln, selbst in ihrer lauten Freude und Bewegung, deren Anblick uns rührt, ohne daß wir an einen

Schmerz, an ein Leiden bei ihrem Aufbaun denken müssen. Es ist auch keine schmerzliche Nüdrung, die wir da empfinden; und der Schmerz selbst hat auf solchem Gesicht eine wunderbare Kraft, und zugleich zu trösten und rührend zu erheben, indem er uns zum tiefsten Mitleid mit seinem Träger dahintreibt. Als eine solche Gestalt hatte Christiane, so lang er sie kannte, vor des alten Valentin Augen gestanden, als eine solche lag sie jetzt vor ihm da.

Endlich hatte sie das Weinen gefunden. Der alte Valentin lebte wieder auf; er sah, sie war gerettet. Er las es in ihrem Gesichte, das, so ehrlich wie sie selbst, nichts verschweigen konnte. Er sah und hörte mit so freudiger Aufmerksamkeit auf ihr Weinen, als wär's ein schönes Lied, das sie ihm vorsänge. In den Augenbliden, wo der Mensch der härteren Natur sich ohne Abmüdung hingeben muß, erkennt man am sichersten seine wahre Art. Was von Thierheit im Menschen unter der hergebrachten Schminke sogenannter Bildung oder versäplicher Verstellung verbergen lag, tritt dann unverhohlen hervor in den Bewegungen des Körpers und in dem Ton der Stimme. Der alte Valentin hörte die reine Melodie in Christianens Stimme im hingegessenen Weinen, welche sie nach dem Schlag über Menschen's Pein im Lärpschrei von Schmerz und Entrüstung nicht verlieren hatte. Sie hatte sich ausgeweint und erhob sich; der alte Valentin hätte ihr nicht zu helfen

gebraucht. Sie machte sich zum Ausgehen fertig. Ihr Wesen hatte etwas feierlich Entschiedenem angenommen. Valentin sah's mit Erstaunen und Sorge. Ihm fiel seine Verantwortlichkeit ein. Er fragte ängstlich, sie wolle doch nicht fort? Sie nickte mit dem Kopfe. „Aber ich darf sie nicht fortlassen,“ sagte er. „Der alte Herr hat mir's mit Ketten auf die Seele gebunden.“ „Ich muß,“ sagte sie. „Ich muß in die Gerichte. Ich muß sagen, daß ich schuld bin. Ich muß meine Strafe leiden. Der Großvater wird sich meiner Kinder annehmen. Ich möchte den Herrn sagen, sie sollen ihn zu dem Henrichen legen; er hat's so lieb gehabt. Ich möchte auch dabeiliegen, aber das werden sie nicht thun. Nein, davon will ich nichts sagen.“ Valentin wußte nicht, was er erwidern sollte. Er durfte sie nicht fortlassen und sah an ihrer Entschiedenheit, er würde sie nicht aufhalten können. „Wenn nur der alte Herr erst da wäre!“ dachte er. Er sagte: „Ichäten sie dem alten Valentin nichts auf der Welt zu lieb?“ Sie sah ihn aus ihrem Schmerze freundlich an und entgegnete: „Wie ihr fragen könnt! Ihr habt ihn immer lieb gehabt und das vergess' ich euch nicht, so lang ich noch lebe. Er ist gestorben und ich muß auch sterben. Kann ich euch noch etwas thun, eh' ich gehen muß, so dürft ihr's nur sagen. Wenn ich's auch thun kann und wenn ihr nicht verlangt, daß ich nicht gehen soll.“ „Nein,“ sagte der Alte.

„Das nicht. Aber wenn Sie nur so lang bleiben wollten, bis der alte Herr zurückkommt, daß ich meiner Verantwortlichkeit ledig bin.“ Dem Alten war's nicht allein um sich zu thun. Er hoffte zugleich, der alte Herr würde in seiner Geistesgegenwart ein Mittel finden, wodurch sie von ihrem Vorhaben abzubringen sei. Die Frau nickte ihm zu. „„So lang will ich warten,““ entgegnete sie. Den Alten trieb Sorge und Hoffnung hinaus, zu sehn, ob Herr Kettenmaier noch immer nicht komme. Christiane holte ihr Gesangbuch vom Tische und setzte sich damit an den Tisch.

Der Valentin blieb länger aus, als er selbst gedacht hatte. Als er wieder hereinkam, war er nicht mehr der, der vorher hinausgegangen. Er war verwirrt und verlegen, aber ganz anders verwirrt als vorher. Er stand immer im Begriff, etwas zu thun oder zu sagen, worüber er erschrad, und etwas anderes that oder sagte und wiederum ungewiß schien, ob er nicht auch darüber erschrecken sollte. Immer, und wenn er gar nichts gesagt hatte, meinte er, er habe zuviel gesagt. Manchmal war's, als ob er lachte; dann sah er wieder desto trauriger aus. Und das paßte nicht zu dem, was er sprach; denn er redete vom Wetter. Dazwischen machte er sich viel an der Thür zu schaffen, die er immer wieder einmal öffnete; zuletzt blieb er im Hausflur stehn, wo er den Gang nach dem Schuppen hin übersehen konnte; und es waren die wunderlichsten

Verwände, durch die er all diese Thätigkeiten recht fertigte. Die junge Frau bemerkte erst die Veränderung nicht, dann beobachtete sie ihn verwundert und immer abmühsamer. Zuletzt hatte er sie angeseht mit seinem Wesen. Wenn er unwillkürlich lachte, glühte sie in Scham auf, wenn er dann sein trauriges Gesicht machte, drückte sie die Hände zusammen und wurde wieder bleich. Sie folgte seinen Augen, ihm selbst nach der Thür und erschrad, so oft er sie öffnete. Dabei sprachen sie immer vom Wetter: wären sie rubig gewesen, sie hätten über ihre eigenen Reden lachen müssen; aber man sah, er fürchtete sich, etwas zu sagen, sie fürchtete sich, nach dem Umas zu fragen. Zuletzt preßte sie beide Hände bald gegen das Herz, das das Wieder durchschlagen wollte, bald gegen die brennenden, hämmerten Schläfe. Der Alte meinte sie endlich vorbereitet genug, das Wetter fahren zu lassen. „Ja,“ sagte er, „es ist ein Tag, wo die Todten aufstehen mochten, und wer weiß — aber thun Sie mir noch das zülich und erschrecken Sie nicht.“ Sie erschrad dennoch. Sie sagte zu sich: „Aber es ist ja nicht möglich!“ Und sie erschrad doch eben, weil es mehr als möglich, weil es gewiß war. „Da sehn Sie einmal dahinter,“ schluchzte der Alte, der nur lachen wollte. Sie sah den Gang hin; sie hatt' es gethan, eh' der Alte sie dazu aufforderte. Der alte Valentin eilte aus der Vorderthür, dem alten Herrn die Freuden-

post zu bringen: selig und stoltz auf sein Flug durchgeführtes Werk. Die junge Frau hielt sich fest an dem Thürpfosten, als sie den Schritt hörte durch den Schuppen. Aber auch der Thürpfosten stand nicht mehr fest. Sie selbst nicht mehr auf dem festen Boden; sie schwindelte zwischen Himmel und Erde. Und als sie ihn leuchtend sah, war nichts mehr auf der Welt für sie, als der Mann, um den sie wochenlang mehr als Todesangst gebuhlet. Alles ging um sie im Wirbel, erst die Wände, der Boden, die Decke, dann Bäume, Himmel und grüne Erde; ihr war, als ginge die Welt unter und sie würde erdrückt im Wirbel, hielt sie sich nicht fest an ihm. Sie fühlte, wie sie hinsank, dann nichts mehr.

Apollonius war herzugeeilt und hatte sie aufgefangen. Da stand er, und hielt das schöne Weib in seinen Armen, das Weib, das er liebte, das ihn liebte. Und sie war bleich und schien todt. Er trug sie nicht in die Stube, er ließ sie nicht herabgleiten auf die Erde, er that nichts, sie zu beleben. Er stand verwirrt; er wußte nicht wie ihm geschehen war, er mußte sich beunnen. Der alte Valentin hatte ihn noch nicht gesprochen; er hatte nur durch den Gesellen, der vom Blechschmidt nach Sankt Georg eilte, erfahren, Apollonius folge ihm, und werde bald hier sein. Apollonius war vom Nagelschmied am Thore aufgehalten worden. Dann hatte er geeilt, dem Befehle des Va-

ters nachzukommen. Daß ihn der Vater rufen ließ, hatte ihn befreudet; er konnte sich nicht denken, warum. Von dem Sturze eines Schieferdeckers in Tarnbach hatte er gehört, aber er wußte nicht, daß das Gerücht die Ortsnamen verwechselt hatte, und daß Jemand glauben konnte, ihn habe das Unglück getroffen. So gänzlich unvorbereitet auf das, was ihm der nächste Augenblick bringen sollte, war er durch den Schurpen gekommen. Er wollte sogleich zu dem Vater auf dessen Stübchen, da hatte er die junge Frau den Wang herfürzen und mit dem Umhürsen kämpfen sehen und war ihr entgegengeeil. Und nun hielt er sie in den Armen. Die Gestalt, die er, schmerzlich mühsam und doch vergebens, seit Wochen von sich abzuwehren gerungen, deren bloßes Gefangenabbild allein sein Wesen in eine Bewegung brachte, die er sich als Sünde verwarf, lag in schwellender, athmender, lastender, wenncängstiger Wirklichkeit an ihn hingegossen. Ihr Kopf lehnte rückwärts gesunken über seinen linken Arm: er mußte ihr in das Antlig sehen, das schöner, gefäßlich schöner war, als seine Träume es malen konnten. Und jetzt überstieg ein Rosenschein das weiße Antlig bis in die weichen braunen Haare, die in den wilden, selbstgeschlungenen Federn über die Schläfe hinabrollten, die tiefen blauen Augen öffneten sich, und er konnte ihrer Gewalt nicht entfliehn. Und nun sah sie ihn an und erkannte ihn. Sie wußte nicht, wie

sie hieher und in seine Arme gekommen, sie wußte nicht, daß sie in seinen Armen lag; sie wußte nicht, als daß er lebte. Wie konnte sie noch einen Gedanken denken neben dem! Sie weinte und lachte zugleich, sie umschlang ihn mit beiden Armen, um seiner gewiß zu sein. Und doch fragte sie noch in angstvoll drängender Hast: „Und bist du's denn auch? Bist du's auch gewiß? Und lebst noch? Und bist nicht gestürzt? Und ich habe dich nicht getödtet? Und du bist's? Und ich bin's? Aber er — er kann kommen!“ Sie sah sich wild um. „Er will dich tödten. Er wird nicht eher ruhn.“ Sie umfasste ihn, als wollte sie ihn mit ihrem Leibe decken gegen einen Feind; dann vergaß sie die Angst über der Gewißheit, daß er noch lebte, und lachte wieder und weinte zugleich und fragte ihn wieder, ob er auch noch lebe, ob er's auch sei. Aber sie mußte ihn ja warnen. Sie mußte ihm Alles sagen, was Jener ihm gethan, und was er ihm noch zu thun gedroht. Sie mußte es schnell; jeden Augenblick konnte Jener kommen. Warnung, süß unbewußtes Liebesgeschwätz, Weinen, Lachen; Seligkeit, Angst, Schmerz um das verlorene Glück; Anlage wie des Kindes beim Vater; das Bedürfniß der Liebe, mit Allem, was sie ist, was sie freut, was sie bekümmert, ein Gedanken seines Meistes, ein Gefühl seiner Seele zu sein, das er denkt und fühlt wie seine andern; bräutliche Verwirrung und Vergessen der ganzen Welt über den einen Augenblick, der ihr

eigentliches Latein ist, — denn Alles, was war und werden kann, ist bloß Schatten; was sie erzählt, hat sie geträumt; und erlebt, fühlt und weiß es erst jetzt; was gewesen ist und kommen wird, ist gewesen und kommt nur, damit dieser Augenblick sein kann: vor und nach diesem Augenblick ist die Zeit zu Ende; — alles das durchdrang sich, alles das zitterte zugleich in jedem einzelnen Klang der fliegenden, sich pressenden Rede. „Er hat mich und dich belegen. Er hat mir gesagt, du verhöhnest mich und häuſt meine Blume vor den Gesellen ausgeben. Ach du weißt's ja noch, beim Pfingstschießen die Blume, das kleine Meddchen, das ich liegen ließ. Und du haſt's ihm geschickt. Ich hab's gesehn. Ich wußte nicht, warum. Du haſt mich gedauert. Daß du so still warst und trüb und so allein, das hat mir weh gethan. Da hat er mir beim Tanz gesagt, du häuſt deinen Spott über mich. Da gingst du in die Fremde und er hat mir gesagt, wie du in deinen Briefen über mich spottest; das that mir weh. Du glaubst nicht, wie weh mir das that, wenn ich schon nicht gewußt hab', warum. Der Vater wollte, ich sollte ihn frein. Und wie du laßt, hab ich mich vor dir gesüchtet; du haſt mich immer noch gedauert und ich hab' dich immer noch geliebt und wußt' es nur nicht. Er selbst hat mir's erst gesagt. Da bin ich dir ausgewichen. Ich wollte nicht schlecht werden und will's auch nicht. Gewiß

nicht. Dann hat er mich gezwungen, zu lügen. Dann hat er mir gedroht, was er dir thun wollte. Er wollte machen, daß du stürzen müßtest. Es wär' nur Scherz, aber, sagt' ich's dir, dann wollt' er's im Ernst thun. Seitdem hab' ich keine Nacht geschlafen; die ganzen Nächte hab' ich aufgeschrien im Bett und bin voll Todesangst gewesen. Ich hab' dich in Gefahr gesehen und durft' es dir nicht sagen und durft' dich nicht retten. Und er hat die Seile zerschnitten mit der Art in der Nacht, eh' du nach Drambach gingst. Der Valentin hat mir's gesagt, der Nachbar hat ihn in den Schuppen schleichen sehn. Ich hab' dich todt gemeint und wollte auch sterben. Denn ich wär' Schuld gewesen an deinem Tod und stürbe tausendmal um dich. Und nun lebst du noch und ich kann's nicht begreifen. Und es ist Alles noch wie es war; die Blume da, der Schuppen, der Himmel, und du bist doch nicht todt. Und ich wollte auch sterben, weil du todt warst. Und nun lebst du noch, und ich weiß nicht, ist's wahr oder träume ich's nur. Ist's denn wahr? Sag' du mir's doch: ist's wahr? Dir glaub' ich Alles, was du sagst. Und sagst du, ich soll sterben, so will ich's, wenn du's nur weißt. Aber er kann kommen. Vielleicht hat er gelauscht, daß ich dir's sagte, was er will. Schick' den Valentin in die Gerichte, daß sie ihn fortführen und er dir nichts mehr thun kann!"

So schwärmte, lachte und weinte das hebernde
 Weib in seinen Armen fort. Alles vergessen, wie ein
 Kind an einem Abgrund spielend, den es nicht sieht,
 ruft sie unterst eine Gefahr herbei, tödtlicher als
 die, über deren Vertriegen sie jubelt, drohender als
 die, wegen der den Mann mit ihrem Leibe decken
 will. Sie ahnt nicht, was ihr leidenschaftlich Thun,
 die Zügellosigkeit ihrer unbesümmerten Hingebung,
 was ihre Liebesungen, was ihr warmes, schwellendes Um-
 fangen in dem Manne aufregen muß, der sie liebt;
 das sie Alles thut, was den Mann, dessen Rechtlich-
 keit und Gedelmuth sie sich so unbesümmert anheim
 giebt, Rechtlichkeit und Gedelmuth im Tumulte des Blu-
 tes vergessen machen kann. Sie hat keine Ahnung,
 welchen Kampf sie in ihm entzündet, und wie sie ihm
 den Sieg erschwert, wenn nicht unmöglich macht. Und
 er weiß nun, das Weib in seinen Armen war sein;
 der Bruder hat ihn um sie und sie um ihn betrogen.
 Jetzt weiß er's, wo das Weib in seinen Armen ihm
 die Wunde des Mordes zeigt, um das der Bruder ihn
 betrogen hat. Er hat sie geraubt und noch mißhan-
 delt; und für Alles, was er um ihn gelitten, gethan,
 verfehlet er ihn noch und sieht ihm nach dem Leben,
 Wehrt das Weib dem, der sie ihm gestohlen, der sie
 mißhandelt, den sie haßt? Tret ihm, dem sie schänd-
 lich gestohlen worden ist, der sie liebt, den sie liebt?

Das Alles waren nicht deutliche Geräuschen: hundert einzelne Empfindungen, die, in den Strom Hinein tiefen und wilden Gefühle hingerissen, durch seine Adern stürzten und die Muskeln seiner Arme spannten, etwas, das sein ist, an sein Herz zu pressen. Aber eine dunkle Angst drängt dem Strom entgegen und hält die Muskeln wie im Starrkrampfe fest. Das Gefühl, er will etwas thun, und ist sich nicht klar, was es ist, wohin es führen kann; eine ferne Erinnerung, daß er ein Wort gegeben hat, das er brechen wird, läßt er sich fortreißen. Die dunkle Vorstellung, als siehe er wie an seinem Tische, und, bewegt er sich, eh' er sich umgesehn, könn' er etwas wie ein Tintenfäß auf etwas wie Wäsche oder ein werthvolles Papier werfen; all' dem lag die angstvolle Vorahnung zu Grunde, er könne mit einer Bewegung Etwas verderben, was nicht wieder gut zu machen sei. Er rang schon lange unter den berausenden Tönen nach Etwas, eh' er wußte, daß er rang, und daß dies Etwas die Klarheit war, das Grundbedürfnis seiner Natur. Und nun kam sie ihm und sagte: „das Wort, das du gegeben hast, ist, die Ehre des Hauses aufrecht zu erhalten, und was du thun willst, muß sie zernichten.“ Er war der Mann und mußte für sich und sie einstehn. Sie brandmarkte den Verrath, den er mit einem Brude, mit einem Blicke, an dem rührenden unbedingten Vertrauen üben würde, das aus des Weibes Hingebung sprach,

mit aller Schmach, die sie fand. Sie zeigte ihm die Keinheit des Gesichts, das an seinem Herzen lag und schwärmend in ihm aufstah, und wie er mehr an ihr und an sich selbst verderben würde, als um was er ihren und seinen Feind anlagte. Noch stand die heilige Scheu schmerz zwischen ihm und ihr, die ein einziger Trud, ein einziger Blick, für immer verdrängen konnte. Und doch sah er angstvoll nach einem Helfer sich um. Wenn nur Valentin käme! Dann müßte er sie aus seinen Armen lassen. Valentin kam nicht. Aber die Scham über seine Schwäche, die die Hülfe suchen wollte, wurde zum Helfer. Er legte die Kraftlose sanft auf den Hals. Als er die weichen Glieder aus den Händen ließ, verlor er sie erst. Er mußte sich abwenden und konnte einem lauten Schluchzen nicht wehren. Da sah der jüngste Knabe neugierig in den Hof. Er eilte hin, hob das Kind in seine Arme, drückte es an sein Herz und stellte es zwischen sich und sie. Es war eigen: mit dem Trude, mit dem er das Kind an sein Herz gedrückt, entband sich der wilde Trang und nun erst lösten sich die gespannten Muskeln. Er hatte sie in dem Kinde an sein Herz gedrückt, wie allein er sie an sein Herz drücken durfte. Die Frau sah ihn den Knaben zwischen sich und ihn stellen und verstand ihn: glühende Röthe stieg ihr bis unter die wilden braunen Locken. Sie mußte nun erst, daß sie in seinen Armen gelegen, daß sie ihn umfaßt hatte und mit ihm gespro-

den, wie es nur erlaubte Liebe darf: Sie sah nun erst die Gefahr, an deren Abgrund sie ihn und sich gestellt. Sie richtete sich auf den Knien auf, als wollte sie ihn sehn, sie nicht zu verachten. Zugleich fiel ihr wieder ein, der Mann konnte sie belauscht haben und die Drohung noch vollziehn. Dann hatte sie ihn durch die Freude über seine Rettung erst verderben. Er sah das Alles und litt es mit ihr. Er hatte sich abgekämpft, ihr nicht zu zeigen, was in ihm vor-
ging; aber der Kampf selbst in seinem Innern war nicht ausgekämpft. Er neigte sich zu ihr und sagte: „Du bist meine brave Schwester. Du bist braver als ich. Und über uns und deinem Mance ist Gott. Aber nun geh hinein, Schwester, liebe brave Schwester.“ Sie wagte nicht aufzusehn, aber durch die gekent-
ten Lieder sah sie seine Milde, das tiefe, unausschöpf-
bare Wohlwollen, die unverwundbare Menschenachtung auf seiner leuchtenden Stirne und um den sanften Mund. Und wie er ihr bewusster und unbewusster Maßstab war, wußte sie nun, sie war nicht schlecht. Und sie konnt' es auch nicht werden; er trug sie be-
wahrt wie die Mutter das Kind auf seinen starken,
verschenden Armen. Er wuchs ihr, wie sie ihn durch
die gekentten Lieder sah, mit dem Haupte bis an den
Himmel. Sie wußte, daß ihm der Mann nicht schaden
konnte. Apollonius gab ihr den Knaben in den
Arm und bot die Hand, sie aufzurichten. Sie bedte

unter der Berührung und wie sie noch auf den Knien lag, stieg ihr Gedanke zu ihm auf wie ein Gebet. Er führte sie an die Thüre. Vom Schuppen her kam Herr Kettenmaier mit dem Gesellen. Fritz Kettenmaier, der ihnen nachschlich, sah noch, wie er sie führte.

Nichts von alledem, was er heute gewollt und was er heute gelitten, stand in Herrn Kettenmaiers vornehmlichem Anlig zu lesen, als er heimkam. Die junge Frau und Valentin mußten eine Predigt über grundlose Einbildungen anhören; denn die Geschichte hatte sich ausgewiesen, wie sie war, nicht wie sie der Valentin zusammengedüngelt hatte. Der Reife Fritz Kettenmaiers gedachte er als eines lang von demselben gehegten, aber von ihm erst heute genehmigten Vorhabens. Apollonius erhielt den Befehl, sogleich mit den Geschäftsbüchern auf des alten Herrn Stube zu kommen. Der alte Herr gab vor, er wollte den Stand des Geschäftes genau kennen lernen. Sein wahrer Zweck dabei war, Apollonius so lange bei sich in Sicherheit zu behalten, bis sein Bruder abgereiset sei. Apollonius konnte, ohne wegen der nächsten laufenden Ausgaben in Verlegenheit zu kommen, das Geld zu des Bruders Reise bis Hamburg beschaffen. Dort wußte er einen früheren Kölner Freund, der sich in sehr guten Verhältnissen

befand, und der, um manche geleistete Dienste zu vergelten, ihm öfter und noch neulich eine Geldhülfe angeboten hatte. Auf des Vaters Stübchen schrieb er an ihn. Der Freund sollte dem Bruder einen Platz auf einem Passagierschiffe besorgen, seine Aufenthaltskosten bestreiten und ihm, aber nicht eher als unmittelbar vor der Abfahrt eine gewisse Summe Geldes übermachen, alles auf Apollonius Rechnung. Valentin mußte noch den Abend auf die Post, um den Brief aufzugeben und Arig Kettenmaier einschreiben zu lassen. Der Wagen ging eine Stunde vor Sonnenaufgang ab; noch eine Stunde früher sollte Valentin auf dem Zeuge sein und sich bei dem alten Herren melden.

So war das Leben in dem Hause mit den grünen Laden immer schwüler geworden. Diese Nacht mit ihrer stillen Unruhe glich der angstvollen Stille, darin die Kräfte eines Meersturms seinen Ausbruch vorbereiten. Es war ein eigenes Treiben. Wer in dieser Nacht in das Haus hätte hereinschauen können, aber nicht in die Seelen der Menschen darin, der wäre aus einer Befremdung in die andere gefallen. Sonst, wenn ein Glied einer Familie zu einer Reise sich rüstet, von der es vielleicht nie wieder heimkehren wird, drängen sich die Uebrigen um ihn. Je weniger der Augenblide werden, die er noch mit ihnen zubringen kann, je tiefer werden sie ausgenossen. Jahre des gewöhnlichen Miteinanderlebend drängen sich in ihnen zusammen. Jeder Blick,

jedes Wort, jeder Händedruck wird als ein ewiges Andenken gegeben und genommen. Stundenweit her kommen die Freunde des Scheidenden, ihn noch einmal zu sehn. Nach Fritz Kettenmair sahn die Leute im Hause nicht. Sie schauderten, ihm zu begegnen, als war er ein schreckendes Gespenst. Und wie ein solches schlich er darin umher und wich den Menschen aus, wie sie ihm. Und die Menschen, denen er auswich, die ihm ausweichen, sind nicht fremde; sein Vater ist's, sein Bruder, sein Weib und seine Kinder. Ein Reisender, der nicht gesehen wird, der sich nicht sehen läßt, der sein Lebenswohl gibt und sein Lebenswohl nimmt, und der doch freiwillig reist, und dessen Reise die andern wissen und genehmigen!

Apollonius mußte dem alten Herrn die Geschäftsbücher verlesen, ein wunderbarlich werthloses Werk! Denn weder er noch der alte Herr war im Geiste bei den Zahlen. Und der alte Herr that noch dazu, als wisse er Alles schon. Daß Apollonius die Gefahr des Hauses ihm verschwiegen, erwähnte er natürlich nicht: von den Gedanken, die sich bei ihm daran knüpften, ließ er keinen sehn. Aus seinen diplomatischen Netzen, zu denen er sich bisweilen zusammentraffte, um dem Schattenspiel vor dem Sohne einen Schein der Wirklichkeit zu geben, konnte man vielleicht errathen, wenn man genauer aufmerkte, als es Apollonius möglich war, der alte Herr habe Alles geben lassen, um

zu zeigen, wohin es kommen müsse, zick' er die Hand vom Ruder ab, und daß er gehint sei, von nun an selbst wieder das Schiff zu leiten. Dazwischen fragte er den Sohn einmal wie beiläufig, ob er etwas Genaueres von dem Verunglückten in Lambach wisse. Apollonius konnte ihm sagen, er kenne den Mann; es sei derselbe ungemüthliche Gesell, der vordem bei ihnen gewesen. „So?“ sagte der alte Herr gleichgültig. „Und weiß man, was die Ursache war?“ Apollonius hatte gehört, das Seil, das über dem Verunglückten gerissen, sei ein fast neues, aber es müsse an der Stelle des Risses rundum mit einem scharfen spitzen Werkzeug durchschnitten gewesen sein. Der alte Herr erschrad. Er ahnte einen Zusammenhang, auf den auch Andere kommen konnten. Valentin, wußte er, hatte vorhin beredet, der Arbeiter, der den Karrn mit dem Handwerkszeuge nach Brambach gefahren, müsse auf dem Rückweg ein Anschleifeseil verloren haben. Apollonius hatte den Valentin damit beruhigt, er habe das Seil in Brambach verliehn. Der alte Herr war nun überzeugt, auch Apollonius müsse einen Zusammenhang ahnen, wenn nicht mehr, als nur ahnen; und habe durch die Antwort an Valentin ihn den Augen des alten Gesellen entziehen wollen. Er sah, daß Apollonius in seinem, des alten Herren Geiste verfuhr. Von dieser Seite war also nichts zu fürchten. Aber es konnten Umstände im Spiele sein, die trotz

Apollonius' Voricht eine Entdeckung herbeizuführen drohten. Er ließ seine Zurückhaltung, so schwer dies ihm fiel, diesmal beiseite, und Apollonius mußte, gefragt, sagen, was er wollte. Es war Folgendes. Den ersten Tag hatte Apollonius in Brambach nur die Leiter gebraucht. Der Geselle war in dem Wirthshaus gewesen, als er ankam. Denselben Abend noch hatte er ihn über den Hof schleichen sehn. Am andern Morgen fehlte das Seil. Er hatte sogleich Verdacht auf den Gesellen, aber nach seiner gewissenhaften Weise zögerte er, ihn anzusprechen. Auf dem Heimwege, vor dem Thor der Stadt, erfuhr er das Unglück, das ihn getroffen. Zugleich, daß der Gesell bei seinem Meister gestanden, sondern auf eigene Hand die kleine Reparatur an dem Schieferdache in Lambach unternommen. Ein Stück des von ihm hinterlassenen Handwerkszeuges, ein Zimmerbeil, war schon von dem rechtmäßigen Besitzer als ihm entwendet beansprucht worden. Bald darauf machte die Warnung Christianens ihn gewiß, das Seil, durch dessen Zerreißen der Gesell verunglückt, war das seine. Wie die Sache nun stand, durfte er sich natürlich nicht in dem Eigenthumsrechte daran bekennen; er mußte seiner Ehrlichkeit sogar den Zwang anthun, durch Erklärungen fremder Vermuthung der Wahrheit zuvorzukommen. Der alte Herr gebot dem Sohne, weiter zu leben. Apollonius that es, aber im Geiste waren Beide wiederum bei andern Dingen.

Apollonius wollte sich zwingen. Es war seiner sonstigen Art so geradezu entgegen, nicht mit ganzer Seele bei der Sache zu sein, die er trieb. Es gelang ihm nicht. So griff fremde Zerrüttung auch in diese gleichgewichtige, wohlgeordnete Seele herüber. — Endlich kam Valentin, erhielt das Reisegeld für Arig Kettenmair und die Anweisung an den Hamburger Freund und die Weisung, des Reisenden Gepäck nach dem Posthofs zu tragen, und etwaigen Auftrages harrend in seiner Nähe zu bleiben, bis er abgefahren sei. Eine Stunde später kam er zurück und hatte den Befehl vollzogen. Er erzählte, Arig Kettenmair freute sich auf das neue Leben in Amerika. Sie sollten sich wundern über ihn, wenn sie ihn wieder sähn. Er konnte kaum die Zeit erwarten. Der alte Herr richtete sich innerlich hoch auf; er meinte grimmig, Apollonius könne vor Schlaf in den Augen nicht mehr lesen, und schickte ihn in's Bett. Das begonnene Werk fortzusetzen, müsse sich ein andermal Zeit finden.

Und Arig Kettenmair? Wie war ihm zu Muth in dieser Nacht? Als er, ruhelos wie ein gequälter Geist, bald händeringend, bald säuselnd den Gang vom Hause nach dem Schuppen und wieder von dem Schuppen nach dem Hause schlich? Bald sprach er

vor einem fallenden Blatt zusammen, bald wünschte er, das Haus stürze über ihn und begrübe ihn. So oft er den Weg durch den Gang zurücklegte, so oft bäumte sich seine Seele im wildesten Frey empor, so oft sauf sie in die hingeebenste Hülfslosigkeit zurück. Er war entschlossen, zu gehn — und sie dem Gehenden zu überlassen? Das sie ihn bohten? Sie hatten ihn ja so weit gebracht, um ihn los zu werden; dann war ihr einziger Wunsch erfüllt. Nein! er wollte bleiben! er mußte bleiben! — und dann saßen ihn wieder die Gerichte — denn der im blauen Rode hielt sein Wort — und schlossen ihn mit Ketten fest, und — dann war's dasselbe. Sie hatten wieder ihren Zweck erreicht. — Dann bewegte Krig Kettenmajer bestig die Arme vor sich hin, als rüttelte er schon an den Gittern des Kerkerfensters und athmete so mühsam, als ersticke ihn schon der Dunst der feuchten Wände. Dann überfiel ihn in plötzlicher Abspannung das ganze Bewußtsein seines grenzenlosen Glendes, der Jammer gänglicher Verlassenheit. Goldene Bilder stiegen auf; die verlorene Seligkeit marterte ihn mehr, als die gewonnene Verdammniß. Da hüpfte er als schuldloses Kind den Gang hin, dem entlang er jetzt die Ueberlast seines Glends schleppte; da waren Menschen, die ihn liebten. Wie klang der Mutter Stimme, die ihn rief, so süß! Und jetzt liebte ihn Niemand mehr. Die fremden Menschen verachteten ihn; die ihn lieben soll-

ten, schauderten vor ihm. O nur ein einzig Herz, dem sein Scheiden weh thäte, und er ginge und würde ein anderer Mensch! Jetzt sieht er jeden freundlichen Blick, den er nicht beachtet in der Verblendung seiner Leidenschaft. Das Lächeln um die anstehenden Lippen des kleinen Knechtens steigt vor ihm auf; jetzt erkennt er die unermüdliche Liebe, die er zurückstieß, die immer wiederkam, so oft er sie zurückstieß, bis er ihr Gefäß zerbrach: jetzt, wo sie ihn retten konnte, wär' sie nicht todt durch seine Schuld; jetzt ergreift ihn das Mitleid mit dem Kinde mit so schmerzlicher Gewalt, daß er sein eigen Glend darüber vergesse, wär' es nicht ein Theil davon. Das Knechtchen ist todt, aber er hat noch Kinder; sie müssen ihn lieben, sie sind ja sein. Sein Herz schreit nach einem Liebeswort. Seine Arme öffnen sich krampfhaft, etwas, was sein ist, an sein Herz zu pressen, damit er weiß, er ist nicht verloren; und verloren ist keiner, der noch einen Menschen hat auf der Welt. Mit erneuten Kräften eilt er den Gang, die Hausthür hindurch, durch Stuben- und Kammerthür. Ein Nachtlicht, vom Schirm bedeckt, gibt dem Vater Schein genug, seine Kinder zu sehn. An dem nächsten kleinen Bette sinkt er in die Kniee. Ein längst verlernter Laut flüstert durch seine Lippen, und wie ihn diese Lippen nie flüstern gekonnt. „Arip!“ Er will die Kinder nur einmal an sein Herz drücken,

ihre Liebe sehn und — gehn. Wehn und ein anderer Mensch werden, ein besserer, ein glücklicherer! Der Kleine erwacht; er meint, die Mutter hat ihn gerufen. Fädelnd öffnet er die großen Augen und — erschrickt. Vor dem Mann an seinem Bette fürchtet er sich. Es ist ein fremder Mann. Ein schlimmerer Mann, als ein fremder Mann. Ein nur ein zu bekannter Mann! Nur noch fremder als fremd. Es ist der Mann, der das Kind so oft zornig angeblickt, der Mann, vor dem die Mutter schügend es in die Kammer schloß, weil es nicht sehen sollte, was der Mann ihr that. Und dann stand es zitternd und horchte an der Thür, dann ballten sich die kleinen Händchen im ebnmächtigen Zorn. Er hat ja das Kind ihn hassen gelehrt, nicht ihn lieben. „Heiß,“ sagte der Vater voll Angst: „Ich gehe fort; ich komme nicht wieder. Aber ich schicke dir schöne Äpfel und Bilderbücher und denke jeden Augenblick tausendmal an dich.“ „Ich will nichts von dir,“ sagte der Knabe tückisch trotzig. „Cuck! Lenius gibt mir Arsch; ich mag deine nicht.“ „Hast auch du mich nicht lieb?“ sagt der Vater mit brechender Stimme am zweiten Bettchen. Der kleine Georg flieht zum Bruder in dessen Bett. Dort halten sich die Kinder in Angst umschlungen. Dennoch ist er trotzig, und so viel Widerwillen, als ein Kindesauge fassen kann, blickt aus dem seinen. „Die Mutter hab' ich lieb, den

Onkel Konius hab' ich lieb," sagt das Kind; "dich mag ich nicht. Paß' uns gehn, ich sag's dem Onkel Konius!"

Fritz Reutenmair lacht im wilden Hohn und schluchzt zugleich im hüßlosen Schmerze. Die Kinder sind ja nicht mehr sein. Er ist ja ihr Vater nicht mehr. Er ist's. Er! Seine Kinder sind's. Er ist ihr Vater. Er, der ihm Alles genommen hat, hat ihm auch die Kinder genommen. Das, was man dem Glendesten läßt. Wenn Er gehn müßte, Er! die Kinder hängen sich an ihn. Oher rissen die Händchen, als daß sie ihn ließen. Und das Weib hier, dies schöne Weib mit dem Engelsantlitz, auf das selbst die Lampe liebend all ihre Strahlen sammelt und mehr Glanz von ihr gewinnt, als sie von der Lampe; dieses Weib, Sein Weib, Sein's! auch Sein, wie Alles, was einmal mein war! Sie ist in ihren Kleidern zu Bett gegangen; sie kann die Stunde nicht erwarten, wo ich gehe; und ging Er, diese Rosen würden bleich, sie floß sterbend in ihn hinüber, um nicht getrennt von ihm zu sein. Wie sie aufstahren würde, sagte ihr einer in den Traum hinein, den sie von ihm träumt, denn sie lächelt, er geht! Er, ihr — Nein! ich will nicht gehn! Nein! ich kann nicht gehn! Lieber tausendmal sterben! Und er hat ja dem Tode schon in's Angesicht gesehen, vor Stunden erst, als er vor dem Vater auf der Kistung hingestreckt lag. Es war ein Kinderspiel, das Sterben,

gegen solch ein Leben. Es war — denn auch er war todt. Es wär' es noch, wär' auch Er noch todt. Und er wär' an ihr gerächt, an ihr hier mit dem teuflischen Engelstächeln; und er wär' an dem Vater gerächt, der ihn von Beaten rin, von seinem guten Engel. Und an den Knaben, die ihn zurückgestoßen, an dem todtten Aennchen, das ihn verderben half und noch Tag und Nacht ihn quält. Er wäre — aber er war's ja nicht. Er mußte gehn; er wurde noch elender, als er schon war; und die er haßte, die ihn verderben, wurden glücklich durch sein Gehn. Er machte sie alle wieder zu Teufeln, um von ihrem Glanze nicht vernichtet zu werden. Er haßte in ihnen wieder, was er an ihnen gethan; er haßte in ihnen selbst die Gewalt, die er sich anthun mußte, Teufel in ihnen zu sehn. Und brach ihr Glanz dennoch durch die Schwärze, in die er sie angstvoll sich verpöchte, standen sie als Engel über ihm, nun haßte er sie noch mit dem Reide der Teufel. Er hatte die Grenze überschritten, über welche seine Rückkehr mehr ist. Wie er die Frau in ihrer Schönheit dastiegen sah, trat ihn noch einmal der Gedanke an, diese Schönheit zu vernichten. Aber die einmal geweckte Erinnerung an den Augenblick, wo er todteclappt vor dem Vater lag und an das, was der Vater mit ihm wollte, erwies sich mächtiger und vertrieb ihn. Das Bild des Augenblickes blieb ihm und tauschte nur die Personen. Er malte es immer farb-

ger aus. Und nun war es eine wilde Freude, was ihn den Gang zwischen Haus und Schuppen hin und hertrieb. Seine Arme bewegten sich so heftig als vorhin, aber es waren nicht Mitternäbte, mit denen er rang. Unterdeß war der Mond aufgegangen. Das Haus mit den grünen Läden lag so friedlich in seinem Schimmer da. Kein Vorübergehender hätte ihm die Unruh' angesehen, die es hinter seinen Wänden barg; keiner den Gedanken geahnt, den drinn die Hölle fertig braute in einem verlorenen Gefäß.

Apollonius hatte ein Sopha in seinem Zimmer. Er war müde vom Wachen und von dem Kampfe, den die gefährliche Nähe des geliebten Weibes und das Wissen um des Bruders Verrug und empörenden Unthun in ihm entzündet. Neben diesem war er noch ein anderer Kampf ausgeglommen. Der Vater schien nicht an die böse Absicht des Bruders zu glauben. Vor dem Gedanken, den Arm der Obrigkeit zu seinem Schutze aufzurufen, schauderte er zurück. Die Schmach für die Familie, wenn des Bruders That bekannt wurde, mußte den Vater tödten. Und vielleicht war auch des Bruders Seele noch zu retten, wenn es gelang, ihn zu überzeugen, daß er geirrt. Aber wie? Wenn er — ihn verächtete, ihm schmeute, daß er in der

Frau nur die Schwacher sehe? Bei einem halben Jahre
 noch hätte er das beschwören können; heute war es
 Meineid; heute durfte er es nicht mehr. Er konnte,
 wenn der Bruder den entsegligten Plan auf sein Leben
 nicht aufgab, die Ausübung desselben erschweren, aber
 nicht unmöglich machen. In dem Zustande, in wel-
 chem Treppenwind sich jetzt befand, konnte ihm der Tod
 aber erwünscht sein, als schrecklich; dann hätte aller
 Kampf, alle Gewissenspein, alle Sorge ein Ende;
 aber was sollte aus dem Vater, was aus ihr und
 den Kindern werden? Und hatte er sich nicht das
 Recht gegeben, sie vor Schande und Noth zu bewah-
 ren? Tüch neuen Kampf beendete die Mittheilung
 des Vaters, Äng wolle nach Amerika. Aber sie
 machte den alten Kampf nur schwerer, indem sie dem
 Asinde neue Kräfte gab. Er wußte freilich, daß er
 unthunlich war, die Wünsche, die er verdammen mußte,
 nicht im Thut werden zu lassen. Aber die Wünsche
 selbst? Wenn kein äußeres Hinderniß mehr ihrer Er-
 füllung im Wege stand, mußte ihre Gewalt da nicht
 wachsen? Die Gewissensvorwürfe mit ihnen? Und die
 Entfernung von dem Orte, wo sie in der täglichen
 Nähe einen unerschöpflichen Erneuerungsquell hatten,
 machte wiederum die Erfüllung des Wortes, das er
 sich gegeben, der Pflicht, die ihm ohne das gegebene
 Wort oblag, unmöglich. Er war heftig aufgereggt und
 bedurfte Ruhe. Diesen Vormittag noch mußte er die

Umkränzung des Thurmdaches mit der Flechier vollenden, und Fahrzeug, Flaschenzug, Ring und Leiter wieder herabnehmen. Sein Tritt mußte fest, sein Auge klar sein. Für die einzige Stunde, bis der Arbeitstag begann, wollte er sich nicht erst ausziehen und zu Bett legen. Er hatte sich bis jetzt des Sophas noch nicht bedient, darauf zu liegen. Er vermied Alles, was zur Verweichlichung führen konnte; ein gleich starker Beweggrund war sein Bedürfniß gewesen, Dinge um sich zu haben, die er liebend hüten, an denen er bürsten und poliren konnte. Auch in dem Zustand von Verstörung und Ermüdung, worin er vom Vater kam, vergaß er diese Schonung nicht. Er fuhr unwillkürlich mit leise lieblosender Hand über den Bezug des Sophas und setzte sich dann auf den hölzernen Stuhl, worauf er beim Schreiben saß. Hier kam ihm der Schlaf früher, als er es erwartet. Aber es war kein Schlaf, wie er ihn bedurste; es war ein ununterbrochener aufregender Traum. Christiane lag in seinen Armen wie gestern, er kämpfte wieder, aber diesmal siegte er nicht; er preßte sie an sich. Da stand der Bruder neben ihnen, und sie standen nicht mehr auf dem Gange zwischen Schuppen und Haus, sondern oben am Thurmdach auf der fliegenden Kiste. Der Bruder wollte ihm die Besinnungslose aus den Armen reißen, um sie zu mißhandeln; er warf im schmerzlichen Jorne dem Bruder Alles vor, was er an

ihm und ihr gethan und im Kampfe um das Weib
 rief er ihn von der Kühlung. Er erwachte. Er wollte
 munter bleiben, um den Traum nicht noch einmal
 durchdräumen zu müssen. Als er die Augen öffnete,
 war es Tag, und Zeit, an die Arbeit zu gehen. Er
 war aufgeregter erwacht, als er vom Vater gekommen.
 Er stand auf. Er hoffte, vor der frischen Morgenluft,
 vor der erquickenden Wirkung des Wassers, das er
 sich nach seiner Gewohnheit über Kopf und Arme goß,
 würden die Bilder des Traumes, welche die Lebhaftig-
 keit der alten Wünsche, und damit der Gewissen-
 verwürfe über sie, noch immer steigerten, von ihm in
 sein Stübchen zurückzichen. Aber es geschah nicht: sie
 gingen mit ihm und ließen ihn nicht los. Selbst über
 der Arbeit nicht. Immer wehte der Hauch des war-
 men Mundes an seiner Wange: immer fühlte er sich
 in ihrem schwellenden Umlangen, immer quollen ihm
 die leidenschaftlichen Vorwürfe gegen den Bruder,
 der bei ihm stand, aus dem Herzen heraus. Er konnte
 sich nicht wehren. Zu den Vorwürfen, die er sich des-
 halb machen mußte, kam noch die Unzufriedenheit, daß
 er sich nicht mit seiner ganzen Aufmerksamkeit bei der
 Arbeit wufte. Sonst hatte er wie seine eigene heitere Tüch-
 tigkeit in seine Arbeit mit hineingearbeitet, und diese
 mußte gut und dauerhaft ausfallen. Heute kam's
 ihm vor, als hämmerte er seine unrechten Gedanken
 hinein, als hämmerte er einen bösen Zauber zurecht,

und die Arbeit könnte nicht taugen, nicht haltbar werden. Der Schieferdecker muß besonnen arbeiten. Der Mann, der heut eine Reparatur unternimmt, muß sich auf die Berufstreue dessen, der Jahrzehnte, vielleicht ein Jahrhundert vor ihm hlerstand, verlassen. Die Ungewissenhaftigkeit, die heute einen Dachhaden lieberlich befestigt, kann den Braven, der nach fünfzig Jahren seine Leiter an den Haden hängt und sie befestigt, in den Tod stürzen. Es war nicht einzusehn, daß eine Nachlässigkeit, ein Versehn in der Arbeit, wie er sie heute vollendete, eine so schwere Folge nach sich ziehen sollte, aber seine natürliche ängstliche Genauigkeit war noch von seinen übrigen Kräften in ihre krankhafte Spannung mit hineingezogen. Die Ahnung, er hämmerte in seiner Zerstreuung ein künstiges Unheil fertig, drehte als dunkle Welle hinter dem Kampfe seines Gewissens mit den Bildern seines sündhaften Traums.

Er war fertig. Blendend glänzte die neue Blechzeit in der Sonne um die dunkle Fläche des Schieferdachs. Auch der Ring, der Flaschenzug, das Fahrzeug und die Leiter waren entfernt. Die Arbeiter, die die Leiter während des Locknüpfens und Herabsteigens gehalten, waren wieder gegangen. Apollonius hatte die fliegende Rüstung und die Stangen, worauf sie geruht, vom Dachgebälke abgelöst und stand allein auf dem schmalen Brette, das den Weg vom Balken-

freuz nach der Ausfahrbür hin bildete. Er stand
 sinnend. Es war ihm, als hätte er irgendwo Nägel
 einschlagen vergessen. Er sah in die Schiefer und
 Nagellasten seines Kahrzeugs, das neben ihm über
 einem Balken hing. Ein heimlicher, hastiger Schritt
 kam unter ihm die Thurmterrasse heran. Er achtete
 nicht darauf; denn eben sah er im Schieferkasten eine
 Bleiplatte zurückgeblieben liegen. Er hatte nur soviel
 Bleibleche mit sich heraufgenommen, als er brauchte;
 eine war also von ihm vergessen worden; in der Zer-
 streuung hatte er eine Befestigungsstelle übergangen.
 Aus der Ausfahrbür sah er an der Thurmdachfläche
 hinab und hinauf. War der Kehler auf dieser Thurm-
 seite geschwebt, so ließ er sich vielleicht ohne Kahrzeug
 bessern. Er brauchte vielleicht nur die Leiter, um zu
 der Stelle zu kommen. Und so war es auch. Etwa
 sechs Fuß hoch über ihm, nahe dem Dachhaken, hatte
 er die Schieferplatte herausgenommen, aber vergessen,
 sie durch die Bleiplatte zu ersetzen und die Bleichur-
 laube mit Nägeln darauf zu befestigen. Unterdeß wa-
 ren die heimlichen Schritte immer näher gekommen;
 jetzt hatte der eilende Fuß, dem sie gehörten, das Ende
 der Treppen erreicht und stieg die Leitertreppe nach
 dem Dachgebälke hinauf. Die Uhr unter ihm hob
 an. Es war auf zwei. Apollonius hatte noch nicht
 Mittag gemacht; aber, war er in seiner Arbeit einem
 Kehler auf die Spur gekommen, dann ließ es ihn

nicht Ruh, bis er ihn entfernt. Er war zurückgegangen, um die Leiter herbeizuholen. Diese lag neben dem Kähren auf dem Balken. Da, indem er sich danach herabbeugt, fühlt er sich ergriffen und mit wilder Gewalt nach der Ausfahrtür zugeschoben. Unwillkürlich faßte er mit der Rechten die untere Kante eines Balkens seitwärts über ihm; mit der Linken sucht er vergebens nach einem Halt. Durch diese Bewegung wendet er sich dem Angreifer zu. Entsetzt sieht er in ein verzerrtes Gesicht. Es ist das wild-bleiche Gesicht seines Bruders. Er hat keine Zeit, sich zu fragen, wie das jetzt hierher kommt. „Was willst du?“ ruft er. Was er auch erfahren, er kann sich selbst nicht glauben. Ein wahrwüthiges Lachen antwortet ihm: „Du sollst sie allein haben, oder mit hinunter!“ „Kort!“ ruft der Bedrohte. Im zornigen Schmerze sind all die Vorwürfe gegen den Bruder in sein Gesicht heraufgestiegen. Mit seiner ganzen Kraft stößt er mit der freien Hand den Drängenden zurück. „Zeigst du endlich dein wahres Gesicht?“ höhnt dieser noch wüthender. „Von jeder Stelle hast du mich verdrängt, wo ich stand: nun ist die Reih an mir. Auf deinem Gewissen sollst du mich haben, du Heberchen-sucher! Wirf mich hinunter, oder du sollst mit!“ Apollonius sieht keine Rettung. Die Hand erlahmt, mit der er sich nur mühsam anhält an der scharfen Kante des starken Balkens. Er muß den Bruder an

den Armen fassen mit seiner ganzen Kraft, ihn herum-
 drehen und hinunterstürzen, eber der Bruder reißt ihn
 mit hinunter. Doch ruft er: „Ich nicht!“ „„Gut!““
 steht Jener. „„Auch das willst du auf mich wälzen!
 Auch dazu willst du mich bringen! Nun ist's mit dei-
 ner Scheintheiligkeit am Gut!““ Apollonius würde
 einen andern Halt suchen, wüßte er nicht, der Bruder
 benugt den Augenblick, wo er den alten läßt. Und
 schon stürzt der mit wildem Anlauf heran. Apollonius'
 Hand rutscht von der Ballenante ab. Er ist verloren,
 findet er keinen neuen Halt. Er kann vielleicht im
 Sprunge den Ballen mit beiden Händen umfassen,
 aber dann stürzt den Bruder, den sein Widerstand
 nicht aufhält, die Gewalt des eigenen Anlaufes durch
 die Thür. Da sieht er im Weite den alten, braven,
 stolzen Vater, sie und die Kinder; ihm kommt das
 Wort, daß er sich gab; er ist der einzige Halt der
 Seinen; er muß leben. Ein Schwung, und er hat
 den Ballen im Arme; in denselben Augenblicke stürzt
 der Bruder vorbei. Die Gewichte tief unter ihnen
 rasseln, und es schlägt zwei Uhr.

Die Todten, die der Kampf aus ihrer Ruhe ge-
 stört, schießen wild hernieder bis zur Aussteigethür,
 und schweben in krächzender Wolke dort. Tief unter
 ihnen hört man den Fall eines schweren Körpers auf
 dem Straßenpflaster. Ein Aufschrei schallt zugleich
 von allen Seiten. Ein Zusammeneilen, ein Händes-

ineinanderschlagen geschieht. Bleiche lebende Gesichter sehn auf ein bleicheres todttes herab, das blutig auf dem Straßenpflaster liegt. Dann verbreitet sich die bleiche Host, das Aufschreien, das Zusammeneilen, das Händereinanderschlagen vom Kirchhof wie ein Wirbelwind durch die Straßen bis in die entferntesten Winkel der Stadt. Aber eben hoch die Wolken am Himmel achten es nicht und gehn unberührt darüber hin weiter ihren großen Gang. Sie sehen des selbstgeschaffenen Glucks so viel unter sich, das das einzelne sie nicht bewegen kann.

Es hat Alles auf der Welt seinen Nutzen. Wenn nicht für den, der es treibt oder an sich hat, so doch für Andere. So wurde nun, was Schande über das Nettenmair'sche Haus gebracht, zum Verhüter größeter Schande. Die Trunksucht Fritz Nettenmair's war in der ganzen Stadt bekannt; Alle hatten ihn schon betrunken gesehn; kein Wunder, daß Jeder, der den Tod Fritz Nettenmair's erfuhr, ihn jenem Laster auf die Rechnung stellte. Diese Mühe hatten eigentlich nur die ersten; die andern erfuhren schon die fertige Geschichte. Es war gut, daß Niemand außer dem Nettenmair'schen Hause davon wußte, daß er nach Amerika gewollt, und daß er selbst, um bei seiner Rückkehr weniger auf-

zufallen, sich in seinen Arbeitskleidern, mit dem Mantel übergeworfen, in den Postwagen gesetzt hatte. Der Mantel war unterwegs liegen geblieben, und die ein Recht auf seine Auslieferung hatten, meldeten sich natürlich nicht dazu. In den bloßen Arbeitskleidern war er zurückgekehrt. Wer von seiner Abreise wusste, sagte voraus, er sei zuerst in seinem Hause gewesen und habe sich da umgekleidet; wer auf dem Rückweg ihm begegnet war, hatte gemeint, er komme vom Schieferbruch oder irgend sonst von einer Arbeit oder Arbeitersprache. So fiel Niemand ein, rückwärts auf dergleichen kaum beachtete Umstände Gewicht zu legen, da es nicht galt, die Geschichte erst zusammenzusetzen, da man sie schon fertig erhielt. Dazu hatte er vor der That an seinem gewöhnlichen Zerstreuungsorte stark getrunken und mit seiner Waghalsigkeit geprahlt. Darin hatte er von je, seiner Natur nach, die beste Eigenschaft eines vollkommenen Schieferdeckers gelehrt und in der Zeit seiner Thätigkeit genug Beweise gegeben, die der Öffentlichkeit nicht unbekannt geblieben waren, daß er jene Eigenschaft besaß. Dann hatte er geäußert, jetzt wolle er sein Meisterstück machen, und war stark berauscht von der Schenke nach Sankt Georg gegangen. Alles Umstände, die herunkamen und die einmal gefaßte Meinung nur bestätigten. Ein glücklicher Zufall hatte alle Arbeiter von Sankt Georg entfernt; von dem Kampfe vor dem Sturz wußten

außer Apollonius nur die Töchter, die dort wohnten. Der Pauberr hatte sogleich, nachdem er die Geschichte erfahren, seinen Liebling aufgesucht und brachte diese auf den Thumbeden, wo er den Erzbischofen sitzend fand, schon völlig fertig mit. So fiel es Niemand ein, diesen zu fragen. Man erzählte ihm, antwortete ihn erzählen zu lassen. Es hatte ihn bei seinem Schmerz in der Seele des Vaters getreut, daß Niemand den wahren Sachverhalt abnte; die Schande des Bruders und damit des ganzen Hauses konnte Niemand heilen und den Vater tödten. Er schwieg daher über das, worum man ihn nicht fragte. Der alte Herr errieth, der verlorene Sohn hatte den Tod absichtlich gesucht. Er fand, es war so gut. Alles, was er vernahm, bewies ihm, der Unglückliche wollte die Ehre seines Hauses schonen. Dennoch ängstete ihn die Möglichkeit, es möchten noch Umstände bekannt werden, die den allgemeinen Irrthum berichtigen könnten. Natürlich aber ließ er sich weder seine Meinung, noch seine Furcht absehn. Er zeigte sie selbst Apollonius nicht, der, im Glauben, der alte Herr theile die Ueberszeugung der ganzen Stadt, ihm nun auch verschwie, wovon er fürchten mußte, es würde den Vater unnöthig erschrecken und bedrängigen. So blieb die erste Meinung unwiderlegt, die Gerichte fanden keinen Anlaß, untersuchend einzuschreiten, und die Gefahr, die der Ehre der Familie gedroht, ging glücklich vorüber.

Eines Abends sah man denn die schwarze Pobre vor dem Hause mit den grünen Jenderladen nehn, das darüber wegstah, um sein röthes Aussehn zu rechtfertigen. Stwas entfernter standen Frauen und Kinder in Gruppen zusammen, bald leise flüsternd, bald voll Aufmerksamkeit, die zeitweilig bis zur Ungebuld stieg. Dasselbe Treiben, dieselben Empfindungen, mit der die gebildete Schicht der Bevölkerung des Augenblicks damit, wo der Vorhang vor den rührenden Gebilden des Theaters aufzusehn soll. Dasselbe Bedürfnis hat die blauen Schürren hierhergezogen, das dort die schönsten Gewänder der Stadt versammelt. Inweilen kommt ein schwarzer Mantel unter dreieckigem Hute in eüsterer Gravität die Straße daher und tritt hinter der Pobre hinweg in's Haus. Und endlich geht die Thüre doppelt auf. Der Zarz steht auf der Pobre, das Leichentuch bedeckt beides; leise und in gleichmäßiger Bewegung hebt sich die schwarze wallende Masse; nun ist sie an ihrer Stelle, denn die Träger rufen den Hut wrecht. Und nun bewegt sich's schwanfend, flatternd. Obenauf bligt der Fedhammer, den Valentin polirt hat, und sagt, was man jetzt der Erde zu übergeben geht, hat ehrlich zwischen Erde und Himmel handhiert. Die alten Weiber schwemmen mit süßen Thränen hinweg, was von Schmutz auf seinem Andenken liegt. Innerlich geben sie sich das Wort, Niemand, den sie daran hindern können, soll ein Schieferdeder werden. Es ist

ein gefährlich Handwerk, das Zehnfelderhandwerk zwischen Himmel und Erde; das verdient der Mann, der unter dem schwarzen Alattorn zwischen den Proctern liegt, so stumm er ist, mit erschütternder Beredsamkeit. Dann müßten sie den alten Herrn, den zwei Leidtragende führen. Er steht aus wie der Geist des christlichen Begräbnißes selbst. Doch über dem schlanken, hohen Apollonius neben dem würdigen Bauhern, vergessen sie die ganze Wilde, die sie verhin geübt; sie graben den Todten wiederum aus den nassen Todtenblumen heraus, womit sie seine menschliche Blöße bedeckt. Seinetwegen wär' der Hammer über ihm voll dunkeln Rausch der Schande. Apollonius ist's, dem er dankt, daß das Werkzeug so ehrenblank über seinem letzten Bette liegt. Und ob er's um ihn verdient hat? Das will keine sagen. Könnte sie der Todte hören vor den Proctern und dem schwarzen Gefaltter darum, er hätte dem Bruder noch mehr zu verzeihn. Oder auch nicht zu verzeihn; er hatte ihm nichts verziehen, nicht was er an Apollonius, nicht was dieser an ihm gethan. Und könnt' er vollends dem Bruder in das Herz sehn, aus dem sein Tod allen Groll verweist, das sich Verwürfe macht, weil es einen Bösewicht sah, wo es den unglücklichen Wahnwinnigen hätte bewahren müssen, er stieße sich noch tiefer in den Reid der Teufel. Dann kommt die junge Frau an die Reihe, und völlig in der Weise ihres Geschlechtes schlagen die

Klageweiber in Gheschietterinnen um. Und wahrlich! sie haben nicht unrecht; ein schöneres Paar, eines das besser aneinanderpaßte, das seiner so werth wäre, wie dieses, fanden auch tiefere Beobachter im Bereich der ganzen Stadt nicht aus. Der Jung ging am rothen Aeler vorbei. Es war schon wieder ein Ball da oben, bei dem Ärig Kettenmair fehlte; gewiß ein lederner Ball! Ja ist er ja! da ist er ja! Klang dem Juge entgegen und begleitete ihn unermüdet die ganze Straße entlang. Aber famos konnte es nicht werden trotzdem. Es war derselbe Weg, den Ärig Kettenmair zurückging, nachdem er den Gefellen begleitet hatte. Damals sah er im Geiste den Bruder unter dem Ledhammer und dem wallenden schwarzen Behänge und er ging leidtragend hinter ihm drein. Nun war's umgekehrt Wirklichkeit geworden, aber Apollonius süßte wirklich, was der Bruder nur im Echa trug. Und fort ging's immer die Straßen hin, die Ärig Kettenmair damals betreten war. Und trauften vor dem Thore zerstreuen wiederum die Weiden im Nebel oder Nebel gerann in Weiden. Hüben und trüben trugen Nebelmänner Nebelleiden neben der wirklichen her. An dem Krenweg, wo Ärig Kettenmair damals den Gefellen im Nebel verschwinden sah, verschwand er heute selbst darin. Ob es ihn freuen würde, sagte ihm einer, er wird den Freund wiedersehn? Er wird ihn wieder begleiten — wohin? Oben tragen sie in Tambach ihn

hinaus. Sie haben viel zu sprechen mit einander. Ärig Kettenmair kann dem Gesellen sagen, wie sorgsam er den Gedankenkeim, den jener ihm gegeben, bis zum Zerschneiden des Seiles ausgebrüet hat, und der Gesell dem ehemaligen Herrn, daß er unter dem Zeilschnitt verunglückte, den dieser gemacht. Der Geistliche, der Ärig Kettenmair die Grabrede hält — denn Ärig Kettenmair wird mit allen Ehren begraben, die seinem Stande ziemem und für Wels zu haben sind — weiß nicht, wels fruchtbares Thema ihm entgeht.

Das letzte Wort der Grabrede war verflungen, die letzte Scholle auf Ärig Kettenmair's Sark gefallen, die Leidtragenden waren heimgekehrt; es war Nacht geworden und wieder Tag, und wieder Nacht geworden und wieder und wieder Tag und Nacht; andere Dinge hatten Ärig Kettenmair's Unglücksfall aus dem Munde der Stadt verdrängt und noch andere diese. Auf sein Grab war ein Stein gesetzt und darauf sein ehelicher Tod nochmals vom Bildhauer bescheinigt und der vergesslichen Nachwelt mit Meißelstreichen eingeschärft worden. Man sollte meinen, die düstere Welle über dem Haus mit den grünen Fensterladen müste sich in dem Wetterschlag entladen haben, der den altern Sehn vom Thurmdache von Sankt Georg auf das Straßenspflaster niedergeschmettert, und das Leben darin nun so heiter sich gehalten, als sein äußerer Anblick verspricht. Ja, man konnte es meinen, wenn man die junge Wittib

oder ihre Kinder sah! Die drei schnellfrätigen Wesen hoben die niedergedrückten Köpfe wieder, sobald die Last entfernt war, die sie niedergedrückt. Die junge Wittib sah nicht aus, als wäre sie schon Frau, noch weniger, als wäre sie schon eine unglückliche Frau gewesen: sie erschien von Tag zu Tag mehr ein bräutliches Mädchen oder eine mädchenhafte Braut. Und sollte sie nicht? Musste sie nicht, daß er sie liebte? liebte sie ihn nicht? Musste sie nicht das Reden Dritter darauf bringen, fiel es ihr auch selbst nicht ein, daß ihre Liebe nun eine erlaubte war? Wie oft musste sie sich fragen lassen, ob sie schon an ihrer Ausstattung nahe? die Kinder fragen hören, ob ihnen ein neuer Papa auch recht sei? Konnte sie anders darauf antworten, als mit stummem Eröthen und indem sie rasch von etwas Anderem zu sprechen begann? Und so machen es bräutliche Mädchen und mädchenhafte Bräute; das weiß Jeder. Und die Heirath war so natürlich, ja nach den hergebrachten Begriffen so nothwendig, daß die Grüsseren und die über das Reden hinaus waren, sich unausgesprochen voraussetzten und es eben deshalb nicht aussprachen, weil es sich ihnen von selbst verstand. Auch der alte Herr ließ es in seiner diplomatischen Art in reden an dergleichen Andeutungen nicht fehlen. Christiane sah den Mann, von dem die Leute meinten, er könne, ja er müsse sie heirathen, noch immer hoch über sich; es war ihr in dieser Beziehung, wie in allen, Bedürfniß, Nicht und Wellun, sich in

seinen Willen zu ergeben, den sie den reinsten und den heiligsten wußte. Wenn sie trotz dieser Ergebung Wünsche und Hoffnungen nährte, wer wird es nicht natürlich finden? wer möchte es ihr verdenken?

Der alte Herr war überzeugt, hätte er das Regiment behalten, es wäre Alles anders gekommen. Hatte er doch, was Apollonius verdorben, noch in dem besten Ende geführt, das möglich war. Die Noth hatte ihm das Heft noch einmal in die Hand gedrückt und er wollte es nicht wieder fahren lassen. Die durch den glücklichen Erfolg erhöhte Meinung von sich hatte ihn vergessen lassen, daß er schon zweimal in der Einsicht gezwungen worden war, eine Keitung im blauen Rode sei nur dann möglich, wenn man nicht mit fremden Augen sehen müsse. Er sollte es zum drittenmal erfahren. Es war kein Wunder, daß er Apollonius' seitherigem Handeln falsche Beweggründe unterlegte. Schon als er sich der Tüchtigkeit des Sohnes gestreut hatte, war ihm ungleich die Aurcht gekommen, die Valentin's Geständniß der Verschweigung ihm zur Wahrheit machte. Er sah hinter der vorgegebenen Schonung des Sohnes um so natürlicher Eigenmächtigkeit und die Lust, ein verdecktes Spiel zu spielen, als er ihn dabei nur an dem eigenen Maßstabe maß. Es war das Nächstliegende, daß er in dem Sohne die eigenen Neigungen voraussetzte. Schon damals hatte er mit einer Art Eifersucht empfunden, daß er selbst der

tüchtigen Jugend des Sohnes gegenüber in seiner Blindheit nichts mehr war und nichts mehr konnte. Der Argwohn, den seine Hüftlosigkeit ihn gelehrt, mußte ihm sagen, daß Apollonius trotz seines mühsamen Verbergens dahinter gekommen war, und so sah er auch die Verachtung mit unter den Beweggründen von des Sohnes Handeln.

Zeit, in der Nacht vor seines älteren Sohnes gewaltthätigem Tode, Herr Kettenmaier wiederum als Leiter an die Spitze des Geschäftes getreten war, berichtete ihm Apollonius täglich über den Fortgang der laufenden Arbeiten und holte seine Befehle ab. In eine Arbeit einmal in ihr Geleis gebracht, dann führt sie sich selbst und es bedarf von Seite des Leitenden nur Beaufsichtigung und gelegentliches Antreiben. Soll aber eine neue unternommen werden, dann gilt es die Geleise erst zu finden, in denen sie laufen kann, und aus diesen wieder das kürzeste, das am sichersten und gewinnvollsten zum Ziele führende auszuwählen. Der Arbeitgeber erschwert oft die Aufgabe, indem er selbst mit hineinreden will, oder besondere Nebenwünsche hat, die der Meister zugleich erfüllen soll. Ort, Zeit und Material machen ihre Selbstständigkeit und Eigenartigkeit geltend. Nicht jede Arbeit kann man jedem Arbeiter anvertrauen: über der neuen darf der Meister nicht die bereits laufenden vergessen. Wahl, richtige Anstellung und Vertheilung der Kräfte haben ihre Schwierigkeit. Entfernung, Wetter sprechen dann

auch ihr Wort dazu. All das will überwunden sein, und so überwunden, daß neben dem Wunsche und dem Vortheil des Baugebers auch Handwerkslehre und Vortheil des Meisters nicht in's Gedränge geräth. Dazu braucht's offene, klare Augen von raschem Ueberblick, der sich Nichts entgehen läßt. Daß Apollonius diese besaß, erkannte der alte Herr schon in dessen erster Meldung. Diese betraf eine besonders schwierige Aufgabe. Apollonius stellte sie ihm mit solcher Klarheit dar, daß der alte Herr die Dinge mit leiblichen Augen zu sehen glaubte. Es war ein Fall, in welchem den alten Herrn seine Erfahrung im Stiche ließ. Apollonius machte er seine Schwierigkeit. Er zeigte drei, vier verschiedene Wege, ihm gerecht zu werden, und setzte den alten Herrn in eine Verwirrung, welche dieser kaum zu verbergen wußte. Ueber die knöcherne Stirn unter dem deckenden Augenschirm zog eine wunderliche wilde Jagd der widersprechendsten Empfindungen, Freude und Stolz auf den Sohn, dann Schmerz, wie er selbst nun doch nichts mehr war, doch nichts mehr konnte. Dann Scham und Zorn, daß der Sohn das wußte, und über ihn triumphirte; Lust, ihn zu bändigen, und ihm zu zeigen, daß er noch Herr und Meister sei. Aber wenn er sich durchsetzen wollte: würde der Sohn gehorchen? Er konnte nichts Besseres erfinden, als der Sohn ihm vorgelegt hatte; befahl er etwas Anderes, so bestärkte er den Sohn in seiner

Nichtachtung; und der gab sich das Ansehn, des Vaters Befehl zu vollziehen, und that doch, was er selber wollte. Und er konnte das nicht hindern, ihn nicht zwingen. Er mußte ja glauben, was der Sohn und was die Leute ihm sagten. Hatte er nicht anderthalb Jahre lang glauben müssen, was der Sohn ihm sagte, und die Leute hatten dem Sohne geholfen? Und stellte er einen Fremden dem Sohne zum Beobachter: war er der Treue des Fremden gewiß? Und wenn er das sein konnte: stellte er nicht selbst dann erst seine Hülflosigkeit in's Licht, daß die ganze Stadt erfuhr, er war ein blinder Mann, der nichts mehr war und nichts mehr konnte, und mit dem man spielte, wie man wollte? Es blieb ihm kein Mittel, auch nur den Schein des Regiments beizubehalten, als seine diplomatische Kunst. Mit grimmvoller Stimme gab er nun Befehle, die eigentlich unnöthig waren, weil sie Dinge betrafen, die sich von selbst verstanden und ohne Befehl gethan worden wären. Bei neuen Arbeiten, die erst in Gang gebracht werden mußten, mißbilligte er mit Zorn die Vorschläge Apollonius; und der Befehl, den er endlich gab, ließ doch in der Hauptsache auf die Annahme des Vorschlags hinaus, der Apollonius als der weisestmännigste erschienen war. Hintennach stellte er sich bei sich selber nach Möglichkeit wieder her; er fand etwas aus, das er für klüger hielt, als den Vorschlag Apollonius; war er überzeugt, daß, wenn er nur sein Ge-

sicht noch hätte, Alles doch noch ganz anders gehen würde, dann konnte er sich der Freude und dem Stolz über die Lichtigkeit des Sohnes ungehindert hingeben, bis er wiederum in die zernügte Nothwendigkeit versetzt wurde, seine diplomatische Kunst anzuwenden. Apollonius ahnte so wenig von dem Zwang, den er, ohne zu wollen, dem alten Herrn auflegte, als von dessen Stolz auf ihn. Ihn freute es, daß er dem Vater von den Geschäften nichts mehr verheimlichen mußte und daß sein Weherfam der Erfüllung seines Wertes nicht im Wege stand. Auch von dieser Seite her wurde der Himmel über dem Hause mit den grünen Läden immer blauer. Aber der Geist des Hauses blieb noch immer händelringend darin umher. So oft es Zwischlag in der Nacht, stand er auf der Umperlaube an der Thür von Apollonius' Stübchen und hob die bleichen Arme wie stehend gegen den Himmel empor.

Apollonius hielt sich, war er daheim, noch immer zurückgezogen auf seinem Stübchen. Der alte Valentin brachte ihm das Gessen wie sonst dahin. Es konnte das nicht Wunder nehmen. Das Geschäft hatte sich unter seiner fleißigen Hand vergrößert. Es wollte gegen früher mehr als doppelt soviel geschrieben sein. Der Postbote brachte ganze Stöße von Briefen in das

Haus. Iam hatte Apollonius in der letzten Zeit das vertheilbarte Anerbieten des Pöngers angenommen und die Schiefergrube gepachtet. Er verstand von Holz der den Betrieb des Schieferbaus und hatte sich einen kühnern Bekannten von daher verschrieben, den er des Aachos kundig und im Leben unverkündig wunte. Seine Wahl erwies sich gerathen: der Mann war thätig, aber Apollonius erhielt trotzdem durch die Fichtung einen bedeutenden Zuwachs von Arbeit. Der alte Hauberr sah ihn zuweilen bedenklich an und meinte, Apollonius habe doch seinen Kräften zuviel vertraut. Der jungen Witib fiel es nicht auf, das Apollonius nur wenig in die Webstube kam. Die Kinder, die er otter an sich rufen und kleine Dienste verrichten ließ, wobei sie lernen konnten, unterhielten den Verkehr. Und sie konnten betrogen, das Apollonius keine Zeit übrig hatte. Sie selber war desto öfter auf seiner Stube: doch nur, wenn er nicht daheim war. Sie schmückte Thüren und Wände mit Allem, was sie hatte, und woyen sie wunte, das er es liebte, und hielt sich ganze Stunden lang arbeitend da auf. Aber auch sie bemerkte die Mäße seines Angeichts, die jedesmal gewachsen schien, seit sie ihn nicht gesehn. Wie sie nun ganz sein Spiegel geworden war, spiegelte sie auch diese Mäße zurück. Sie hätte ihn gern erheitert, aber sie suchte seine Nähe nicht. Ihr schien, als ob ihre Nähe das Gegengelegte von dem auf ihn wirke, was sie

zu wirken wünschte. Er war immer freundlich und voll ritterlicher Achtung gegen sie. Das beruhigte sie wenigstens über die Furcht, die ihr bei seinem Sichzurückziehn vor ihr am nächsten lag. Wie sie alle Tugenden, die sie kannte, in ihn hineingestellt wie in einen Heiligenschein, hatte sie, die ihr die erste von allen war, die Wahrhaftigkeit nicht vergessen. Und so wußte sie, er wagte sich nicht, ihr Achtung zu zeigen, wenn er sie nicht empfand. Er scherte selbst zuweilen, besonders, sah er ihren Blick ängstlich auf seinem immer bleichern Gesichte haften; aber sie merkte, daß trotzdem ihre Gesellschaft ihn nicht heiterer, nicht gesunder machte. Sie hätte ihn gern gefragt, was ihm fehlte. Wenn er vor ihr stand, wagte sie es nicht. Wenn sie allein war, dann fragte sie ihn. Ganze Nächte sann sie auf Worte, ihm das Verständniß abzulocken, und sprach mit ihm. Gewiß! hätte er sie weinen gehört, gehört, wie immer süßer und inniger sie schmeichelte und bat, die süßen Namen gehört, die sie gab, er hätte sagen müssen, was ihm fehlte. Ihr ganzes Leben war dann auf dem Wege zwischen Herz und Mund; trat es ihr einmal in's Ohr, hörte sie, was sie sprach, dann erröthete sie und schüttelte ihr Geröthen vor sich selbst und der lauschenden Nacht tief unter ihre Decke.

Dem alten braven Vauheren vertraute sie ihre Sorge an. „Ist's ein Wunder,“ sagte der eifrig;

„wenn einer anderthalb Jahre lang den Tag sich über Mühe anstrengt und die Nacht bei Büchern und Arbeiten aufbringt? Dagegen die immer steigende Sorge durch den — Woll' verzeih' ich ihm, er ist todt, und von den Todten soll man nichts Neues reden — durch den Bruder: am Ende noch der Schreck, der mich drei Tage krank gemacht hat, über den — und wenn seine Witwe dabei ist — ich hab' ihn nie besonders leiden können, und zuletzt am wenigsten. So ist die Jugend. Ich hab' ihn hundertmal gewarnt, den braven Jungen. Und nun noch den vermaledeiten Schieferbruch! O was Gewissenhaftigkeit! Das ist keine, die nicht an die Gewandtheit denkt!“ Der alte Bauberr hielt der jungen Witib eine ganze lange Strafpredigt, die einem galt, der sie nicht hörte. Dann kamen sie überein, Apollonius müsse einen Doktor annehmen, woll' er oder nicht: und der Bauberr ging auf der Stelle zu dem besten Arzte der Stadt. Der Arzt versprach, sein Möglichstes zu thun. Er besuchte auch Apollonius, und dieser ließ sich des Arztes Bemühungen gefallen, weil die es wünschten, die er liebte. Der Arzt fühlte den Puls, kam wieder und wieder, verschrieb und verschrieb; Apollonius wurde nur noch bleicher und trüber. Endlich erklärte der mächtige Mann, hier sei ein Hebel, gegen welches alle Kunst zu kurz falle. So sei hinein, als wo diese Krankheit nge, würde seine von seinen Mitteln.

Apollonius hatte deshalb den Arzt sich verbeten. Er hatte das wohl gewußt: für seine Krankheit gab es keinen Arzt. Wo der Bauherr die Ursach davon suchte, lag sie nur zum Theile. Die Ueberanstrengung hatte bloß den Boden für die Schmarogerpflanze bestellt, die an Apollonius innerm Lebensmark lehrte. In Gemüthsbewegungen lag ihr Keim, aber nicht in denen, die der Bauherr wußte. Nicht in dem Schreden über des Bruders Unglück, sondern in dem Zustande, worin der Schreck ihn traf. Die ersten Zeichen der Krankheit schienen körperlicher Natur. In dem Augenblick, wo der Bruder neben ihm vorbei in den Tod stürzte, hatten die Mäden unter ihnen Zwei geschlagen. Von da an erschreckte ihn jeder Mädenton. Was ihm schwerere Besorgniß erregte, war ein Anfall von Schwindel. Aller Schreden jenes Tages hatte ihm die Unruhe nicht verdunkeln können, die ihn nicht losließ, wenn er eine Ungenauigkeit an einer Arbeit gefunden, bis sie beseitigt war. Jeder Mädenschlag, der ihn erschreckte, schien ihm eine Mahnung dazu. Schon den andern Morgen öffnete er, die Dachleiter in der Hand, die Ausfahrthür. Es war ihm schon aufgefallen, wie unsicher sein Schritt auf der Leitertreppe geworden war; jetzt, als er durch die Oeffnung die fernen Berge, die er sonst kaum bemerkte, sich wunderbarlich zunicken sah, und der feste Thurm unter ihm sich zu schaukeln begann, erschrad er. Das war der

Schwindel, des Schieferdeckers argster, tödtlicher Feind, wenn er ihn plötzlich zwischen Himmel und Erde auf der schwanen Leiter faßt! Vergeblich strebte er, ihn zu überwinden: sein Vorhaben mußte heut aufgegeben sein. So schwer war Apollonius noch sein Weg geworden, als der die Thurmterre von Sankt Georg herab. Was sollte werden! Wie sollte er sein Wort erfüllen, wenn ihn der Schwindel nicht verließ! Noch denselben Tag hatte er auf dem Nicolaithurme etwas nachgesehen. Hier mußte er mehr wagen als dort: die Waden schlugen, als er am gefährlichsten stand, vom Schwindel fühlte er keine Spur. Freudig eilte er nach Sankt Georg zurück; aber hier zitterte wieder die Treppleiter unter seinen Füßen, und wie er hinansah, nickten die Berge wieder und schaukelte wieder der Thurm. Er war schon auf den untersten Stufen der Treppe, als eben ein Stundenschlag begann. Die Töne dröhnten ihm durch Mark und Bein, er mußte sich am Geländer festhalten, bis das letzte Summen verklungen war. Er machte noch Versuch über Versuch; er bestieg alle Thürme und Thürme mit seiner alten Sicherheit; nur zu Sankt Georg wohnte der Schwindel. Dort hatte er seine bösen Gedanken in die Arbeit hineingehämmert; er hatte damals schon gefühlt, er hämmerte einen Zauber zurecht, ein kommend Unheil fertig. Tag und Nacht verfolgte ihn das Bild der Stelle, wo er die Steinplatte einzusetzen und den Hierrath fest zu na-

geln vergessen. Die Lücke war wie ein böser Aed, ein Aed, wo eine That begonnen oder vollbracht ist, und kein Gras wächst, und kein Schatten wird; wie eine offene Wunde, die nicht heilt, bis sie gerächt ist; wie ein leerer Grab, das sich nicht schließt, eh' es seinen Bewohner aufgenommen hat. War nur die Lücke geschlossen, dann hatte der Zauber keine Macht mehr. Er konnte das einem Gefellen auftragen, aber der Gedanke, einen Andern seine verwaarloste Arbeit nachbessern zu lassen, trieb das Roth der Scham auf seine bleichen Wangen. Und die Bleiplatte, von einem Andern aufgenagelt, mußte wieder abfallen; die Lücke rief nach ihm, und nur er konnte sie schließen. Oder den Gefellen sollte das Verderben, das er dort eingehämmert, der Schwindel, der dort wohnte, und stürzte ihn herab. Seit das Weib des Bruders in seinen Armen gelegen, führte er ein Doppelleben. Er schaffte den Tag lang außen, Nachts saß er in seinem Stübchen bei seinen Büchern auf; das spann sich alles mechanisch ab; er war trotz seines Kampfs nur mit halber Seele dabei; die andere Hälfte hatte ihr Leben für sich. Immer schwebte sie mit den Toblen um die Lücke an dem Thurdach und brütete, welches kommende Unheil es sei, das er fertig gehämmert jenen Wergen. Sie träumte den sündhaften Traum wieder durch. Sie kämpfte den schrecklichen Kampf mit dem Bruder wieder durch. War es des Bruders Sturz, was er gehämmert hat?

Dann fällt ihm ein, es's nicht möglich gewesen, den Wahnsinnigen zu retten. Dann suchte er ängstlich nach den Möglichkeiten, wie der Bruder zu retten gewesen, und schreckte doch zurück, dachte er, er konnte eine finden. So hatte ihn des Bruders Schuld aus seinen Augen gezerrt. Aber auch in seinem Brüten zeigte sich noch der Gegensatz zu seines Bruders Natur. In jenem überwucherte die Selbstsucht, die schlimme Anlage; in Apollonius überspannte sich, was Gutes in ihm war, seine Gewissenhaftigkeit, Anhänglichkeit und sein Lauberleitsbedürfnis. Er wälzte nicht seine Schuld ab von sich auf den Bruder; er hob mit liebender Hand die Schuld des Bruders herüber auf sich. Denn immer klarer wird es ihm, daß er den Bruder noch zuletzt vor dem Tode retten konnte. Er hätte die Wege, die es gab, damals finden müssen, war sein Herz und Kopf nicht voll von den wilden verbotenen Wünschen; hätte er dem Wahnsinnigen nicht gezürnt, ren er betauern sollen. Ja, er hatte dem Bruder das Unheil fertig gehämmert mit seinen bösen Gedanken. Ohne die Gedanken war er früher mit seiner Arbeit fertig und der Bruder fand ihn nicht mehr auf dem Thurm. der Bruder kam zu spät und gewann Zeit, seinen Entschluß zu bereu'n. Und war er noch eben, so war er der Stärkere, der Besonnenere, und mußte Mühe finden, das Unheil zu verhindern. Auch im äusseren Benehmen zeigte sich dieser Gegensatz mit dem

Bruder. Wie dichter immer selbstüchtiger, wilder und rücksichtsloser geworden war, machte Appollonius das Seelenleiden immer milder und stiller. Er verlor über dem eigenen Zustande nicht das Mitgefühl mit fremdem Leiden. Er bedauerte nicht sich. Dachte er an die Menschen, die ihm liebend nahe standen, so war sein Schmerz mehr ein Mitleid mit ihrem Mitleid. Selbst sein Cepha vergaß er nicht zu streicheln; er that es, wie man einen Diener tröstet, der das Unglück seines Herrn als sein eigenes fühlt. Natürlich, daß auch ihn die Leute mit der Heirath neckten, die ihnen nothwendig schien. Er mußte sich sagen, daß er dachte wie sie, und daß seine Wünsche keine unerlaubten mehr waren. Aber daß sie es einmal gewesen, warf seinen Schatten darüber auf das verurtheilte Joch. Seine Liebe, ihr Vehn, schien ihm wie beschwungen. Was Verstand und Liebe sagen mochten, er fühlte in der Heirath eine Schuld. Daher kam's, daß Christianens Nähe ihn nicht heiterer machte. Es gab Augenblicke, wo seine Verdüsterung ihm selbst wie eine Krankheit verkam, und er hoffte, sie werde vorübergehen. Aber auch da trat er Christinen nicht näher, so sehr sein Herz ihn zog. Er blieb gegen sie wie damals, wo er den Knaben zwischen sie und sich gestellt hatte. Die kleinste Annäherung sah er nach seiner Weise für eine Bindung an, und dachte er sich die Heirath entschieden, so löste wiederum das Gefühl von Schuld

auf ihm. Er ruckte den Gedanken daran in eine unbestimmte Zukunft hinaus, dann fühlte er seinen Zustand erträglich. Er, der sonst ein unflares Verhältniß nicht ertragen konnte! Darin aber war er sich noch völlig gleich, daß er in seiner Verstellung eine mögliche Schuld nur immer als die seine empfand. Sie blieb ihm unter allen Umständen heilig und rein.

Dem alten Herrn war in seinem äußern Obdaseyn ein Zusammenleben wie Apollonius' und Christianen's ohne kirchliche Beise ein schweres Aergerniß. Apollonius konnte ohne Schande nur unter dem Namen ihres Vaters der jungen, schönen Wittib und ihrer Kinder Schützer und Erhalter sein. Nach seiner Weise sprach er ein Nachtwort. Er bestimmte die Zeit. Das unumgängliche Trauerhalbjahr war um; und in acht Tagen sollte die Beilebung, drei Wochen später die Hochzeit sein.

Das Leben in dem Hause mit den grünen Wänden begann wieder schwül und schwüler zu werden; die neuen Wessen, die unüßbar darum heraufgezogen, trachten einen heftigen Schlag, als in dem die alten sich entladen. Die junge Wittib durfte nun eine Braut heißen. Sie that, wonach man sie neidend gefragt hatte; sie vervollständigte ihre Einrichtung. Halbe Nächte sah sie schweigend und nähend über weißes Linnen und buntes Zeugniß gebüßt. Es fielen Thranen darauf, aber die Ärenze bedeckte immer weniger

Antheil an diesen Thränen. Sie sah des geliebten Mannes Zustand stündlich sich verschlimmern und konnte darüber nicht im Irrthum sein, daß die Heirath die Schuld davon trug. Je blasser und hinfälliger er wurde, desto milder und achtungsvoller wurde sein Benehmen gegen sie. Ja, es war etwas darin, was wie schmerzliches Mitleid und unausgesprochene Abbitte eines Unrechts oder einer Verleumdung ansah, deren er sich gegen sie schuldig wisse. Sie wußte nicht, was sie davon denken sollte; nur, daß sie nichts denken durfte, was des Bitteren, das sie von ihm in ihrer Seele trug, unwürdig gewesen wäre. In seiner Gegenwart war sie still wie er. Sie sah sein stummes schmerzliches Prüten; aber erst, wenn sie allein war, und ihre Kinder neben ihr schliefen, hatte sie den Muth, ihn zu bitten. Stundenlang bat sie dann wie ein Kind, er soll ihr doch sagen, was ihm fehlt. Sie will es mit ihm tragen: sie muß ja; ist sie nicht sein?

Und Apollonius selbst? Bis jetzt hatte er den Trud dunkeln Schuldgefühls, der sich an den Gedanken der Heirath knüpfte, in Schwächen vermocht, wenn er unentschieden den Entschluß in unbestimmte Ferne hinauwies. Dabei hatte ihm die Hoffnung geholfen, jenes Gefühl sei eine krankhafte Umwandlung, die vorübergehen werde. Nun der alte Herr sein Nachwort gesprochen, war ihm jenes Mittel genommen. Das Ziel war bestimmt; mit jedem Tage, mit jeder Stunde

trat es ihm näher. Er mußte sich entscheiden. Er konnte nicht. Die Entzweiung seines Innern klappte immer weiter auf. Wollte er dem Glücke entsagen, dann wich das Wespenst der Schuld, aber das Glück streckte immer verlockendere Arme nach ihm aus. Es nahm seine Ehre zum Büdner. Der Vater entfernte ihn dann: wie sollte er sein Wort halten? Wo war ein Verwurf, wenn er das Glück in seine Arme nahm? Der Vater wollte es; sie liebt ihn und hat ihn immer geliebt, nur ihn; alle Menschen billigen es, ja sie fordern es von ihm. Dann sah er sie, eh' sie ihm geraubt wurde, wie sie das Miedchen hinlegte für ihn, roth unter der braunen, krausen Locke, die sich immer frei macht; dann bleich unter der Locke von den Nigbandlungen des Bruders, der sie ihm geraubt, bleich um ihn; dann zitternd vor des Bruders Töbungen, zitternd um ihn; dann lachend, weinend, voll Angst und voll Glück in seinen Armen. Und so soll er sie halten dürfen, verwurfslos, die ihm gehört! Aber durch ihr schwelendes Umsingen, durch alle Bilder stillen sanften Glücks hindurch streift ihn der alte Schauer wieder an. So war's schon in seinem Traume, als er mit dem Bruder kämpfte um sie, und ihn hinabstieß von der fliegenden Küstung in den Tod. Er sagt sich, das war nur im Traume; was man im Traume that, hat man nicht gethan. Aber wachend hallten die wilden Gefühle des Traumes nach. Die bösen Gedanken

machten ihn unfähig, den Bruder zu retten. Der Sturz des Bruders machte dessen Weib frei. Er wußte das, als er den Bruder stürzen ließ. Deshalb ja hatte er ihn im Traume geführt. Nun war es ja, wie in dem schlimmen Traum, der Bruder war todt und er hatte sein Weib. Nimmt er des Bruders Weib, die frei wurde durch den Sturz, so hat er ihn hinabgeführt. Hat er den Lohn der That, so hat er auch die That. Nimmt er sie, wird das Gefühl ihn nicht lassen: er wird unglücklich sein, und sie mit unglücklich machen. Um ihrer und seinerwillen muß er sie lassen. Und will er das, dann erkennt er, wie haltlos diese Schlüsse sind vor den klaren Augen des Geistes, und will er wiederum das Glück ergreifen, so schwebt das dunkle Schuldgefühl von Neuem wie ein eisiger Reif über seiner Plume, und der Geist vermag nichts gegen seine vernichtende Gewalt. Tanchen mahnten immer lauter die Mordenschläge von Sankt Georg. Immer heftiger wurde die Unruhe, daß der Fehler noch nicht gehehrt war. Äußere Anlässe schärften noch den Trang. So hatte anhaltend geregnet, die Lücke schludte, die Verschalung sog das Wasser gierig ein: das Holz mußte verfaulen. Trat die Winterkälte härter ein, froz die Kasse im Holz, so warf sich die Verschalung und verlegte die Schiefer. Die Stadt, die seiner Pflichttreue vertraute, litt Schaden durch ihn. Jede Nacht weckte ihn der Stundenschlag Zwei.

In der Wut des Liebets vermischten sich die Schatten. Die Rottwürde des innern und äußern Zauberlebensbedürfnisses floßen in einander. Immer unwiderstehlicher forderte die offene Wunde das Gerichte: das gährende Grab den, der es schloß. Und er war es, den der Stundenschlag zum Gerichte rief: er, der das Grab schließen mußte, ob' das gehämmerte Urtheil auf ein unschuldig Haupt fiel. Sich selbst hatte er das kommende Urtheil fertig gehämmert. Er mußte hinaus, den Fehler zu bessern. Und wenn er eben war, dann schlug es Furcht, dann packte ihn der Schwindel und riss ihn hinauf, dem Bruder nach.

Der alte wadete Paubert drang in den Leidenden: er hatte sich das Recht erworben, sein Wortamt zu setzen. Apollonius lächelte trüb: er schlug ihm sein Verlangen nicht ab, aber er hob die Erfüllung von Ja zu Ja weiter hinaus. Von Ja zu Ja, von Stunde zu Stunde sah die schöne junge Braut ihn bleicher werden und blieb ihm nach. Nur der alte Herr in seiner Blinde sah die Welle nicht, die mit dem Schlimmen zieht. Es war wieder schwül geworden und wurde noch immer schwüler, das Leben in dem Hause mit den grünen Täden. Kein Mensch sieht's dem seligen Hause an, wie schwül es einmal darin war.

Es war in der Nacht vor dem angesetzten Verlobungstag. Plötzlich war Schnee, dann große Kälte eingetreten. Einige Nächte schon hatte man das sogenannte Sanft Glühfeuer von den Thurmspitzen nach den blühenden Sternen am Himmel züngeln sehn. Trotz der trockenen Kälte empfanden die Bewohner der Gegend eine eigene Schwere in den Gliedern. Es regte sich keine Lust. Die Menschen sahen sich an, als fragte einer den andern, ob auch er die seltsame Bedrängung fühle. Wunderliche Prophezeiungen von Krieg, Krankheit und Theuerung gingen von Mund zu Mund. Die Verständigern wädelten darüber, konnten sich aber selbst des Dranges nicht erwehren, ihre innerliche Bestimmung in entsprechende Bilder von etwas äußerlich drohend Bedrohendem zu kleiden. Den ganzen Tag hatten sich dunkle Wollen übereinander gebaut von entschiedenerer Zeichnung und Farbe, als sie der Winterhimmel sonst zu zeigen pflegt. Ihre Schwärze hätte unerträglich grell von dem Schnee abstechen müssen, der Berge und Thal bedeckte und wie ein Juchersbaum in den blätterlosen Zweigen hing, dämpfte nicht ihr Widerschein den weissen Glanz. Hier und da dehnte sich der letzte Hinweis der dunklen Wollenburg in schlappen Faden heraus. Diese trugen das Ansehen gewöhnlicher Schneewollen, und ihr trübes Rothlichgrau vermittelte die Bleischwärze der höhern Schicht mit dem schmutzigen Weis

der Erde und seinen schwärzlichen Scheinen. Die ganze Nacht stand regungslos über der Stadt. Die Schwärze wuchs. Schon zwei Stunden nach Mitternacht war es Nacht in den Straßen. Die Bewohner der Hütten und Häuser schloßen die Thüren; in den Häusern der hohen Stadtwälle bligte Licht um Licht auf. Auf den Plätzen der Stadt, die ein größeres Stück Himmel zu übersehn erlaubten, standen Gruppen von Menschen zusammen und saßen bald nach allen Seiten aufwärts, bald sich in die langen, bedenklichen Gewölbe. Sie erzählten sich von den Raben, die in großen Jüngen bis in die Verhöhlte herabgekommen waren, zeigten auf das tiefe, unruhige, fließende Gestalt der Felsen um Sankt Georg und Sankt Mikael, sprachen von Stürzen, Bergstürzen, wohl auch vom jüngsten Tage. Die Muthigeren meinten, es sei nur ein starkes Gewitter. Aber auch das erschien bedenklich genug. Der Alpe und der sogenannte Feuerberg, dessen Wasser auf unterirdischen Wegen augenblicklich jedem Theile der Stadt ungesiegt werden konnte, waren beide getrieben. Manche hielten, die Gefahr werde verüberdauern. Aber je eilt sie heran, die dunkle Nacht raste nicht von der Stelle. Zwei Stunden nach Mitternacht hatte sie schon so gehandelt; gegen Mitternacht stand sie noch unverändert so. Nur schwerer, schien es, war sie geworden und hatte sich tiefer herabgesenkt. Wie sollte sie auch rücken? da nicht ein

leiser Aufhauch auf den Flügeln war; und solche Wäse zu zerstreuen und fortzuschieben, hätte es einer Windbraut bedurft.

Es schlug Zwölfi vom Zaust Meertgenthurm. Der letzte Schlag schien nicht verhallen zu können. Aber das tiefe, dröhnende Summen, das so lang anhielt, war nicht mehr der verhallende Maledenton. Denn nun begann es zu wachsen; wie auf tausend Flügeln kam es geräuscht und geschwellen und stieß zornig gegen die Häuser, die es aufhalten wollten, und fuhr pfeifend und schrillend durch jede Oeffnung, die es traf; postelte im Hause umher, bis es eine andere Oeffnung zum Wiederherausfahren fand; riss Läden los und warf sie grimmig zu; quetschte sich stöhnend zwischen nahstehenden Mauern hindurch; pöb wüthend um die Straßenecken; zerfiel in tausend Stücke; suchte sich und schlug flatternd wieder zusammen in einen reißenden Strom; fuhr vor grimmiger Lust herab und hinauf; rüttelte an allem Ästen; trillte mit wilkspielendem Ringer die verrosteten Wetterhähne und Röhren, und lachte schrillend in ihr Gedäch; blick den Schnee von einem Dach auf's andere, legte ihn von der Straße, sagte ihn an steilen Wänden hinauf, daß er vor Angst in alle Kanten rissen strech, und wirbelte ganze langende Nietenmannen ans Schnee zerstreut auf seinen Händen vor sich her.

Da man ein Gewitter voraussetzte, war Alles in in den Kleidern geblieben. Die Katho- und Pegises-Gewitternachtwachen, sowie die Spritzenmannschaften waren schon seit Stunden beisammen. Herr Kettenmaier hatte den Zohn nach der Hauptwachstube im Rathhaus gesandt, um da seine, des Katholschichters, kleineres Zelle zu verrichten. Die zwei Weissen lagen bei den Thurmwächtern, der eine zu Sankt Georg, der andere zu Sankt Nikolaus. Die übrigen Katho- werthleute unterhielten sich in der Wachtstube, so gut sie konnten. Der Kathobauherr sah beständig auf den brütenden Apollonius. Der süßte des Arcundes Aug auf sich gerichtet und erhebt sich, seinen Augant zu verbergen. In dem Augenblick brante der Zimmerwind von Ketten in den Füssen daher. Aus dem Rathhaus- thurme schlug es Gine. Der Wodenten wimmerte in den Räumen des Zimmers, der ihn mit sich forttrieb in seine willige Jagd. Apollonius trat an ein Fenster, wie um zu sehen, was es draußen gebe. Da ludte eine riesige schwarzblau- Junge herein, hämmte sich ätterns periodisch an Eisen, Wand und Menschen auf und verblühte sich spurlos in sich selber. Der Zimmer brante fort; aber wie er aus dem letzten Wodenten von Sankt Georg gehoben schien, so erhebt sich jetzt aus seinem Brausen etwas, das an Gewalt sich so riesig über ihn emporstie, wie kein Brausen über den

Wolcenten. Eine unsichtbare Welt schien in den Lüften zu zertrümmern. Der Sturm brauste und pflüß wie mit der Wuth des Tigers, daß er nicht vernichten konnte, was er padte: das tiefe majestätische Rollen, das ihn überdröhnte, war das Gedrüll des Löwen, der den Fuß auf dem Feinde hat, der triumphirende Ausdruck der in der That gesättigten Kraft.

„Das hat eingeschlagen,“ sagte einer. Apollonius dachte: wenn es in den Thurm schlage von Sankt Georg, dort in die Höhe und ich müste hinauf und es schlage Drei und —. Er konnte nicht ausdenken. Ein Hüßgeschrei, ein Aeuerruf erschall durch Sturm und Donner. „Es hat eingeschlagen,“ schrie es draußen auf der Straße. „Es hat in den Thurm von Sankt Georg geschlagen. Hört nach Sankt Georg! Jo! Hüße! Aeuerso! Auf Sankt Georg! Jo! Aeuerso auf dem Thurm von Sankt Georg!“ Hörner bliesen, Trommeln wirbelten dazwischen. Und immer der Sturm und Donner auf Donner. Dann rief es: „Wo ist der Kettenmair? Kann einer helfen, ist's der Kettenmair! Jo! Aeuerso! Auf Sankt Georg! Der Kettenmair! Wo ist der Kettenmair? Jo! Aeuerso! Auf dem Thurm zu Sankt Georg!“

Der Bauherr sah Apollonius erblicken, seine Gestalt noch tiefer in sich zusammensinken, als vorher. „Wo ist der Kettenmair?“ rief es wieder draußen. Da schlug eine dunkle Rölhe über seine bleichen Wan-

gen, und seine schlaffe Gestalt richtete sich doch auf. Er knipfte sich rasch ein, zog den Riemen seiner Hüge senkrecht unter dem Kinn. „Weib' ich,“ sagte er zu dem Bauherrn, indem er sich zum Gehen wandte, „so denkst an meinen Vater, an meines Vaters Weib und seine Kinder.“ Der Bauherr war betroffen. Das „Weib' ich“ des jungen Mannes klang wie: „Ich werde bleiben.“ Eine Ahnung kam dem Freunde, hier sei etwas, was mit dem Seelenleiden Apollonius zusammenhänge. Aber der Ausdruck seines Gesichts hatte nichts mehr von dem Leiden: er war weder ängstlich, noch wild. Durch seine Züge und Schreden hindurch leuchtete der wackeren Mann etwas wie heulige Hoffnung. Es war der alte Apollonius wieder, der vor ihm stand. Das war ganz die ruhige, bescheidene Entschlossenheit wieder, die ihn beim ersten Anblick dem jungen Manne gewonnen hatte. „Wenn er so bliebe!“ dachte der Bauherr. Er hatte nicht Zeit, etwas zu erwidern. Er drückte ihm die Hand. Apollonius empfand Alles, was der Händedruck sagen wollte. Wie ein Nadelstich zog es über sein Gesicht hin mit dem wackeren Alten, wie Willkür, daß er dem trauen Alten Schmerz gemacht, und ihm noch mehr Schmerz machen wolle. Er sagte mit seinem alten Lächeln: „Auf solche Fälle bin ich immer bereit. Aber es gilt Gilt. Auf frohes Wiedersehn.“ Der schnellere Apollonius war dem Bauherrn bald aus den Augen. Auf

dem ganzen Wege nach Sankt Georg, unter dem Geschrei, den Hörnern und Trommeln, Sturm und Donner, sagte der Bauherr immer vor sich hin: „Entweder seh' ich den braven Jungen nie wieder, oder er ist gesund, wenn ich ihn wiederseh'." Er legte sich nicht Rechenschaft ab, wie er zu dieser Ueberzeugung kam. Hätt' er's auch sonst gekennt, es war nicht Zeit dazu. Seine Pflicht als Kathobauherr verlangte den ganzen Mann.

Der Ruf: „Nettenmair! Wo ist der Nettenmair?“ riefte dem Gerufenen auf seinem Wege nach Sankt Georg entgegen und sang hinter ihm her. Das Vertrauen seiner Mitbürger auf ihn weckte das Gefühl seines Werthes wieder in ihm auf. Als er, aus der Fremde zurückkehrend, die Heimathstadt vor sich liegen sah, hatte er sich ihr und ihrem Dienste gelobt. Nun durfte er sich zeigen, wie ernst gemeint sein Gelübde war. Er übersah in Gedanken die möglichen Gestalten der Gefahr, und wie er ihnen begegnen könnte. Eine Spritze stand bereit im Dachgebälk, Tücher lagen dabei, um damit, in Wasser getaucht, die gefährdeten Stellen zu schützen. Der Gefelle war angewiesen, heißes Wasser bereit zu halten. Das Gebälk hatte er überall durch Leitern verbunden. Zum erstenmale seit seiner Heimkunft von Drambach war er wieder mit ganzer Seele bei einem Werke. Vor der wirklichen Noth und ihren Anforderungen traten die Gebilde

seines Brütens wie erbleichende Schatten zurück. Die ganze alte Wirkensfreudigkeit und Spannkraft war wieder heraufgerufen, das Gefühl der Erleichterung erhobte sie noch. Mit Gedanken kann man Gedanken widerlegen, gegen Gefühle sind sie eine schwache Waffe. Vergebens sah sein Geist den rettenden Weg: er war in der allgemeinen Erschlaffung mit erkrankt. Jetzt war ein stärkeres gesundes Gefühl gegen die starken kranken Gefühle aufgeglüht und hatte sie in seiner Flamme verzehrt. Er wußte, ohne besonders daran zu denken, er hatte den rettenden Entschluß gefunden, und dieser war die Quelle seines erneuten Daseins. Er wußte, er wird nicht schwindeln, und blieb er doch, so fiel er seiner Pflicht zum Opfer und seiner Schuld, und Gott und die Dankbarkeit der Stadt traten statt seiner in das Gelübde für die Seinen ein.

Der Platz um Sankt Georg war mit Menschen angefüllt, die alle voll Angst nach dem Thurmbache hinauf sahen. Der ungeheure alte Bau stand wie ein Aëol in dem Kampf, den Blütheselle mit der alten Nacht unermüdlich um ihn kämpfte. Jetzt umschlangen ihn tausend hastige glühende Arme mit solcher Macht, daß er selber aufzuliegen schien unter ihrer Muth; wie eine Brandung ließ's an ihm hinauf und stürzte gebrochen zurück, dann schlug die dunkle Muth der Nacht wieder über ihm zusammen. Oben so oft tauchte die Menge aneinander gedrängter bleicher Gesichter auf

um seinen Fuß, und sauf wieder ununterscheidbar in's Dunkel zurück. Der Sturm riß die Stehenden an Hüten und Mänteln und schlug mit eigenen und fremden Haaren und Kleiderzöpfeln nach ihnen, als wollte er sie's büßen lassen, daß er vergeblich an den steinernen Rippen sich wund stieß, und warf sie mit seinem Schneegeriesel, das in dem Schein der Blitze wie glühender Kienleutagen an ihnen herniederstäubte. Und wie die Menschen bald erschienen, bald verschwanden, so wurde ihr verwirrtes Durcheinanderreden immer wieder vom Sturm und vom Donner überbraust und überrollt. Da rief einer, sich selbst tröstend: „es ist ein kalter Schlag gewesen. Man sieht ja nichts.“ Ein Anderer meinte, die Flamme von dem Schlag könne noch ausbrechen. Ein Dritter wurde zornig; er nahm den Ginnwand wie einen Wunsch, der Schlag möge nicht ein kalter gewesen sein, und die Flamme noch ausbrechen. Er hatte sich schon getröstet, und rächte sich für die Unruhe, die der Ginnwand wieder neu in ihm erregte. Viele sahen, vor Angst und Kälte zitternd, mit den geblendeten Augen stumpf in die Höhe, und wußten nicht mehr, warum. Hundert Stimmen legten dagegen auseinander, welch Unglück die Stadt betreffen könne, ja betreffen müsse, wenn der Schlag ein kalter war. Einer sprach von der Natur der Schiefer, wie sie im Brande schmelzen und als Bren-

nende Schladen trafen weit durch die Luft fliegend schon oft einen beginnenden Brand im Augenblick über eine ganze Stadt verbreitet hatten. Andere sagten, wie der Sturm einen möglichen Brand begünstige, und daß kein Wasser zum Löschen vorhanden sei. Noch Andere: und war' welches vorhanden, so würde es vor der Kälte in den Spritzen und Schläuchen gefrieren. Die Meisten stellten in angstvoller Veredsamkeit den Mangel dar, den der Brand nehmen würde. Stürzte das brennende Dachgebälk, so trieb es der Sturm dahin, wo eine dichte Häusermasse fast an den Thurm stieß. Hier war die feuergefährlichste Stelle der ganzen Stadt. Zahllose hölzerne Emporlauben in engen Höfen, breitere Dachgiebel, schindelngedachte Schuppen, Alles so zusammengepreßt, daß nirgends eine Spritze hereinzubringen, nirgends eine Löschmannschaft mit Erfolg anzustellen war. Stürzte das brennende Dachgebälk, wie es nicht anders möglich war, nach dieser Seite, so war das ganze Stadtviertel, das vor dem Winde lag, bei dem Sturm und Wassermangel unrettbar verloren. Diese Auseinandersetzungen brachten Angstlichere so aus der Fassung, daß jeder neue Witz ihnen die ausbrechende Flamme schien. Daß Jeder nur eine Seite der Thurmdachfläche übersehen konnte, begünstigte die Artplanung des Irrthums. Es war wunderbar, aber man hörte nun von allen Seiten zu

gleich das Weisbret: „Wo? Wo?“ Sturm und Donner verhinderten die Verständigung. Jeder wollte selbst sehen; so entstand ein wildes Gedränge.

„Wo hat es hingeschlagen?“ fragte Apollonius, der eben daher kam. „In die Seite nach Drambach zu,“ antworteten viele Stimmen. Apollonius machte sich Bahn durch die Menge. Mit großen Schritten eilte er die Thurmterrasse hinauf. Er war den langsamern Begleitern um eine gute Strecke voraus. Eben fragte er vergebens. Die Thürmerleute meinten, es müsse ein kalter Schlag gewesen sein, und waren doch im Begriff, ihre besten Sachen zusammenzuraffen, um vom Thurm zu fliehen. Nur der Gesell, den er am Ofen beschäftigt fand, besaß noch Rassung. Apollonius eilte mit Laternen nach dem Dachgebälk, um sie da aufzuhängen. Die Leitertreppe zitterte nicht mehr unter seinen Füßen; er war zu eilig, das zu bemerken. Innen am Dachgebälk wurde Apollonius keine Spur von einem beginnenden Brande gewahrt. Weder der Schwefelgeruch, der einen Einschlag bezeichnet, noch gewöhnlicher Rauch war zu bemerken. Apollonius hörte seine Begleiter auf der Treppe. Er rief ihnen zu, er sei hier. In dem Augenblick zuckte es blau in allen Thurmlücken herein und unmittelbar darauf rüttelte ein prasselnder Donner an dem Thurm. Apollonius stand erst wie betäubt. Hätte er nicht unwillkürlich nach einem Balken gegriffen, er wäre um-

gefallen von der Grschütterung. Ein dicker Schwefelqualm stielte ihn. Er sprang nach der nächsten Dachlücke, um frische Luft zu schöpfen. Die Werkleute, dem Schlage fern, waren nicht belästigt worden, aber vor Schrecken auf den obersten Treppentritten stehn geblieben. „Herauf!“ rief ihnen Apollonius zu. „Schnell das Wasser! die Spritze! In diese Seite muß es geschlagen haben, von da kam Lutternd und Schwefelgeruch. Schnell mit Wasser und Spritze an die Ausfahrtthür.“ Der Zimmermeister rief, schon auf der Leitertreppe, hustend: „aber der Dampf!“ „Nur schnell!“ entgegnete Apollonius. „Die Ausfahrtthür wird mehr Luft geben, als uns lieb ist.“ Der Maurer und der Schornsteinfeger folgten dem Zimmermann, der die Schläuche trug, so schnell als möglich war, mit der Spritze die Leitertreppe hinauf. Die Andern brachten Eimer kalten, der Weisell einen Topf heißen Wassers, um durch Zugießen das Gefrieren zu verhindern. In solchen Augenblicken hat, wer Ruhe zeigt, das Vertrauen, und dem gefassten Thätigen unterordnen sich die Andern ohne Frage. Der Breiterweg nach der Ausfahrtthüre war schmal; durch die verständige Anordnung Apollonius' fand dennoch Alles im Augenblicke seinen Platz. Zunächst Apollonius nach der Thüre stand der Zimmermann, dann die Spritze, dann der Maurer. Die Spritze war so gewendet, daß die beiden Männer die Truchfangen vor sich hatten.

Zwei starke Männer konnten das Trudwerk bedienen. Hinter dem Maurer stand der Schieferbedergerelle, um über dessen Schulter, so oft es nöthig, von dem heißen Wasser zuzugießen. Andere betrieben des Gefellen vorheriges Geschäft; sie schmolzen Schnee und Eis, und behielten das gewonnene Wasser in der geheizten Thürmerstube, damit es nicht wieder zu Eise froz. Andere waren bereit, als Zuträger zwischen Dachstuhl und Thürmerstube zu dienen, und bildeten eine Art Spalier. Während Apollonius mit fliegenden Worten und Winken den Plan dieser Geschäftsordnung dem Zimmermann und Maurer mittheilte, die ihn dann in Ausführung brachten, hatte er die Dachleiter schon in der Rechten und griff mit der Linken nach dem Niegel der Ausfahrtthür. Die Leute hatten die beste Hoffnung: aber als durch die geöffnete Thür der Sturm hereinpöf, dem Zimmermann die Mütze vom Kopfe riß und Massen feinen Schneestaubs gegen das Gebälke warf und heulend und rüttelnd den Dachstuhl auf- und abpöstellte und Miß auf Miß blendend durch die dunkle Öffnung brach, da war der Muthigste im Begriff, die Hand von dem vergeblichen Werke abzugiehn. Apollonius mußte sich mit dem Rücken gegen die Thüre lehnen, um athmen zu können. Dann, beide Handflächen gegen die Verschalung oberhalb der Thüre gedrückt, bog er den Kopf zurück, um an der äußern Dachfläche hinaufzuseh'n. „Noch ist zu retten,“ rief er

angestrengt, damit die Leute vor dem Sturm und dem ununterbrochenen Rollen des Donners ihn versch'n konnten. Er ergriff das Rohr des kürzesten Schlauches, dessen unteres Ende der Zimmermann einschraubend an der Spritze befestigte, und wand sich den obern Theil um den Leib. „Wenn ich zweimal hintereinander den Schlauch ansehe, drückt los. Weiter, wir retten die Kirche, vielleicht die Stadt!“ Die rechte Hand gegen die Verschaltung gestemmt, bog er sich aus der Ausfahrthür; in der linken hielt er die leichte Dachleiter frei hinaus, um sie an dem nächsten Dachbalken über der Thüre anzuhängen. Den Werkleuten schien das unmöglich. Der Sturm mußte die Leiter in die Lüfte reißen und — nur zu möglich war's, er riß den Mann mit. Es kam Apollonius zu statten, daß der Wind die Leiter gegen die Dachfläche drückte. An Licht fehlte es nicht, den Balken zu finden; aber der Schneestaub, der dazwischen wirbelte und, vom Dache herabrollend, in seine Augen schlug, war hinderlich. Aber er fühlte, die Leiter hing fest. Zeit war nicht zu verlieren; er schwang sich hinaus. Er mußte sich mehr der Kraft und Sicherheit seiner Hände und Arme vertrau'n, als dem sichern Fesseln seiner Knie, als er hinaufflohm; denn der Sturm schaukelte die Leiter sammt dem Mann wie eine Welle hin und her. Oben, seitwärts über der ersten Spritze der Leiter, hüpften bläuliche Klammern mit gelben Spitzen unter der Lüle

und leuchten unter den Mäandern der Schiefer hervor. Zwei Fuß tief unter der Lücke hatte der Blitz hineingeschlagen. Vor einer Stunde noch war er vor dem Gedanken der bloßen Möglichkeit erschrocken, hierher konnte der Blitz schlagen und er müßte herauf. Eine Reihe dunkler, tödtlicher Fiebergebilde hatten sich daran geschlossen. Jetzt war Alles geschach'n, wie er sich's vorherhin nur gedacht, aber die Lücke war ihm wie jede andere Stelle des Thurmbachs, schwindeltes stand er auf der Leiter und nur Ein frisches waderes Gefühl erfüllte ihn: der Drang, von Kirche und Stadt die drohende Gefahr zu wenden. Ja, etwas, was ihm die dunkle Furcht durch Sorge erhöht hatte, erwies sich nun sogar als heilvoll und glücklich. Er erkannte, das Wasser, welches die Lücke wochenlang geschluckt, das nun im Holze gefroren, war es allein, was die Alamme nicht so schnell überhand nehmen ließ, als ohne dies Hinderniß geschehen sein würde. Der Raum, den der Brand bis jetzt einnahm, war ein kleiner. Der Frost in der Verschalung warf die hartnäckig immer wiederkehrenden hüpfenden Alämmchen lange zurück, eh' sie bleibend einwurzeln und von dem Wurzelpunkte aus weiter fressen konnten. Hatten sie sich einmal zu einer großen Alamme vereinigt und diese den durch Frost gefeierten Raum unter der Lücke überschritten, dann mußte der Brand bald tiefig über die Thurmspitze hinauswachsen, und die Kirche und vielleicht die Stadt

erlag der vereinten Gewalt von Feuer und Sturm. Er sah, noch war zu retten. Und er brauchte die Kraft, die ihm dieser Gedanke gab. Die Leiter schaukelte nicht mehr bloß herüber und hinüber, sie wuchelte ungleich auf und ab. Was war das? Und wenn der Lachaden locker war, — aber er mußte, das konnte nicht sein — diese Bewegung war unmöglich. Aber die Leiter hing ja gar nicht an dem Haken; er hatte sie an ein hervorspringendes Eisenblatt der Blechverzierung angehängt. Nah an einem der Befestigungspunkte; aber das andere Ende des Quirlendenstücks, an dem die Leiter hing, war das, welches er zu betätigen verstanden hatte. Sein und der Leiter Gewicht wuchelte an dem Stüde und zog es immer mehr herab und bog die Seite nach vorn, an die er die Leiter gehängt. Noch einen Zoll tiefer, und das Blatt lag waagrecht und die Leiter glitt von dem Blatte herab und mit ihm hinunter in die ungeheure Tiefe. Jetzt mußte sich sein neuengewonnener Lebensmuth bewähren mit er that's. Sechs Zoll weit neben dem Blatte war der Haken. Noch drei leichte Schritte die schwanfende Leiter hinauf und er sagte mit der linken Hand den Haken, hielt sich fest daran und hob die Leiter mit der rechten von dem Blatte herüber an den Haken. Die hing. Die linke ließ den Haken und sagte neben der rechten die Leitergröße: die Höhe betragen; er stand wieder auf der Leiter. Und jetzt

begannen schon die Schiefer unter der Lücke zu glüh'n;
 nicht lang, und sie rollten sich schmelzend, und die bren-
 nenden Schlacken trugen das Verderben fliegend
 weiter. Apollonius zog die Klaue aus dem Gürtel;
 wenig Stöße mit dem Werkzeug, und die Schiefer
 fielen abgestreift in die Tiefe. Nun übersah er deutlich
 den geringen Umfang der brennenden Fläche; seine
 Zuversicht wuchs. Zwei Züge an dem Schlauch, und
 die Spritze begann zu wirken. Er hielt das Rohr erst
 gegen die Lücke, um die Verschälung oberhalb des
 Brandes noch geschickter zum Widerstande zu machen.
 Die Spritze bewies sich kräftig; wo ihr Strahl unter
 den Rand der Schiefer sich einzwängte, splitterten diese
 krachend von den Nägeln. Die Klammern des Brandes
 knisterten und hüpfen zornig unter dem herabfließenden
 Wasser; erst dem unmittelbar gegen sie gerichteten
 Strahl gelang es, und auch diesem mehr durch seine
 erschütternde Gewalt, als durch die Natur seines Stoffes,
 die hartnäckigen zu bezwingen. Die Brandfläche lag
 schwarz vor ihm, dem Strahl der Spritze antwortete
 kein Zischen mehr. Da rasselte das Getriebe der Uhr
 tief unter ihm. Es schlug Zwei. Zwei Schläge!
 Zwei! Und er stand und er stürzte nicht! Wie anders
 war es nun in der Wirklichkeit gekommen, als die
 sichersten Ahnungen gedroht! Wenn er eben war,
 da schlug es Zwei, da packte ihn der Schwindel und
 riss ihn hinab, eine dunkle Schuld zu büßen. Das

hatten ihm seine schweren wachen Träume gezeigt. Und er stand doch wirklich oben, und die Leiter schwannte im Sturme, Schneestaub umwirbelte ihn, Blitze umguckten ihn; mit jedem Stamme die Schneedecke der Fächer, der Berge, des Thals, die ganze Gegend in Einer ungeheuern Flamme auf, und nun schlug's Zwei unter ihm, die Modentöne heulten, vom Sturm gezerrt hinaus in den Aufruhr, und er stand, er stand schwindellos, er stürzte nicht. Er mußte, seine Schuld lag auf ihm; er hatte seine Pflicht gethan, wo Tausende sie nicht gethan hätten; er hatte die Stadt, an der er mit ganzer Seele hing, er allein, von der furchtbaren Gefahr befreit. Aber aller Stolz dieses Gedankens war in dieser Seele nur ein Dankgebet. Er dachte nicht an die Menschen, die ihn preisen würden, nur an die Menschen, die nun wieder aufathmen durften, an das Volk, das verbütet, an das Glück, welches erhalten war. Und er fühlte selbst nach Menschen wieder, was frei aufathmen heißt. Diese Nacht hatte die Luft ja auch ihm wieder gebracht. Mit Freudigkeit erinnerte er sich jetzt wieder an das Wort, das er sich gegeben. Menschen wie Apollonius ist's der höchste Segen einer braven That, daß sie sich gestärkt fühlen zu neuem braven Thun.

Die Menge unten schrie noch immer Wo? Wo? und drängte sich durcheinander, als der zweite Einschlag geschah. Alles stand einen Augenblick von Schrecken

gelähmt. „Gott sei Dank! es war wieder kalt!“ rief eine Stimme. „„Nein! Nein! dasmal brennt's! Erbarme dich Gott!““ entgegneten Andere. Scharfe Augen sah'n, wenn zuweilen zwischen den flüchtigen Dunkel eintrat, die kleinen Flammen wie Lichterchen über die Schiefer hüpfen. Sie suchten sich und lohten, wenn sie sich fanden, zuckend in eine größere Flamme zusammen auf; dann flohen sie sich tangend und schlugen wieder zusammen. Der Sturm bog und dehnte sie hin und her; zuweilen schienen sie zu verlöschen, dann züngelten sie noch höher auf als vorhin. Sie wuchsen, das sah man; aber rasch war ihr Wachsthum nicht. Viel schneller und gewaltiger schwoll das neue Feuer so durch die ganze Stadt. In angstvoller Spannung bohrten sich alle Blicke auf der kleinen Stelle fest. „Jetzt Hülfe, und es ist noch zu verlöschen!“ Und wieder klang angstvoll der Ruf: „Rettenmair! Wo ist der Rettenmair?“ durch Sturm und Donner. Eine Stimme rief: „Er ist auf dem Thurm.“ Alle Gemüther fühlten das wie eine Beruhigung. Und die meisten kannten ihn nicht, selbst die meisten unter den Rufern. Und die ihn nicht kannten, schrien am lautesten. In Augenblicken allgemeiner Hülfslosigkeit klammert sich die Menge an einen Namen, an ein bloßes Wort. Ein Theil schiebt damit die Anforderungen des Gewissens zu eig'nem Müh'n, zu eig'nem Wagniß von sich; und diese sind's, die dem Helfer,

hat er nicht geholfen, dann unbarmherzig nachrechnen, was er gethan, und was er nicht gethan. Die Andern sind froh, täuschen sie sich nur über den nächsten Augenblick hinweg. „Was soll er?“ rief Einer. „Helfen! Retten!“ Andere. „Und wenn er Klügel hätte, in dem Sturm waqt's Keiner.“ „Der Retten-mair gewiß!“ Im tiefsten Herzen wußten auch die Vertrauensgen, er wird's nicht wagen. Der Gedanke, daß die Klamme noch gelöscht werden konnte, wenn sie nur zugänglich war, machte die allgemeine Empfindung peinlicher, da er die stumpfe Ergebung hinderte, wegen die unausweichliche Noth mit milder Härte zwingt. Als die Ausfahrtthür sich öffnete und die herausgehaltene Leiter sichtbar wurde, als es schien, es waqt' es dennoch einer, wirkte das so erschreckend, als der Einschlag selbst. Und die Leiter hing und schaukelte hoch oben mit dem Manne, der daran hinaufstomm, von Schnee umwickelt, von Blitzen umgürtet; die Leiter hinauf, die wie aus einem Span geschnitten schien, und wie eine Klotze mit ihm schaukelte, in der entsetzlichen Höhe. Jeder Athem stockte. Aus Hunderten der verschiedensten Wünsche klang derselbe Ausdruck nach dem Manne hinauf. Keiner glaubte an das Wagnis, und sie sahen den Wagenden doch. Es war wie Gutes, das ein Traum wäre und doch Wirklich-sein mußte. Keiner glaubte es, und doch stand jeder einzelne selbst auf der Leiter, und unter ihm schaukelte

der leichte Span in Sturm und Bliß und Donner hoch zwischen Himmel und Erde. Und sie standen doch auch wieder unten auf der festen Erde und sahen nur hinaus; und doch! wenn der Mann stürzte, dann waren sie's, die stürzten. Die Menschen unten auf der festen Erde hielten sich krampfhaft an ihren eigenen Händen, an ihren Stöcken, ihren Kleidern an, um nicht herabzustürzen von der eusephischen Höhe. So standen sie sicher und hingen doch zugleich über dem Abgrunde des Todes, jahrelang, ein Leben lang, denn die Vergangenheit war nicht gewesen; und doch war's nur ein Augenblick, seit sie oben hingen. Sie vergaßen die Gefahr der Stadt, ihre eigene über der Gefahr des Menschen da oben, die ja doch ihre eigene war. Sie sahen, der Brand war getilgt, die Gefahr der Stadt vorüber; sie wußten es wie in einem Traume, wo man weiß, man träumt; es war ein bloßer Gedanke ohne lebendigen Inhalt. Erst, als der Mann die Leiter herabgekommen, in der Ausfahrtthür verschwunden war, und die Leiter sich nachgezogen hatte, erst, als sie nicht mehr oben hingen, als sie sich nicht mehr an den eigenen Händen, Stöcken und Kleidern festhalten mußten; da erst kämpfte die Bewunderung mit der Angst, da erst erschufte der Anbel: „zu, braver Junge!“ in dem Angstruf „er ist verloren!“ Eine alterzitternde Stimme begann zu singen: „Nun danket Alle Gott.“ Als der alte Mann an die Zeile kam:

„der uns behütet hat,“ da erst stand Alles vor ihrer Seele, was sie verlieren konnten und, was ihnen gerettet war. Die fremdesten Menschen fielen sich in die Arme, einer umschlang in dem Andern die Lieben, die er verlieren konnte, die ihm gerettet waren. Alle stimmten ein in den Gesang; und die Fene des Dankes schwellen durch die ganze Stadt, über Straßen und Plätze, wo Menschen standen, die gefürchtet hatten, und drangen in die Häuser hinein bis in das innerste Gemach, und stiegen bis in die höchste Bodenkammer hinauf. Der Kranke in seinem einsamen Bett, das Alter in dem Stuhl, wohin es die Schwäche gebannt hielt, sang von fern mit; Kinder sangen mit, die das Lied nicht verstanden und die Gefahr, die abgewendet war. Die ganze Stadt war eine einzige große Kirche, und Sturm und Donner die richtige Orgel darin. Und wieder erhob sich der Ruf: „Der Kettenmair! Wo ist der Kettenmair? Wo ist der Helfer? Wo ist der Retter? Wo ist der kühne Junge? Wo ist der brave Mann?“ Sturm und Gewitter waren vergessen. Alles stürzte durcheinander, den Gerufenen suchend; der Thurm von Sankt Georg wurde gestürmt. Den Suchenden kam der Zimmermann entgegen und sagte, Kettenmair habe sich einen Augenblick im Thürmchen aufgehalten um Ruhe gesucht. Nun drangen sie in den Zimmermann, er sei doch nicht beschädigt? Seine Ausrüstung habe doch nicht gelitten? Der Zimmer-

meister konnte nichts sagen, als daß Kettenmair mehr gethan habe, als ein Mensch im gewöhnlichen Lauf der Dinge zu thun im Stande sei. Bei solchen Gelegenheiten, wie die Rettung heute, sei der Mensch ein anderer; hintennach erstaunt er selber über die Kräfte, die er gehabt. Aber es bezahle sich Alles. Ihn — den Zimmermeister — solle es nicht wundern, schickte Kettenmair nach der geübten Anstrengung drei Tage und drei Nächte „in Cinem Xitu“ hintereinander fort. Die Leute schienen bereit, so lang auf den Treppen zu warten, um den Braven nur gleich nach seinem Erwachen zu seh'n. Unterdeß hatte ein angesehenener Mann auf dem nahen Marktplatz eine Geldsammlung begonnen. Geld lohne freilich solch ein Thun nicht, als der Brave heut bewiesen; aber man könne ihm wenigstens zeigen, man wisse, was man ihm zu danken habe. In der Stimmung des Augenblicks, die in jedem Einzelnen widerklang, liefen sogar anerkannte Weizhähne hastig heim, ihren Beitrag zu holen, unbekümmert darum, daß sie es eine Stunde später reuen würde. Wenige von den Wohlhabenderen schlossen sich aus; die Aermereu steuerten alle bei. Der Sammler erstaunte selbst über den reichen Erfolg seiner Bemühungen.

Wohl eine halbe Stunde hatte Apollonius gelegen. Ob er sich gelegt, hatte er noch gefragt, daß die Laternen vorsichtig ausgelöscht wurden. Er hatte die Ausfahrthüre geschlossen und die Spritze leeren, die

Schläuche in die Thürmerstube bringen lassen, damit der Frost keinen Schaden daran bringen konnte. Er vermochte kaum mehr zu stehn; der Bauherr, der unterdeß heraufgekommen war, hatte ihn dennoch halb mit Gewalt in die Thürmerstube hinunterbringen müssen. Dann hatte der Freund die Thüre von innen verriegelt, Apollonius genöthigt, die gefrorenen Kleider auszuziehen, und dann wie eine Mutter an seines Lieblings Bette gesessen. Apollonius konnte nicht schlafen; der alte Mann litt aber nicht, daß er sprach. Er hatte Rum und Zucker mitgebracht; an heißem Wasser fehlte es nicht; Apollonius aber, der nie heißes Getränk zu sich nahm, wies den Grogg dankend zurück. Der Geselle hatte unterdeß frische Kleider geholt. Apollonius versicherte, er finde sich wieder vollkommen kräftig, aber er sögerte, aus dem Bette aufzustehn. Der Alte gab ihm lachend die Kleider. Apollonius hatte sich vorhin unter der Decke ausgezogen und so zog er sich wieder an. Der Bauherr schritt sich ab von ihm und lachte durch das Fenster Sturm und Bligen zu; er wußte nicht, ob über Apollonius Schamhaftigkeit, oder überhaupt aus Freude an seinem Liebling. Er hatte oft bereut, daß er Junggeselle geblieben war; jetzt freute es ihn fast. Er hatte ja doch einen Sohn, und einen so braven, als ein Vater wünschen kann.

Auf dem Wege begann eine große Noth für Apollonius. Er wurde von Arm in Arm gerissen; selbst

angesehene Frauen umfassten und küßten ihn. Seine Hände wurden so gedrückt und geschüttelt, daß er sie drei Tage lang nicht mehr fühlte. Er verlor seine natürlich edle Haltung nicht; die verlegene Bescheidenheit dem begeisterten Danke, das Erröthen dem bewundernden Lobe gegenüber, stand ihm so schön an, als sein muthig entschlossenes Wesen in der Gefahr. Wer ihn nicht schon kannte, verwunderte sich; man hatte ihn sich anders gedacht, braun, sedäugig, verwegen, übersprudelnd von Kraftgefühl, wohl sogar wild. Aber man gestand sich, sein Ansehn widersprach dennoch nicht seiner That. Das mädchenhafte Erröthen einer so hohen männlichen Gestalt hatte seinen eigenen Reiz, und die verlegene Bescheidenheit des ehrlichen Gesichts, die nicht zu wissen schien, was er gethan, gewann; die milde Besonnenheit und einfache Ruhe stellte die That nur in ein schöneres Licht; man sah, Eitelkeit und Ehrbegierde hatten keinen Theil daran gehabt.

Wir überspringen im Geiste drei Jahrzehnte, und kehren zu dem Manne zurück, mit dem wir uns im Anfange unserer Erzählung beschäftigten. Wir ließen ihn in der Laube seines Gärtchens. Die Glockentöne von Saint Georg riefen die Bewohner der Stadt zum

Vormittagsgottesdienste; sie klangen auch in das Gärtchen hinter dem Hause mit den grünen Fensterladen herein. Dort sitzt er jeden Sonntag um diese Zeit. Rufen die Glocken zum Nachmittagsgottesdienst, dann sieht man ihn, das silberbeknopfte Rohr in der Hand, nach der Kirche steigen. Kein Mensch begegnet ihm dann, der den alten Herrn nicht ehrerbietig grüßte. Nun sind es fast dreißig Jahre her, aber es gibt noch Leute, die die Nacht miterlebt haben, die denkwürdige Nacht, von der wir eben erzählten. Wer es noch nicht weiß, dem können sie sagen, was der Mann mit dem silberbeknopften Stöckle für die Stadt gethan in jener Nacht. Und was er den Morgen nachher gestiftet, davon kann man Steine zeugen hören. Vor der Stadt am Brambacher Wege, nicht weit vom Schützenhaus, erhebt sich aus freundlichem Gärtchen ein stattlicher Bau. Es ist das neue Bürgerhospital. Jeder Fremde, der das Haus besucht, erfährt, daß der erste Gedanke dazu von Herrn Kettenmair kam. Er muß die ganze Geschichte jener Nacht hören, die wackere That des Herrn Kettenmair, der dazumal noch jung war; dann, wie man Geld für ihn sammelt, und er die bedeutende Summe an den Rath gegeben als Stammfonds zu dem Kapital, das der Bau erforderte; wie sein Beispiel Frucht getragen, und reiche Bürger mehr oder weniger dazu geschenkt und vermacht, bis endlich nach Jahren ein Zuschuß aus der

Stadtkasse den Beginn und die Vollendung des Baues ermöglicht hatte.

War Herr Kettenmaier aus der Kirche zurück, dann verbrachte er den Rest des Sonntags auf seinem Stübchen — denn da wohnt er noch immer — oder er machte einen Gang nach der nahen Schiefergrube, die jetzt ihm gehört, oder vielmehr seinen Nissen. Die Erfüllung des Wortes, das er sich gegeben, war der Gedanke seines Lebens geblieben. Was er schaffte, schaffte er für die Angehörigen seines Bruders; er sah sich nur als ihren Verwalter an. Begegnete ihm auf seinem Wege ein zierliches kleines Mädchen, so dachte er an das todt' Aennchen. Sein Gedächtniß war so gewissenhaft, als er selbst. Dann rief er das Kind zu sich, streichelte ihm das Köpfchen, und es mußte wunderlich zugegangen sein, fand sich in den Taschen des blauen Rockes nicht irgend etwas sorglich in reines Papier Gewideltes, das er herausnehmen konnte, sich von dem kleinen Munde einen Dank zu verdienen. Aber das Kind konnte sich erst freuen, wenn er vorübergegangen war. Bei aller Freundlichkeit hatte die große Gestalt etwas so Ernstes und Heierliches, daß das Kind vor Respekt nicht zur Freude kommen konnte. Die Woche über saß Herr Kettenmaier über seinen Büchern und Briefen, oder beaufsichtigte im Schuppen das Ab- und Aufladen, das Behauen und Sortiren der Schiefer. Punkt zwölf am er Mittags, punkt

sechs zu Abend auf seinem Stübchen; dazu brauchte
 er eine Viertelstunde, dann strich er mit leiser Hand
 über das alte Sopha und bewegte sich drei andere
 Viertelstunden, war es Sommerzeit, im Gärtchen.
 Mit dem ersten Viertelschlage von ein und sieben Uhr
 klinkte er die Staketenthüre wieder hinter sich zu. Am
 Sonntag ist's anders; da sitzt er eine ganze Stunde
 lang in der Laube und sieht nach dem Thurmdache von
 Sankt Georg hinauf. Uns bleibt wenig nachzuholen,
 und der Leser kennt Alles, was dann durch Herr Ret-
 tenmair's Seele geht, was er abliest vom Thurmdache
 von Sankt Georg. Auch wem das bejahte, aber
 immer noch schöne Frauengesicht gehört, das zuweilen
 durch das Staket und das Bohngelände daran, zu
 dem Eigenden herüberlauscht, das weiß der Leser nun.
 Die jetzt weiße Lede über der Stirn, die sich noch immer
 gern freimacht, war noch dunkelbraun und voll, und
 hinauf auf eine faltentlose Stirn herab, die Wangen
 darunter schwellte noch Jugendkraft, die Lippen blühten
 noch und die blauen Augen glänzten, als sie dem
 Manne entgegencillte, der eben die Stadt gerettet. Er
 küßte sie leise auf die Stirn und nannte sie mit dem
 Namen „Schweßer“. Sie verstand, was er meinte.
 Schon damals sah sie mit der Ergebung, ja Andacht
 in dem Manne hinauf, mit der sie jetzt sein Sinnen
 belauscht, aber noch ein ander Gefühl trat auf ihr
 durchsüchtiges Antlitz.

Der alte Herr gerieth in Zorn, als Apollonius ihm seinen Entschluß, nicht zu heirathen, mittheilte. Er ließ dem Sohne die Wahl, die Ehre der Familie zu bedenken, oder nach Köln zurückzugehn. Apollonius' Herzen wurde es schwerer, als seinem Verstande, den Vater zu überzeugen, daß nur er die Familienehre aufrecht zu halten vermöge, daß er bleiben müsse. Er wußte, nur seinem Entschlusse treu, blieb er der Mann, sein Wort zu halten. Das konnte er dem Vater nicht sagen. Erfuhr dieser das wahre Verhältniß der beiden jungen Leute, so drang er nur noch härter auf die Heirath. Dann hätte er ihm auch sagen müssen, wie der Bruder den Tod gefunden. Er hätte ihn nur tiefer beunruhigen müssen. Daß der Vater im Herzen überzeugt war, der Bruder hatte durch Selbstmord geendigt, wußte er nicht. Die beiden so nah verwandten Menschen verstanden sich nicht. Apollonius setzte die innerliche Natur seines eigenen Ehrgefühles bei dem Vater voraus, und der Alte sah in der Weigerung des Sohnes und dessen Beweis, er nur könne der schwierigen Lage des Hauses gerecht werden, den alten Trost auf seine Unentbehrlichkeit, der es nun nicht einmal mehr der Mühe werth hielt, zu verbergen: der Vater war in seinen Augen nichts mehr, als ein hülfloser alter blinder Mann. Und was diese Mißverständnisse verursachte und begünstigte, das Zurückhalten, war eben der Familienzug, an sie beide gemein hatten.

Demselben Morgen hatte eine Deputation des Rathes Apollonius den Dank der Stadt gebracht; hatten die angesehensten Leute der Stadt gewetteifert, ihm ihre Achtung und Aufmerksamkeit zu beweisen. Ursache genug, eine ehrgeizige Seele zur Ueberhebung zu reizen, Grund genug für den alten Herrn, dem Apollonius als eine solche Seele galt, an dessen Ueberhebung zu glauben. Der alte Herr mußte die Unentbehrlichkeit des Trogen- den anerkennen und durfte weder ein Recht noch eine Macht gegen ihn behaupten. Die Gemüthsbewegung und geistige Ueberanstrengung an dem Tag vor dem Tode seines älteren Sohnes hatten seine letzte Kraft untergraben; nun brach sie vollends zusammen. Von Tag zu Tag wurde er wunderlicher und empfindlicher. Er verlangte von Apollonius seine Unterwerfung mehr; er fand eine selbsttäußerische Lust, in seiner diplomatischen Weise dem Sohne dessen Unfindlichkeit vorzuwerfen, indem er beständig sein grimmiges Bedauern ausdrückte, daß der tüchtige Sohn von einem alten herrschsüchtigen Vater, der nichts mehr sei und nichts mehr könne, sich soviel gefallen lassen müsse. Vergeblich war alles Bemüh'n des Sohnes, der Alte glaubte nicht an die Aufrichtigkeit desselben. Dabei konnte er sich in seiner Wunderlichkeit gleichwohl der Tüchtigkeit des Sohnes und der wachsenden Ehre und des steigenden Wohlstandes seines Hauses freuen; wenn er sich dies auch nicht merken ließ. Er erlebte

noch den Ankauf der Schiefergrube, die Apollonius seither im Pachte gehabt. Der Sohn ertrug die Wundertlichkeiten des Vaters mit der liebend unermüdblichen Geduld, womit er den Bruder ertragen hatte. Er lebte ja nur dem Gedanken, das Wort, das er sich gegeben, so reich zu erfüllen, als er konnte; und in diesem war ja auch der Vater mit eingeschlossen. Das Gedeihen seines Werkes gab ihm Kraft, alle kleinen Kränkungen mit Heiterkeit zu ertragen.

Den Tag nach der Gewitterwinternacht hatte er dem alten Bauherrn seine ganze innere Geschichte mitgetheilt. Der alte Bauherr, der bis zu seinem Tod mit ganzer Seele an ihm hing, blieb sein einziger Umgang, wie er der einzige war, dem sich Apollonius, ohne seiner Natur ungetreu werden zu müssen, enger anschließen konnte.

Einige Tage nach der Nacht mußte sich Apollonius zu Bette legen. Ein heftiges Fieber hatte ihn ergriffen. Der Arzt erklärte die Krankheit erst für eine sehr bedenkliche, aber in ihr kämpfte nur der Körper den Kampf gegen das allgemeine Leiden sieghaft aus, das geistig in dem Entschlusse jener Nacht seinen rettenden Abschluß gefunden. Die Theilnahme der Stadt an dem kranken Apollonius gab sich auf mannigfache Weise rührend kund. Der alte Bauherr und Valentin waren seine Pfleger. Der erste wich Tag und Nacht nicht von seinem Lager. Diejenige, welche Natur durch Liebe und

Dankeschuld nur sorglichsten Pflegerin des Kranken bestimmt hatte, rief Apollonius nicht an sein Bett, und sie wagte nicht, ungerufen zu kommen. Die ganze Dauer der Krankheit hindurch hatte sie ihr Lager auf der engen Umverlaube aufgeschlagen, um dem Kranken so nah zu sein, als möglich. Wenn der Kranke schlief, winkte ihr der alte Bauberr, hereinzutreten. Dann stand sie mit gefalteten Händen, jeden Athemzug des Schlafenden mit Sorge und Hoffnung begleitend, an dem Bettschirm. Unwillkürlich nahm ihr leiser Athem den Schritt des seinen an. Sie stand stundenlang und sah durch einen Riß im Bettschirm nach dem Kranken hin. Er wußte nichts von ihrer Anwesenheit, und doch konnte der Bauberr bemerken, wie leichter sein Schlaf, wie lächelnder sein Gesicht dann war. Keine Flasche, aus der der Kranke einnehmen sollte, die er nicht, ohne es zu wissen, aus ihrer Hand bekam. Kein Pflaster, kein Ueberschlag, den nicht sie bereitet; kein Tuch berührte den Kranken, das sie nicht an ihrer Brust, an ihrem küssenden Munde erwärmt. Wenn er dann mit dem Bauberrn von ihr sprach, sah sie, er war mehr um sie besorgt, als um sich; wenn er freundlich tröstende Grüße an sie ausstrug, zitterte sie hinter dem Bettschirm vor Freude. Wenig Stunden ruhte sie, und wehte der kalte Winternachtwind durch die locker schließenden Läden die kalten Kloden in ihr warmes Gesicht, berührte ihr eigener Hauch, auf der

Decke gefroren, ihr eißig Hals, Kinn und Pufen, dann war sie glücklich, etwas um ihn zu leiden, der Alles um sie litt. In diesen Nächten bezwang die heilige Liebe die irdische in ihr; aus dem Schmerz der geträuschten süßen Wünsche, die ihn besüßen wollten, stieg sein Bild wieder in die unnahbare Glorie hinauf, in der sie ihn sonst gesehen.)

Apollonius genas rasch. Und nun begann das eigene Zusammenleben der beiden Menschen. Sie sahen sich wenig. Er blieb auf seinem Stübchen wohnen, Valentin brachte ihm das Essen, wie sonst, dahin. Die Kinder waren oft bei ihm. Begegneten sich die Beiden, begrüßte er sie mit freundlicher Zurückhaltung; damit entgegnete sie den Gruß. Hatten sie etwas zu besprechen, so machte es sich jederzeit wie zufällig, daß die Kinder und der alte Valentin, oder das Hausmädchen zugegen war. Kein Tag verging deshalb ohne stumme Zeichen achtender Aufmerksamkeit. Kam er am Sonntag vom Wärtchen heim, so hatte er einen Strauß Blumen für sie, den Valentin an sie abgeben mußte. Er konnte gute Partien machen; es meldeten sich stattliche Bewerber um sie. Er wies die Anträge, sie die Freier zurück. So vergingen Tage, Wochen, Monate, Jahre, Jahrzehnte. Der alte Herr starb und wurde hinausgetragen, der brave Bauherr folgte ihm, dem Bauherrn der alte Valentin. Dafür wuchsen die Kinder zu Jünglingen auf. Die wilde Locke über der

Zu den der Wittwe, die Schraube über Apollonius' Sterne bleiben: die Kinder waren Männer geworden, stark und mild wie ihr Onkel und Lehrherr; Ede und Schraube waren weis; das Leben der beiden Menschen blieb dasselbe.

Nun weiß der Vater die ganze Vergangenheit, die der alte Herr, wenn die Mieden Sonntags um Vermittags-gottesdienste rufen, in seiner Laube ügend vom Thurmdach von Sankt Georg ablicht. Heute sieht er mehr vorwärts in die Zukunft, als in die Vergangenheit zurück. Denn der ältere Knecht wird bald Anna Wohltag Tochter zum Altare von Sankt Georg, und dann heimführen; aber nicht in das Haus mit den grünen Aemterladen, sondern in das große Haus daneben. Das reüze ist für das gewachsene Geschäft zu klein geworden, auch hat der neue Haushalt nicht Platz darin: Herr Kettenmair hat das große Haus über dem Mänschen drüben gekauft. Der jüngere Knecht geht nach Köln. Der alte Vater dort, dem Apollonius soviel dankt, ist lange tot, auch der Sohn des Vaters ist gestorben. Dieser hat das große Geschäft seinem einzigen Kinde hinterlassen, der Braut des jüngsten Sohnes von Anz Kettenmair. Beide Paare werden zusammen in Sankt Georg getraut. Dann wohnen die beiden Alten allein in dem Hause mit den grünen Aemterladen. Der alte Herr hat schon lang das Geschäft übergeben wollen; die Jungen haben es bis jetzt

abzulehnen gewohnt. Der ältere Neffe besteht darauf, der alte Herr soll an der Spitze bleiben. Der alte Herr will nicht. Er hat einen Theil der Verlassenschaft des alten Bauherrn, den er beerbt, für den Rest seines Lebens zurückbehalten; alles Andere — und es ist nicht wenig; Herr Kettenmair gilt für einen reichen Mann — übergibt er den Neffen; das Zurückbehaltene fällt nach seinem Tode an das neue Bürgerhospital. Er hat sein Wort wahr gemacht; der Todhammer über seinem Sarge wird ehrenblank sein wie über wenigen.

Die junge Braut wehrt sich, Alles anzunehmen, was die künftige Schwiegermutter ihr geben will. Wenn diese Alles gibt, Eins wird sie behalten. Das Eins ist eine Blechkapsel mit einer dürrn Blume. Sie liegt bei Bibel und Gesangbuch und ist ihrer Beigefährtin so heilig, als diese.

Die Gloden rufen noch immer. Die Rosen an den hochstämmigen Bäumchen duften, ein Grasmädchen sitzt auf dem Busche unter dem alten Birnbaum und singt: ein heimliches Regen zieht durch das ganze Gärtchen, und selbst der hartnäckige Buchsbaum um die gezirkelten Beete bewegt seine dunkeln Blätter. Der alte Herr sieht sinnend nach dem Thurmdach von Sankt Georg; das schöne Matronengesicht lauert durch das Fehnengelände nach ihm hin. Die Gloden rufen es, das Grasmädchen singt es, die Rosen duften es, das leise Regen durch das Gärtchen flüstert es,

die schonen greifen Weislicher sagen es, auf dem Thurmbach von Sankt Georg kannst du es lesen: Von Glück und Unglück reden die Menschen, das der Himmel ihnen bringe. Was die Menschen Glück und Unglück nennen, ist nur der rohe Stoff dazu. Am Menschen liegt's, wegn er ihn formt. Nicht der Himmel bringt das Glück; der Mensch bereitet sich sein Glück und spannt seinen Himmel selber in der eigenen Brust. Der Mensch soll nicht sorgen, daß er in den Himmel, sondern daß der Himmel in ihn komme. Wer ihn nicht in sich selber trägt, der sucht ihn vergebend im ganzen All. Laß' dich vom Verstande leiten, aber verlege nicht die heilige Schranke des Geistes. Stehe dich nicht tadelnd von der Welt, wie sie ist; suche ihr gerecht zu werden, dann wirst du dir gerecht. Und in diesem Sinne sei dein Wandel: Zwischen Himmel und Erde!

